Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 18 — 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 1. Mai 1971 — 3 J 5524 C

CDU errang in Kiel absolute Mehrheit

Neben anderen Faktoren spiegelt sich im Wahlergebnis die Ablehnung der Bonner Ostpolitik

Kiel/Hamburg — Bei den Landtagswahlen in Schleswig-Holstein am vergangenen Sonntag hat die CDU mit der absoluten Mehrheit einen beachtlichen Erfolg errungen. Nach dem vorläufigen amtlichen Wahlergebnis gelang es ihr, den Stimmanteil sowohl gegenüber der Landtagswahl von 1967 als auch der Bundestagswahl von 1969 um als 5 Punkte auf 51,7 Prozent zu steigern.

Die Sozialdemokraten konnten sich gegenüber 1967 zwar um 1,8 auf 41,2 Prozent verbessern, mußten jedoch gegenüber der Bundestagswahl einen Verlust von 2,3 Punkten hinnehmen. Die FDP, die vor vier Jahren noch 5,9 Prozent und bei der Bundestagswahl 5,2 Prozent erringen konnte, blieb diesmal unter der Fünf-Prozent-Klausel. Sie wird ebenso wie die NPD nicht mehr im Kieler Landtag vertreten sein. Die Wahlbeteiligung lag bei 80 Prozent.

Wenn auch in den Kommentaren über den Wahlausgang das Gewicht der Vertriebenenstimmen gerade in Schleswig-Holstein nicht ausreichend berücksichtigt oder gar ganz verschwiegen wird, so wird man bei der Analyse dieses Ergebnisses im nördlichsten Bundesland an der Tatsache nicht vorbeigehen können, daß jeder vierte Wähler in Schleswig-Holstein Heimatvertriebener oder Flüchtling ist. Dieses Wählerpotential hat sich ein klares Urteil über die Ostpolitik dieser Bundesregierung gebildet und sein Gewicht sicherlich nicht für die von Steffen vertretene Ostpolitik in die Waagschale geworfen.

Beobachter des Wahlkampfes in Schleswig-Holstein beurteilen das Wahlergebnis dahingehend, daß hier die Bürger vor allem ihre Meinung über die derzeitige Bonner Politik zum Ausdruck brachten. Als besonders beachtenswert wird dabei unterstrichen, daß der von der SPD und FDP erwartete Zuwachs an Jungwählerstimmen nicht zu dem erwarteten Erfolg geführt hat. Vielmehr dürfte es so sein, daß gerade unter den Jungwählern die erhebliche Besorgnis hinsichtlich der auf diese Generation zukommenden Verpflichtungen, die sich aus der Deutschland- und Ostpolitik dieser Bundesregierung ergeben, nicht ohne Einfluß auf das Wahlergebnis geblieben ist.

Wie uns aus Kiel berichtet wurde, haben Korrespondenten aus dem Ostblock das Wahlergebnis auch in dem Sinne gewertet, daß die Ratifizierung der von der Bundesregierung geschlossenen Verträge mit Moskau und Warschau in zunehmendem Maße in Frage gestellt wird. Das Wahlergebnis zeigt deutlich, daß die Mehrheit der Wähler sich jedenfalls nicht zu der Bonner Politik bekennt. **O. S.**



Nach dem Wahlausgang in Schleswig-Holstein: Gerhard Stoltenberg wird Ministerpräsident — Foto dpa

Gebannte Gefahr

H. W. — Selbst Herbert Wehner wird empfunden haben, daß sein Gesprächspartner am Bildschirm, Kurt Georg Kiesinger, ihm schon von der Form her überlegen war, als er die — ob des Wahlausganges in Schleswig-Holstein verständliche — Verärgerung des Fraktionsvorsitzenden der SPD überlegen vom Tisch wies und statt dessen die Gründe aufzeigte, die nach seiner Meinung der CDU die absolute Mehrheit im nördlichsten Bundesland brachten. Es ist eigentlich erstaunlich, daß Parteien, die mit dem erklärten Ziel einer Veränderung der politischen Landschaft in den Wahlkampf ziehen, sich nachher mit „drei minus bis drei plus" zufrieden geben. Denn in der Politik sind Noten, wie sie auf Schulbänken erteilt werden, an sich noch nicht gängig.

Der Wahlausgang in Schleswig-Holstein hat zweifelsohne den Sozialdemokraten eine Enttäuschung gebracht. Da nutzen nicht die zwei dazugewonnenen Mandate: der Abstand zu den Christdemokraten bleibt trotzdem ganz respektabel. So wird man sich Gedanken darüber machen, was wohl die Gründe für das ausgezeichnete Ergebnis der Christdemokraten gewesen sind. Sicherlich haben hier viele Faktoren mitgewirkt: die Persönlichkeit Stoltenbergs ebenso wie die erheblichen Bedenken, die Jochen Steffen gegen seine Person und die von ihm vertretene Politik betont herausgefordert hat. Unverkennbar haben auch bundespolitische Gesichtspunkte eine erhebliche Rolle gespielt. Eine Regierung, die mit der Zusicherung von Steuersenkungen antrat, muß mit fallender Tendenz in der Wählergunst rechnen, wenn inzwischen eine Kostensteigerung von mindestens vier Prozent eingetreten ist, die dann in der Bevölkerung einen verständlichen Vertrauensschwund ausgelöst hat. Überall im Bundesgebiet beginnt die Bevölkerung zu der Wirtschafts- und Finanzpolitik dieser Bundesregierung zunehmend kritischer zu werden. Die wenig ermutigende Situation der Deutschland- und Ostpolitik läßt eine aufziehende Gefahr befürchten, die von der Regierung Brandt/Scheel heraufbeschworen wurde, als sie glaubte, für die Hinnahme der sowjetischen Forderungen ein Entgegenkommen Moskaus in Berlin einhandeln zu können.

Selbst wenn im Wahlkampf eine geringer werdende Ertragslage und höhere Steuern dem politischen Normalverbraucher vielleicht als Hemd näher sind als der Rock, so haben doch die Diskussionen in unzähligen Versammlungen gezeigt, wie stark das Interesse an der Ostpolitik und wie erheblich gerade auch hier die Sorgen und Bedenken sind.

Für die Freien Demokraten bedeutet das Ergebnis nach dieser Landtagswahl — nachdem die F.D.P. in Niedersachsen und im Saarland bereits aus den Länderparlamenten ausgeschieden ist — daß sich die Bindung Scheels an die SPD keineswegs auszahlt. Innenminister Genscher scheint für die Position der FDP — wenn es eine solche für die Zukunft geben soll — einen sichereren Instinkt zu haben als sein Parteichef Scheel, der in der kritischen Bevölkerung oft nur als Erfüllungsgehilfe des Kanzlers gesehen wird. Die mit seinem Namen belastete Abberufung des Vatikan-Botschafters Berger ebenso wie die Tatsache, daß im Volk der Herr Bahr als der eigentliche Außenminister dieser Regierung gilt — das alles war auch in Schleswig-Holstein bekannt und wurde bei der Wahlentscheidung ebenfalls bedacht. Zusätzlich haben dann die Gegensätzlichkeiten innerhalb der F.D.P. im nördlichsten Bundesland ein weiteres Scherflein zu dem negativen Wahlausgang beigetragen.

Die Heimatvertriebenen und ihre Verbände haben getreu ihrer überparteilichen Einstellung ihren Wählern nüchtern die Problematik dieser Wahl vor Augen gestellt. Sie konnten es dabei ihren Landsleuten überlassen, sich zu entscheiden. Aus unzähligen Briefen, die die Redaktion auch unserer Zeitung erhalten hat, wissen wir, daß gerade in den Kreisen der Vertriebenen und Flüchtlinge diese Wahl höher als ein lokales Ereignis bewertet wurde. Dabei verrät man sicherlich kein Geheimnis, wenn man feststellt, daß die politischen Auffassungen des überwiegenden Teils der Heimatvertriebenen keineswegs mit den ostpolitischen Vorstellungen der Herren Brandt, Scheel und erst recht nicht Steffen, der vor Jahren bereits die Vertriebenensprecher als „Berufsfunktionäre" geschmäht hatte, übereinstimmen.

Was uns an dieser Wahl bedeutsam erscheint, ist die Tatsache, daß es diesmal im bürgerlichen Lager möglich war, einen intensiven Wahlkampf zu führen. Einen Wahlkampf, in dem die Gefahren klar und überzeugend aufgezeigt wurden. Der Wähler hat diese Gefahren erkannt und er hat sie mit dem Wahlzettel gebannt.

Ist West-Berlin bereits weitgehend verloren?

Ratifizierung des Polen-Vertrages als Ausweg aus der Sackgasse angestrebt

BONN — Zwar wollen die Vertreter der USA, Großbritanniens und Frankreichs die Gespräche mit Moskau in der Berlin-Frage nicht abreißen lassen und in den Sommermonaten zu einem erneuten Gespräch zusammentreffen, doch lassen Informationen aus den westlichen Hauptstädten erkennen, daß dort die weiteren Gespräche mit wenig Hoffnung auf einen Erfolg begleitet werden.

Es wird in diesem Zusammenhang auf die unterschiedlichen Auffassungen der Gesprächspartner hingewiesen. Während die Westmächte von Berlin im Sinne der Viermächtevereinbarungen von 1944 sprechen und Verhandlungen über „Groß-Berlin" voraussetzen, will Moskau diese nur auf den westlichen Teil der Stadt begrenzen. Man nimmt an, daß die Sowjets für den Westteil einen Status anstreben, der ihnen auch dort ein Mitspracherecht sichert. Ost-Berlin als „Hauptstadt der DDR" dagegen soll bei derartigen Gesprächen nicht einmal zur Diskussion stehen.

Während die Westmächte sich hinsichtlich der Bundespräsenz an der Haltung der Bundesregierung orientieren, wollen die Sowjets den Abbau dieser Präsenz ebenso erreichen wie eine Lockerung der Bindung Berlins an den Bund. Erst am vergangenen Wochenende hatte der Ministerpräsident der Zone, Willi Stoph, unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, daß es eine Wiedervereinigung angesichts der unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklung in beiden Teilen Deutschlands nicht geben könne. Ulbrichts Chefkommentator von Schnitzler hat die Absichten der Zonenregierung noch einmal umrissen, als er jetzt feststellte, der größte Kompromiß, den die „DDR" leisten könnte, bestünde darin, daß man Berlin den Status einer selbständigen politischen Einheit zubillige, obwohl Berlin auf dem Territorium der „DDR" gelegen sei.

In Washington vertritt man die Auffassung, daß sich die Haltung der Sowjets in der Berlin-frage sichtbar versteift habe. Man ist deshalb über den von Außenminister Scheel zur Schau gestellten ungerechtfertigten Optimismus überrascht und hebt hervor, daß die Sowjets weit entfernt seien von den unaufgebbaren Positionen der Westmächte. Eine gleiche Einstellung ist im Londoner Foreign Office anzutreffen. Auch hier sieht man zur Zeit keine Kompromißmöglichkeit und betrachtet die optimistischen Voraussagen bundesdeutscher Politiker mit einer unverkennbaren Skepsis. Sicherlich werden die Westmächte bemüht bleiben, das Gespräch mit der Sowjetunion nicht abbrechen zu lassen.

In Bonn dürfte man sich klar darüber sein, daß diese von den Sowjets hervorgerufene Entwicklung in Berlin die Ostpolitik der Regierung Brandt/Scheel blockiert. Der Moskauer Parteitag hat den Eindruck einer Verstärkung der Position Ulbrichts erbracht. Alles das aber führt zu der Frage, ob Bonn nicht grundsätzlich die Politik der Sowjetunion der Bundesrepublik gegenüber völlig falsch gesehen hat. Diese immer stärker auftretende Frage erhärtet die ernsthafte Kritik an dem Staatssekretär des Kanzleramtes, Bahr, von dem es heißt, daß er das Verhältnis zwischen Moskau und Ost-Berlin falsch eingeschätzt habe und deshalb in Moskau Illusionen gefolgt sei, die sich nun nicht realisieren lassen. Auch weiß man in Bonn — insbesondere nach dem Wahlausgang in Schleswig-Holstein — daß die Ratifizierung der Verträge immer fraglicher wird. Wenn kürzlich der Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU, Barzel, die Möglichkeit eines Mißtrauensvotums gegen Brandt anklingen ließ, dann dürfte er hierfür reale Möglichkeiten sehen. Denn selbst innerhalb der SPD- und FDP-Fraktion des Bundestages wachsen Besorgnis und Kritik gegenüber einer Ostpolitik, die doch ganz offensichtlich von dem östlichen Gesprächspartner nicht honoriert wird.

Bei der bekannten Haltung der Westmächte erscheint es nicht ausgeschlossen, daß die Taktik der Sowjets darauf zielt, ihr „Berlin-Papier" schrittweise mit den Deutschen durchzusetzen, nachdem sich die Amerikaner, Engländer und Franzosen der sowjetischen Lösung widersetzen. In diesem Zusammenhang wird auf den linken Flügel der Berliner SPD hinzuweisen sein, der in seinen politischen Vorstellungen bereits den Forderungen Moskaus und der „DDR" weit entgegenkommt, wenn er „normale, im völkerrechtlichen Sinne gleichberechtigte Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der ‚DDR'" fordert.

Zwar setzt sich der rechte Flügel der Berliner SPD für die Aufrechterhaltung der Bundespräsenz und für eine möglichst enge Verknüpfung zwischen der Bundesrepublik und West-Berlin ein und bezeichnet diese Voraussetzungen als unabdingbar für das Überleben eines freiheitlichen Berlins, doch wird erst die nächste Entwicklung zeigen, ob es dem Berliner Bürgermeister Schütz gelingt, diesen Vorstellungen Gewicht zu erhalten.

Angesichts dieser verfahrenen Situation will die Bundesregierung wenigstens einen Teil ihrer Ostpolitik dadurch retten, daß sie eine vorzeitige Ratifizierung des Polen-Vertrages einleitet. Wenngleich auch die Polen hieran brennend interessiert sein sollen, ist doch fraglich, ob die Sowjets sich mit der Behandlung dieses später geschlossenen Vertrages überhaupt gestatten würden. **Klaus Sievers**

Polen:

Gierek bestätigt Primat der Sowjetpolitik

Auch die neue Führung in Warschau ist auf den Moskauer Kurs eingeschworen

Die in der vergangenen Woche von einer großen Frankfurter Zeitung veröffentlichte Nachricht, Warschau könne nunmehr über einen größeren „Bewegungsspielraum" in außenpolitischer Hinsicht verfügen, ist durch den Führer der polnischen Kommunisten, Edward Gierek, insofern widerlegt worden, als er vor dem Plenum des Zentralkomitees seiner Partei in Warschau über die Bedeutung des 24. Parteitages der KPDSU referierte und dabei die Grundtendenzen des sowjetischen Parteitages auch für die polnische Partei akzeptierte.

Dabei fiel auf, daß Gierek in einem besonderen Maße die überragende Rolle der Sowjetunion auf allen Gebieten anerkannt und sich hierbei sehr viel ausgeprägter für das Verhältnis zur Sowjetunion ausgesprochen hat als sein vor Monaten gestürzter Vorgänger Gomulka. Gierek hat vor dem Plenum seiner Partei insbesondere die sowjetischen Leistungen in Wirtschaft, Technik und Politik hervorgehoben und sich für eine Intensivierung der Zusammenarbeit mit der Sowjetunion auf allen Gebieten ausgesprochen.

Gierek, der bisher mit seinen Erklärungen vorsichtiger und abgewogener war, hat in seiner Rede diesmal auf die Notwendigkeit engster Zusammenarbeit auf ideologischem wie auch auf politischem Gebiet mit der Sowjetunion hingewiesen und hierbei dargelegt, daß der kommunistischen Partei im Zeitalter der technisch-wissenschaftlichen Revolution eine ganz besondere Bedeutung beikomme. Der polnische KP-Chef hat hierbei ausdrücklich festgestellt, daß die Sowjetunion die führende Rolle bei der Festigung der Stärke und Einheit der sozialistischen Staatengemeinschaft darstelle. Folglich sei auch das Verhältnis der Kommunistischen Parteien in den anderen Ländern zur KPdSU und zum Sowjetland der eigentliche Prüfstein für die Einheit der sozialistischen und antiimperialistischen Kräfte.

Bei der Behandlung der außenpolitischen Probleme sprach sich Gierek in vollem Umfange für den außenpolitischen Kurs der Sowjetunion aus und bekundete eine absolute Übereinstimmung. Die Normalisierung in Mitteleuropa, so sagte der Parteichef, sei von den weiteren Schritten der Bonner Regierung abhängig, worunter er vor allem die Nichtigkeitserklärung des Münchener Abkommens und die Aufnahme von Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der „DDR" auf völkerrechtlicher Grundlage verstehe.

Beobachter in Warschau vertreten die Auffassung, daß die Rede Giereks vor dem Zentralkomitee nicht zuletzt auch den Sinn hatte, sich die Zustimmung Breschnews für seine künftige Politik zu sichern. Denn nur mit der Hilfe Breschnews wird es ihm möglich sein, seine Innen- und Wirtschaftspolitik abzusichern.

Natürlich versucht Gierek auch innerhalb Polens und der KP seine Position zu festigen. Man nimmt an, daß es ihm gelungen ist, Mitglieder des Politbüros zu einer gewissen „Gruppe Gierek" zusammenzufassen, mit Hilfe derer er in der Lage sein will, seine Aufgabe durchzuführen und seine Position zu behaupten. Hier wird insbesondere auf Verteidigungsminister Jaruzelski hingewiesen, der als stellvertretendes Mitglied dem Politbüro angehört. Jaruzelski erfreut sich der Gunst des Parteichefs und konnte mit dessen Hilfe seinen größten Rivalen und ehemaligen Stellvertreter, Waffengeneral Korozynski, ein Intimus von General Moczar, aus der Armeeführung entfernen. Zwar ist das Militär noch weiter eine Domäne der „Partisanen", aber Waffengeneral Jaruzelski konnte in den letzten Wochen erstaunlich rasch seine Position festigen.

Auch die über Stockholm verbreitete Meldung, wonach polnische Kreise in der schwedischen Hauptstadt sich negativ über diese Stagnation im deutsch-polnischen Verhältnis geäußert hätten, kann nur unter dem Gesichtswinkel des polnisch-sowjetischen Verhältnisses gesehen werden. Bisher wurde die Auffassung vertreten, bei der Unterzeichnung der Verträge müsse eine gewisse Rangordnung eingehalten und der Warschauer Pakt könnte erst dann ratifiziert werden, wenn der Vertrag mit Moskau unter Dach und Fach sei. Würde Warschau tatsächlich darauf drängen, dem Polen-Vertrag einen zeitlichen Vorrang einzuräumen, obwohl der Vertrag in Moskau früher geschlossen worden ist, dann könnte das nur bedeuten, daß man im Kreml die Auffassung vertritt, der deutsch-polnische Vertrag werde den Bundestag leichter passieren als der in Moskau geschlossene Pakt, mit dem die Berlin-Lösung verbunden ist. Zweifelsohne würde Gierek die Ratifizierung des deutsch-polnischen Vertrages innerhalb Polens zur Stärkung seiner Person benutzen können.

Was die Berlin-Lösung angeht, so sind die Westmächte weit davon entfernt, das von Botschafter Abrassimow überreichte Papier zu akzeptieren; auch das letzte Botschaftergespräch hat gezeigt, daß hierbei keine Einigung erzielt wurde. Sollten sich die Sowjets nicht bereit finden, von dem Inhalt dieses Papiers abzugehen, so ist zwar nicht anzunehmen, daß die Verhandlungen ganz abgebrochen werden, aber der heraufziehende Sommer würde sicherlich die Möglichkeit bieten, eine längere Pause eintreten zu lassen, die genutzt werden könnte, eine Annäherung der Standpunkte zu suchen. Immer deutlicher kommt in der Ostblockpresse die Verärgerung darüber zum Ausdruck, daß die Westmächte eben nicht bereit sind, auf die sowjetischen Forderungen einzugehen. Das polnische Gewerkschaftsblatt „Glos Pracy" polemisiert gegen eine amerikanische Zeitschrift und wirft dieser vor, es stelle sich immer deutlicher heraus, daß die „radikalen atlantischen Kreise" in den Vereinigten Staaten sich bemühten, einen Druck auf Bundeskanzler Brandt zwecks Inhibition der Ostpolitik der Bundesregierung auszuüben.

In Wirklichkeit dürfte es so sein, daß in Moskau eine spürbare Enttäuschung darüber vorhanden ist, daß die Westalliierten nicht bereit sind, von dem derzeitigen Status für Berlin abzugehen. Vor allem, da die Sowjets in dem Abrassimow-Papier den Versuch unternommen haben, einen Vier-Mächte-Status West-Berlins zu etablieren, während andererseits Ost-Berlin als sei das eine Selbstverständlichkeit, als ein der Vier-Mächte-Verantwortung entzogener Teil der Stadt, d. h. ein Teil der „DDR", behandelt wird.

Selbst wenn die Bundesregierung bereit sein sollte, diesem polnischen Wink zu entsprechen, so will die Opposition in Bonn doch daran festhalten, die Verträge der Bundesrepublik mit Moskau und Warschau nur als ein „geschlossenes Paket" im Bundestag zu behandeln. Die Bevölkerung jedoch versteht den polnischen Wink, daß Warschau nicht mehr an eine schnelle Berlin-Regelung glaubt, andererseits aber möchte Polen seinen Vertrag mit der Bundesrepublik unter Dach und Fach und damit gewährleistet wissen, daß der Verzicht auf die deutschen Ostgebiete auch vom Bundestag anerkannt wird.

Alfred Schöller

Katholische Kirche:

Polnische Vorwürfe gegen den deutschen Episkopat

Bischöfe und Zentralkomitee ließen sich nicht in Werbung für „Anerkennung" einspannen

Während in der deutschen Presse lediglich mitgeteilt wurde, Bundesminister Leber habe bei seinem kürzlichen Besuch in Warschau eine religiöse Erinnerungsgabe übergeben und darüber hinaus von dem Minister Auskünfte über die von ihm geführten Gespräche nicht gegeben wurden, weiß die französische Presseagentur AFP aus Warschau zu berichten, Leber habe in seinem Gespräch mit Kardinal Wyszinski, dem Primas der katholischen Kirche in Polen, vornehmlich die Frage der Umstrukturierung der Diözesen in den Oder-Neiße-Gebieten gemäß den polnischen Wünschen erörtert.

Die französische Agentur erinnert in diesem Zusammenhang daran, daß sich der Vatikan bisher entschieden geweigert habe, eine Veränderung vorzunehmen, die eine Anerkennung durch den Heiligen Stuhl bedeuten würde. Die Nachricht der französischen Agentur hat in Vertriebenenkreisen aus dem Grunde besonders aufhorchen lassen, weil sie in einem sachlichen Zusammenhang mit jenen Veröffentlichungen steht, die sich auf den Besuch bezogen, die im Frühjahr 1970 Bundesminister Leber und der SPD-Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner in Rom gemacht haben.

Was den polnischen Episkopat angeht, so dürfte sich dieser jedenfalls gerade in der derzeitigen Situation bemühen, den Vatikan zu einer Änderung seiner Haltung zu bewegen. In diesem Zusammenhang wird an unsere Veröffentlichung zum Fall des derzeitigen Botschafters der Bundesrepublik beim Heiligen Stuhl, Dr. Hans Berger, erinnert. Eine polnische Zeitung steckt sich die Feder des Verdienstes dafür an den Hut, daß es ihr gelungen sei, die Abberufung des Botschafters durch Außenminister Scheel zu erwirken.

Zweifelsohne ist der polnische Episkopat bemüht, eine breitere Grundlage für seine Vorstellungen zu finden und in diesem Zusammenhang ist auch der einwöchentliche Besuch zu sehen, den der Erzbischof von Wien, Kardinal König, in diesen Tagen Polen abstattet.

Den Bemühungen des polnischen Episkopats zumindest zeitlich gleichgeschaltet ist eine Polemik, die von den polnischen Massenmedien gegen den deutschen Episkopat und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken geführt wird, weil sich sowohl die Bischöfe wie auch das Zentralkomitee nicht bereit finden, für eine Ratifizierung des „Warschauer Vertrages" zu werben. Hierbei wird vor allem Kardinal Döpfner (München) gerügt, weil er es seinerzeit abgelehnt hat, Willy Brandt zur Unterzeichnung nach Warschau zu begleiten. Mit der Teilnahme des Münchner Kardinals hätte er zum mindesten optisch zum Ausdruck gebracht, als stimme er der Brandtschen Ostpolitik in jeder Weise zu. Döpfner hat es damals vorgezogen, abzusagen, und er konnte also nicht gemeinsam mit Henri Nannen als „Repräsentant der bundesdeutschen Mehrheit" vorgezeigt werden.

Darüber ist man in den polnischen Zeitungen offensichtlich verärgert. Es kann deshalb nicht verwundern, wenn die polnische Propaganda einen Propagandagaul aufzäumt und behauptet, der deutsche Episkopat widersetze sich „unter Führung von Kardinal Döpfner dem Prozeß der Normalisierung des Status der polnischen West-Diözesen", womit auch eine „Normalisierung" im Verhältnis zwischen dem Vatikan und Polen behindert werde. Der deutsche Episkopat ist damit in die Schußlinie geraten, in die zwangsläufig jeder geraten muß, der nicht bereit ist, in vollem Umfange den polnischen Vorstellungen zu entsprechen.

Rolf Bögener

Berlin:

Abrassimows gezieltes Papier liegt noch auf dem Tisch

Vertraulichkeitsbruch zur Durchsetzung der Machtansprüche — Wird Bonn endlich wach?

Das vor bald 14 Tagen stattgefundene 18. Gespräch der Botschafter der vier Großmächte über Berlin brachte, wie nicht anders zu erwarten war, keinen Fortschritt. In den westlichen Hauptstädten zeigte man sich sichtlich überrascht über die Veröffentlichung der sowjetischen Berlin-Vorschläge, die Botschafter Abrassimow am 26. März übergeben hatte.

In Warschau hatte am Vorabend der Berliner Gespräche die Tageszeitung „Zycie Warszawy" einen Bericht über das als „vertraulich" bezeichnete Moskauer Papier, das sich auf Berlin bezieht, veröffentlicht. Nach der Warschauer Veröffentlichung hat dieses Papier der Sowjets einen Umfang von zwölf Seiten und behandelt alle Punkte, die bisher zur Diskussion standen. Ein wesentlicher Punkt soll die Forderung nach Abbau der Bundespräsenz in Berlin sein. Die Frage der „plombierten Wagen" bei Reisen nach Berlin soll ebenfalls behandelt worden sein. Der sowjetische Entwurf will aber auch für den ganzen Verkehr zwischen West-Berlin und der „DDR" die ostzonalen Behörden ins Spiel bringen. Eine endgültige Entscheidung werde daher nicht ohne die Konsultation Ulbrichts erfolgen können. Für ihr Entgegenkommen erwarten die Sowjets ein Schreiben, in dem die drei Westmächte ausdrücklich feststellen, daß weder der Bundespräsident, die Bundesversammlung noch die Bundesregierung, der Bundestag oder der Bundesrat oder deren Ausschüsse in Berlin tätig werden dürfen.

Aus zahlreichen Formulierungen des in Warschau veröffentlichten Vorschlages geht hervor, daß, selbst bei angeblichem Entgegenkommen der Sowjets, dieses immer nur darauf abzielt, den bisherigen Status Berlin zu verändern und letztlich darauf hinausläuft, die Dreiteilung Deutschlands konsequent fortzuführen.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als sei diese über Warschau erfolgte Veröffentlichung sehr gezielt erfolgt, sozusagen um sich den unveränderlichen Standpunkt der Sowjetunion vorzustellen.

Angesichts der Einstellung, die von den Sowjets auch hier wieder bekundet wird, fragt selbst die „Neue Zürcher Zeitung", worauf eigentlich die Bundesregierung ihre Zuversicht begründet, „daß am Ende doch noch eine befriedigende Berlin-Regelung zustande kommen wird"...

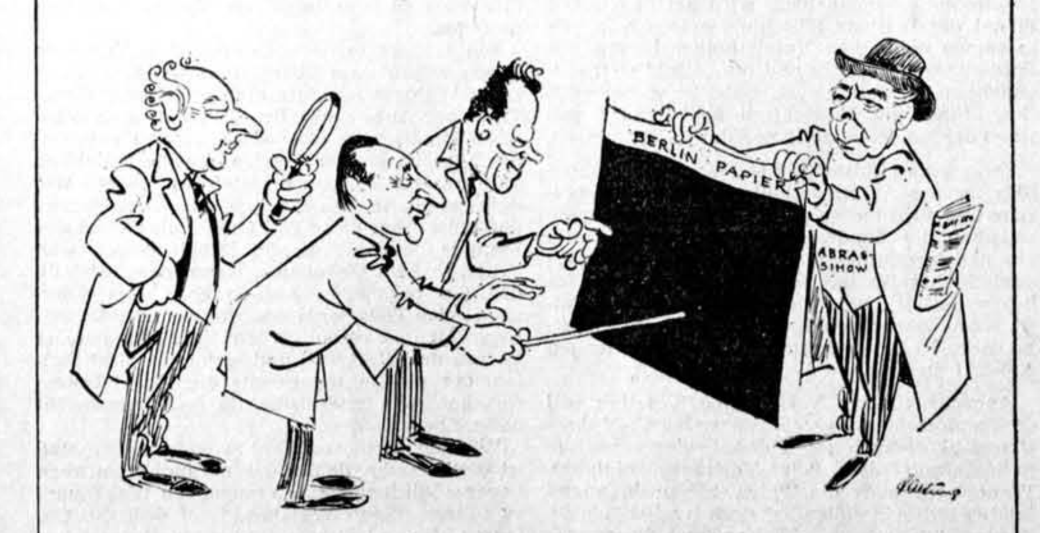
Wenn Bonn den Versuch unternehmen wollte, Moskau dahin zu bringen, weniger Rücksicht auf Ost-Berlin zu nehmen, so zeigt doch die ganze Anlage des in Warschau veröffentlichten Papiers, daß man hier einer Fehlkalkulation oblegt. Man sollte sich hier doch einmal daran erinnern, daß die Sowjets den Ostteil der Stadt Berlin als „Hauptstadt der DDR" reklamieren. West-Berlin soll zu einer eigenen politischen Einheit umfunktioniert werden, in der die Bundesregierung sozusagen eine eigene „Kontaktstelle" installieren kann, was letztlich auf eine Gesandtschaft oder Botschaft Bonns in Berlin abzielen und die Dreiteilung Deutschlands offenbar werden ließe.

Inzwischen hat sich auch Ost-Berlin wieder zu Wort gemeldet, und zwar hat der Sprecher des Außenministeriums, Peter Lorf, eine Normalisierung der Beziehungen durch eine Ratifizierung der Bonner Ostverträge auch ohne eine bisherige Berlin-Regelung verlangt. Man wird damit rechnen können, daß Ost-Berlin auch weiterhin — und zwar in voller Übereinstimmung mit Moskau — auf stur schalten und sich nicht bereit finden wird, im „Inner-Berliner Gespräch" Entgegenkommen zu zeigen.

Angesichts dieser Situation wird man feststellen müssen, daß von einer fortschreitenden Normalisierung keine Rede sein kann. Selbst Regierungssprecher von Wechmar hat im Zusammenhang mit den Berlin-Verhandlungen in der letzten Woche erklärt, die Positionen von Ost und West seien „noch weit voneinander entfernt". Der von Egon Bahr gezeigte Aktivitätsdrang hat auf der anderen Seite keine Gegenliebe gefunden. Im Gegenteil, Ost-Berlin wird jetzt erst recht bei seinen alten Maximalforderungen verbleiben, weil man doch die Auffassung vertritt, Bonn befinde sich in einem Zugzwang und sei gehalten, auf die Ost-Berliner Forderungen schon aus dem Grunde auf die Ost-Forderungen schon aus dem Grunde einzugehen, um das Scheitern der Ostpolitik nicht offensichtlich werden zu lassen.

Walter Scheel, der vor Wochen noch die Regelung in diesem Jahre für möglich hielt, äußerte sich denn jetzt auch bereits dahingehend, daß er „nicht verzweifelt sein würde", wenn sich dieser Termin nicht einhalten ließe. Scheel scheint sich also auf „einen langen Marsch" vorbereiten zu wollen. Nachdem das Ziel bekannt ist, fragt sich nur, was aus Umwegen werden soll?

Klaus Jensen



Es gibt Lichtpunkte — Zeichnung: Hartung in „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Der dreidimensionale Kanzler

Brandt I und II sind bekannt: Wie aber würde Brandt III alleine regieren? / Von Alfred Bernhoven



Bilder, die um die Welt gingen: Kennedy, Brandt, Adenauer — einig in der Freiheit für Berlin Foto dpa

Willy Brandt beginnt die Einleitung zu dem Buch „Von Bonn nach Berlin" mit den Sätzen: „In ernst zu nehmenden Kreisen und öffentlich wird kaum noch bestritten, daß Berlin die Hauptstadt Deutschlands ist. Der zweite Bundestag hat sich diese Feststellung am 6. Februar 1957 so gut wie einmütig zu eigen gemacht. Es geht jetzt darum, welche Konsequenzen aus einer solchen Feststellung zu ziehen sind."

Dieses Buch erschien 1957, als Willy Brandt, der heute auf Bismarcks Stuhl sitzt, noch Regierender Bürgermeister von Berlin war und im Bundestag Bundesaußenminister von Brentano dafür dankte, daß er „Berlin einen integralen Bestandteil der Bundesrepublik" genannt habe. Mittlerweile allerdings hat der Parteivorsitzende der SPD, nach mehreren vergeblichen Anläufen mit Scheels Hilfe Bundeskanzler geworden, „die Schlacken der alten Epoche abgeworfen und die Konturen für eine neue festgelegt" (Brandt auf dem SPD-Parteitag am 13. 5. 1970 in Saarbrücken).

Konturen der neuen Epoche

Am 28. Oktober 1969 erkannte die Brandt/Schee-Regierung verfassungswidrig in ihrer Regierungserklärung die Zone als „Staat" an. Am 12. August und 7. Dezember 1970 besiegelte Willy Brandt mit seiner Unterschrift unter die Verträge von Moskau und Warschau die deutsche Spaltung, ohne auch nur die Spur einer Gegenleistung zu erhalten: „Die Bundesrepublik Deutschland und die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken verpflichten sich, die territoriale Integrität aller Staaten in Europa in ihren heutigen Grenzen uneingeschränkt zu achten; sie erklären, daß sie keine Gebietsansprüche gegen irgendjemand haben und solche in Zukunft auch nicht erheben werden; sie betrachten heute und künftig die Grenzen aller Staaten in Europa als unverletzlich, wie sie am Tage der Unterzeichnung dieses Vertrages verlaufen, einschließlich der Oder-Neiße-Grenze, die die Westgrenze der Volksrepublik Polen bildet, und der Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik."

Der schon verantwortungslos zu nennende Leichtsinn der deutschen Seite, die trotz Warnung gegensätzliche Auslegungsmöglichkeiten des Vertragstextes zuließ, schlägt mit voller Wucht auch auf Berlin zurück. Ganz abgesehen davon, daß die Zukunft der deutschen Hauptstadt im Vertrag überhaupt nicht behandelt und nicht einmal eine den „gewachsenen Realitäten" entsprechende Berlin-Regelung als Voraussetzung für die Ratifizierung des Vertrages vereinbart ist, sind es nunmehr die Sowjets, die alle „Ansprüche" Bonns auf West-Berlin ebenso als „rechtswidrig" betrachten wie seine „Anschläge" auf die Stadt — etwa in Form von Bundestags- oder Bundesparteisitzungen. Der Passus im Moskauer Vertrag, Bonn und Moskau „erklären, daß sie keine Gebietsansprüche gegen irgend jemand haben und solche in Zukunft auch nicht erheben werden", wurde von den Sowjets auch auf Berlin gemünzt. Die Bundesregierung weiß das. Angefeuert von den Bonner Vorleistungen im Moskauer Vertrag und dem immer deutlicher sichtbar werdenden Mangel an Stehvermögen der Bonner Regierung auch in der Berlin-Frage, verlangt der Kreml kategorisch die Preisgabe jeglicher Bundespräsenz in Berlin und die Einstellung „provozierender Aktivitäten". Was darunter zu verstehen ist, bedarf keiner näheren Erläuterung mehr.

Bonn im Zugzwang

Die Bundesregierung hat sich also in einen Zugzwang gesetzt, der ihr bei Gefahr ihrer Existenz nur noch die Wahl läßt, sich bis zum bitteren Ende von einer Position auf die andere zurückzuziehen und das Banner der nationalen Einheit mit der „Hauptstadt Berlin" (Art. 1 Abs. 2 der „DDR"-Verfassung) Ulbricht zu überlassen, oder, indem die Koalitionspartner endlich das Parteiinteresse hinter das Staatsinteresse zurückstellen, den totalen Bankrott ihrer Deutschland- und Ostpolitik zu erklären.

Heute redet die sozialistisch-liberale Regierung von der Aufrechterhaltung der politischen Bindung Berlins an die Bundesrepublik so gut wie überhaupt nicht mehr,

heute erklärt sie, wer die Bundespräsenz nicht zum Gesprächsgegenstand machen wolle, sei im Grunde auch gegen eine Berlin-Regelung,

heute sagt der Bundeskanzler offen, daß er den „Zusammenhang" zwischen Moskauer Vertrag und Berlin „in keine Zwangsjacke stecken will",

heute nennt Herbert Wehner es trotz der unglaublichen Vorleistungen von Moskau und Warschau einen untauglichen Versuch, „in der Berlin-Frage alles oder nichts zu verlangen",

heute ist für ihn die Forderung nach einer Absicherung der Verbindung zwischen Berlin und der Bundesrepublik „ein buchhalterisches Junktim",

heute verkündet der Fraktionschef der SPD, der am 20. 12. 1969 feststellte, „wir kriegten nichts dafür, wenn wir Forderungen der SED erfüllten, alles andere sei Quatsch", noch für dieses Jahr eine Berlin-Regelung, „die der Stadt hilft, daß sie mit sich selbst zurechtkommt",

heute erklärt der deutsche Außenminister, daß es „keine einzige rechtliche Grundlage" für die gewachsenen Bindungen Berlins an den Bund gebe",

heute bezeichnet der Parteivorsitzende der F.D.P. „Tagungen des Parlaments und der Bundestagsausschüsse in einer Landeshauptstadt als ungewöhnlich". Denn „weder in München noch in Stuttgart tagen Bundestagsausschüsse". Wörtlich fährt der Mann, der als Außenminister der Bundesrepublik Deutschland amtiert, fort: **„Man muß das geschichtlich sehen. Ursprünglich w a r dies die Sichtbarmachung eines Anspruchs auf die alte Reichshauptstadt. Die Vorstellung, man könne die Wiedervereinigung auf der Basis freier Wahlen und ähnlicher Bedingungen — die damals für uns alle gültig w a r e n — erreichen, hat heute niemand (?) mehr. Berlin selbst sucht eine Aufgabe und versucht, in dieser veränderten Welt eine Position zu erwerben. Ich spreche davon, daß es eine berechtigte Begründung für das g a b, was wir Berlin-Präsenz nennen."**

Und auf die Bemerkung, daß sich das ostpolitische Klima trotz der Unterzeichnung des Moskauer Vertrages verschlechtert habe, antwortete Herr Scheel:

„Da hat sich doch gar nichts geändert. In der Meinung der Sowjetunion und auch der ‚DDR' zur Situation West-Berlins hat sich eigentlich nur etwas zum Positiven geändert. Die Diskussion um die s e l b s t ä n d i g e p o l i t i s c h e E i n h e i t ist merklich ruhiger geworden." (Hervorhebungen vom Verf.)

Die Kehrtwendung der Regierung Brandt/Scheel auch in der Berlin-Frage wird immer deutlicher:

1. Das Einschwenken auf die sowjetische Argumentation ist unverkennbar.
2. Der Anspruch der Bundesrepublik auf die alte deutsche Reichshauptstadt gehört der Vergangenheit an.
3. Die Wiedervereinigung auf der Basis freier Wahlen liegt außerhalb der Vorstellungskraft dieser Regierung. Die Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht ist daher zu einer verbalen Floskel ohne realen Inhalt geworden.
4. Berlin ist nicht mehr „Mittelpunkt des Ringens um ganz Deutschland" (Willy Brandt 1957) und bleibt sich selbst überlassen, „in dieser veränderten (?) Welt (irgend-)eine Position zu erwerben".
5. Die Diskussion dreht sich nicht mehr um die deutsche Hauptstadt und Groß-Berlin als Land der Bundesrepublik Deutschland, sondern nur um West-Berlin als „selbständige politische Einheit".

Das also ist die Politik eines Außenministers, dessen Partei in ihrem Berliner Programm bekundet hatte:

„Die friedliche Wiedervereinigung mit Mitteldeutschland und den ostdeutschen Gebieten in einem deutschen Reich mit freiheitlicher Ordnung ist unser oberstes Ziel. Alle innen- und außenpolitischen Anstrengungen müssen in erster Linie der Erreichung dieses Zieles dienen."

Kein Zweifel: Der Bonner Regierungskoalition geht es heute offenbar weniger um Außenpolitik, als um die psychologische Vorbereitung des Volkes für die Vollendung ihrer gescheiterten Erfüllungspolitik. „Erfüllungspolitik, Preisgabe der eigenen Interessen wäre Selbstmord, ich bin gegen Selbstmord", hatte der derzeitige Bundeskanzler noch auf dem 8. Deutschlandtreffen des Verbandes der Heimkehrer am 14. 6. 1969 erklärt. Aber wenig mehr als ein Jahr später setzte er seine Unterschrift unter den Moskauer und Warschauer Vertrag.

Sollen wir also einen weiteren Verfassungsbruch stillschweigend hinnehmen? Denn „Berlin ist", um mit dem ehemaligen Senator für Bundesangelegenheiten in Berlin, Klaus Schütz, zu sprechen, „nach dem Wortlaut und Willen der Verfassungen der Bundesrepublik Deutschland und Berlins, also nach deutschem Staatsrecht, ein Land der Bundesrepublik. Besonders töricht wäre es, Spekulationen darüber anzustellen, ob die verfassungsrechtliche Grundlage durch eine andere ersetzt werden sollte. Was wir in der gegenwärtigen Auseinandersetzung brauchen, ist eine politische Haltung, die der staatsrechtlichen Zugehörigkeit Berlins zur Bundesrepublik Deutschland Rechnung trägt, ja von ihr ausgeht." Noch auf dem Wahlparteitag von Godesberg im Jahre 1969 hatte die SPD versichert, „sie stehe zum Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland und erstrebe in seinem Sinne die Einheit Deutschlands". Hierauf sind damals gutgläubig Millionen Deutsche hereingefallen, als sie am 28. 9. 1969 ihren Wahlzettel in die Urne warfen.

Bis zur Stunde eröffnet der Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses die Parlamentssitzungen mit den Worten: „Ich bekunde unseren unbeugsamen Willen, daß die Mauer fallen und daß Deutschland mit seiner Hauptstadt Berlin in Frieden und Freiheit wiedervereinigt werden muß." Fürwahr, diese Regierung tut alles, was in ihren Kräften steht, um uns dem Gespött und der Verachtung der ganzen Welt preiszugeben.

Wir Ostpreußen und mit uns Millionen Deutsche wünschen jedenfalls auf unseren Ministerbänken keine Politiker zu sehen, die beliebig von heute auf morgen ihre Meinung um 180 Grad ändern, sondern wirkliche Demokraten, die das tun, was die Verfassung von ihnen verlangt und was sie selbst hundertfach beteuert und in ihrem Ministereid beschworen haben.

Es genügt deshalb nicht mehr, wenn der parlamentarische Oppositionsführer gleichsam auf einer Samtunterlage erläutert, es gebe in der Berlin-Frage keine fugenlose Gemeinsamkeit mit der Bundesregierung mehr, sondern nur noch ein „Zusammenwirken". Diese Gemeinsamkeit ist längst im Wirbel taktierender und finassierender Täuschungsmanöver erstickt. Die Stunde der Wahrheit auch in der Berlin-Frage hat längst geschlagen. Die Regierung hat die Konfrontation provoziert, sie soll sie haben.

Sicher ist soviel, daß nach sowjetischer Auffassung die Passagen des Moskauer Vertrages über die Unverletzlichkeit der bestehenden Grenzen und die Achtung der territorialen Integrität aller Staaten in Europa die Anerkennung West-Berlins als eines besonderen Territoriums auf dem Boden der „DDR" einschließen. Sicher ist auch, daß nach Auffassung, wie vor kurzem Bogomolov, der Pressechef der sowjetischen Botschaft in Bonn, betonte, „die Tatsache, daß in der westdeutschen Verfassung Berlin als ein Land der Bundesrepublik aufgeführt ist, mit dem Moskauer Vertrag nicht vereinbar ist". Dabei muß festgehalten werden, daß diese Bundesregierung durch bekannte und unbekannte Konzessionen die staatsrechtliche Zugehörigkeit Berlins zum Bund bereits derart ausgehöhlt hat, daß die Forderung der Sowjets auf Änderung unserer Verfassung durchaus nicht mehr erstaunlich ist. Soweit haben wir es also gebracht.

Man kann daher Franz Josef Strauß nur zustimmen, wenn er in einer Interview-Antwort feststellte und fragte: „Sie müssen unterscheiden zwischen Willy Brandt I als Bürgermeister in Berlin und Willy Brandt II als Kanzler der SPD/FDP-Regierung. Man kann nur fragen: ‚Was würde Willy Brandt III erst bringen, wenn er glaubte, überhaupt keine Rücksicht mehr nehmen zu müssen?'"

„Wir ‚Revisionisten, Revanchisten und Angehörige des Rechtskartells' könnten die Politik von Willy Brandt I gelten lassen, müßten jedoch Willy Brandt II ebenso konsequent bekämpfen. Denn so schrieb Willy Brandt I in der Januar/Februar-Ausgabe 1960 in „Unteilbares Deutschland":

1. Nach den Abmachungen der Siegermächte war Berlin ein Besatzungsgebiet besonderer Art.
2. Berlin, ganz Berlin, ist die Hauptstadt des nicht untergegangenen deutschen Staates und, so möchte ich hoffen, Hauptstadt im lebendigen Bewußtsein des Volkes geblieben.
3. Solange die Spaltung andauert, kann West-Berlin nicht auf seine Zugehörigkeit zum deutschen Westen verzichten. Die Zugehörigkeit zur politischen Ordnung bei allem Respektieren übergeordneter alliierter Rechte, die Zugehörigkeit zum Rechts-, Finanz- und Wirtschaftssystem der Bundesrepublik hat sich mit Wissen und Billigung der die oberste Verantwortung tragenden Mächte entwickelt — das darf nicht angetastet werden.
4. Eine dauerhafte Berlin-Lösung kann nur durch Wiederherstellung der deutschen Einheit erzielt werden."

Wir stimmen Willy Brandt I auch zu, wenn er an anderer Stelle erklärte: „Berlin ist jedoch mehr als das Problem eines armen Verwandten; es ist kein karitatives Problem, sondern eine nationalpolitische Aufgabe. In dem Maße, in dem der Bund in Berlin in Erscheinung tritt, macht das freie Deutschland seinen Anspruch auf das ganze Deutschland geltend."

„Wir haben jede Entscheidung auf ihre Folgen für das deutsche Selbstbestimmungsrecht zu prüfen. Wir alle wünschen eine Entspannung; aber sie darf nicht durch einen faulen Kompromiß erkauft werden, der als Ergebnis von Schwäche nur zu neuen Forderungen der anderen Seite und damit in die Niederlage führen würde."

Dem politischen Freigeist Erhard Epplers, ideologisierender Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, blieb es vorbehalten, das Bon(n)mot des Jahres zu produzieren, als er im Bulletin der Bundesregierung vom 2. März 1971 schrieb: „Niemand kann vor den Wähler hintreten: ‚Hier steh' ich, ich kann auch anders. Der Wähler helfe mir.' Wenn gerade bei unseren wachen Bürgern das Vertrauen zum gegenwärtigen Bundeskanzler wächst, dann deshalb, weil sie wissen, woran sie mit ihm sind." Minister Eppler mag beruhigt sein: Auf die Dauer wird die Hoffnung auf das kurze Gedächtnis der Menschen erfolglos bleiben. Die Ost-, Mittel- und Westdeutschen sind lebende Zeugen dafür, daß trotz Herrn Eppler für die Führung der SPD präzis der Satz gilt: ‚Hier steh' ich, ich kann auch anders!'

Und die Berliner? „Weiß man in Berlin", wie Willy Brandt am 20. Februar in der Deutschlandhalle meinte, „besser als anderswo, daß man sich auf die Sozialdemokraten verlassen kann?" Ist auch Bundesinnenminister Genscher davon überzeugt, der am 21. März im Reichstagsgebäude das Berlin-Problem treffend auf die einfache Formel reduzierte: „Berlin ist Vergangenheit, Gegenwart und Z u k u n f t des deutschen Volkes?"

Für uns bleibt Berlin die deutsche Hauptstadt.

Opposition:

Bei der Union geht es um den Parteivorsitz

Weichenstellung im Mai — Entscheidung erfolgt jedoch erst im Herbst in Saarbrücken

Es mag sein, daß die Wahlen in Schleswig-Holstein innerhalb der CDU/CSU die Fragen der künftigen Führung in den Hintergrund treten ließen, jedoch ist damit zu rechnen, daß im Mai eine gewisse Vorentscheidung fallen wird. So sehr es im Interesse der Union liegen wird, hier alsbald Klarheit zu schaffen, so sollte sich die CDU jedoch nicht durch Anträge aus ihrer Organisation drängen lassen, sondern eine letzte personalpolitische Entscheidung erst zum richtigen Zeitpunkt treffen.

Alle Spekulationen über die künftige Führungsspitze bleiben vage und in Nebel gehüllt, solange nicht das Präsidium der CDU (am 3. Mai) zu diesem Problem Stellung genommen und in der Bundesausschußsitzung (10. Mai) die Karten auf den Tisch gelegt wurden. Vor diesen beiden Gremien wird erstmals offiziell sichtbar, wer nun wirklich wünscht, für die im Herbst beim CDU-Parteitag in Saarbrücken anstehende Wahl zum Parteivorsitzenden zu kandidieren: bisher wurden hier die Namen Barzel, Kohl und nicht zuletzt Kiesinger genannt.

Um mit Kiesinger, dem jetzigen Parteichef zu beginnen; es ist unbestreitbar, daß der frühere Bundeskanzler als Wahlkampfredner sich auch diesmal wieder stark eingesetzt und eine gute Figur gemacht hat. Würde er sich wieder zur Wahl stellen, so hätte er sicherlich nicht schlechte Aussichten, zumal, wie es heißt, Kohl in einem solchen Falle seine Kandidatur nicht anmelden oder aufrechterhalten würde.

Entscheidend wird die Frage sein, ob das Amt des Parteivorsitzenden mit dem des Kanzlerkandidaten gekoppelt sein soll. Seit Konrad Adenauer bestand hier eine Personalunion; der Kanzler als Parteichef sollte durch den Generalsekretär entlastet werden. Bleibt es bei einer solchen Personalvereinigung, wird auch die Frage des künftigen Generalsekretärs zur Diskussion stehen.

Es ist aber keineswegs ausgeschlossen, daß sich die Union entschließt, die Ämter des Parteivorsitzenden und des Kanzlerkandidaten zu trennen. Dann allerdings würde sich die Frage stellen, wer für den Parteivorsitz und wer für das Kanzleramt in Vorschlag gebracht werden soll. Unzweifelhaft hat sich Rainer Barzel als Fraktionsvorsitzender profiliert und wenn er in Saarbrücken gewählt werden sollte, so wäre er sicherlich interessiert, den Parteivorsitz mit der Kanzlerkandidatur vereint zu wissen. Entschließt man sich zu einer solchen Lösung, wird man an einen Generalsekretär denken müssen, der den Parteiführer weitgehend entlastet.

In letzter Zeit ist auch der langjährige Bundesminister des Auswärtigen, des Innern und der Verteidigung, Dr. Gerhard Schröder, als Kanzlerkandidat ins Gespräch gekommen. Zwar mit der an ihm stets beobachteten Kühle und Zurückhaltung, aber keineswegs unüberhörbar, hat sich Schröder in die Diskussion um die Kanzlerkandidatur eingeschaltet. Schröder hatte, wie bekannt, vor fünf Jahren nach dem Rücktritt Erhards die meisten Stimmen der CDU-Abgeordneten erhalten. Den Ausschlag gaben damals dann die Stimmen der CSU-Abgeordneten. Damit kommt Franz Josef Strauß auch diesmal wieder eine besondere Bedeutung bei. Zwar hat der CSU-Chef kürzlich ausdrücklich die Fähigkeit Schröders bescheinigt, Kanzlerkandidat der Union zu werden, er hat aber auch in einem Interview mit einer Münchner Zeitung seine Unterstützung einer Kandidatur Barzels unterstrichen. Im Grunde hat Strauß sich noch nicht festgelegt und es scheint auch noch Zeit zu sein, denn auf dem Saarbrückener Parteitag geht es zunächst um die Ämter des Parteivorsitzenden und des Generalsekretärs.

Die Frage des Kanzlerkandidaten drängt sich erst dann auf, wenn ein Regierungswechsel ansteht. Sicherlich ist 1973 als normaler Termin bereits in Sicht, aber die Union muß auch für Eventualitäten gerüstet sein, die sich noch während der Amtsperiode der derzeitigen Regierung Brandt/Scheel ergeben könnten. Interessant ist die vor wenigen Tagen von Innenminister Genscher abgegebene Erklärung, daß seine Partei keineswegs auf alle Zeiten zu einer Ehe mit den Sozialdemokraten verpflichtet sei. Bonner Beobachter melden seit Wochen, daß bei den Freien Demokraten Zweifel an der von Scheel unterstützten Ostpolitik des Regierungschefs bestehen. Der Ausgang der Wahlen in Rheinland-Pfalz ist für die Freien Demokraten bekanntlich nicht ermutigend gewesen und der Wahlausgang in Schleswig-Holstein wird sicherlich in die Überlegungen der Parteiführung oder aber jener Kreise einbezogen, die weiterhin an einer Eigenständigkeit der F.D.P. interessiert sind. Wenn die F.D.P. in Schleswig-Holstein noch einmal über die Fünf-Prozent-Hürde kommen sollte, so vorwiegend deshalb, weil der SPD-Spitzenkandidat Steffen gemäßigte Wähler erschreckt und veranlaßt hat, die F.D.P. zu wählen. Das wäre zwar ein augenblicklicher und lokaler Erfolg, über dessen „Wert" man sich aber in Bonn keiner Täuschung hingeben sollte. Überhaupt wird es auf die Dauer für die Parteien der Koalition schwieriger werden, wenn ihre Grundlage nur darauf beruht, daß die Wähler von der einen zur anderen Seite wechseln und jeweils die SPD oder die F.D.P. dabei stärker oder schwächer wird.

Für die Union wird es auch in Zukunft darauf ankommen, in Fragen der Deutschland- und Ostpolitik eine klare Aussage zu machen und eine eindeutige Haltung unter Beweis zu stellen. Wenn sich der Landesverband Rheinland der CDU-Jugendorganisation für offizielle Kontakte der Jungen Union zu den Jugendorganisationen der osteuropäischen Länder „einschließlich der ‚DDR'" ausgesprochen hat, dann hat der Vorsitzende der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU, Hermann Götz MdB, richtig gehandelt, als er seine Partei aufforderte, zu den derartigen Kontaktforderungen baldmöglichst Stellung zu nehmen. Götz betonte, die Forderungen seien zu einer Zeit gestellt worden, da sich die SPD bemühe, ihre Jugendorganisationen von solchen Verbindungen abzuhalten. Es wäre jedenfalls kaum im Interesse der Union gelegen, wenn solche Beschlüsse, bei der sich zudem zahlreiche Mitglieder „überrumpelt" vorkamen, die Haltung der Union selbst in Zweifel ziehen könnten.

Alfred Eich



Die Flut der Kirchenaustritte steigt weiter
np-Zeichnung

Ferner Osten:

Moskauer Attacke gegen Peking

„Mao ist gegen deutsch-sowjetischen Vertrag eingestellt"

Sowohl der Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Rainer Barzel, wie auch Bundesverteidigungsminister Helmut Schmidt haben im Hinblick auf das amerikanisch-chinesische Verhältnis darauf hingewiesen, daß auch die Bundesrepublik die sich anbahnende Entwicklung mit Interesse beobachten müsse. Die Möglichkeit dieser Annäherung der Standpunkte hat dagegen zu einer scharfen Attacke auf die Außenpolitik Pekings durch die dem sowjetischen Außenministerium nahestehende Wochenschrift „Nowoje Wremja" (Neue Zeit) geführt.

In dieser Veröffentlichung, von der Auszüge bereits vor Erscheinen der Zeitschrift durch das sowjetamtliche Nachrichtenbüro TASS verbreitet wurden, wird unter anderem behauptet, die Pekinger Führung widersetze sich in Wirklichkeit allen Maßnahmen, die zur Entspannung führen könnten, so dem deutsch-sowjetischen Vertrag. Das Blatt schreibt, Peking sei bereit, seine Prinzipien zu widerrufen, wenn es dies für seine nationalistischen Großmachtinteressen für nötig erachte. Veröffentlichungen dieser Art, die ohne Zweifel von staatlichen Stellen inspiriert sind, zeigen, daß man in Moskau über amerikanisch-chinesische Ausgleichsbemühungen wenig beglückt ist.

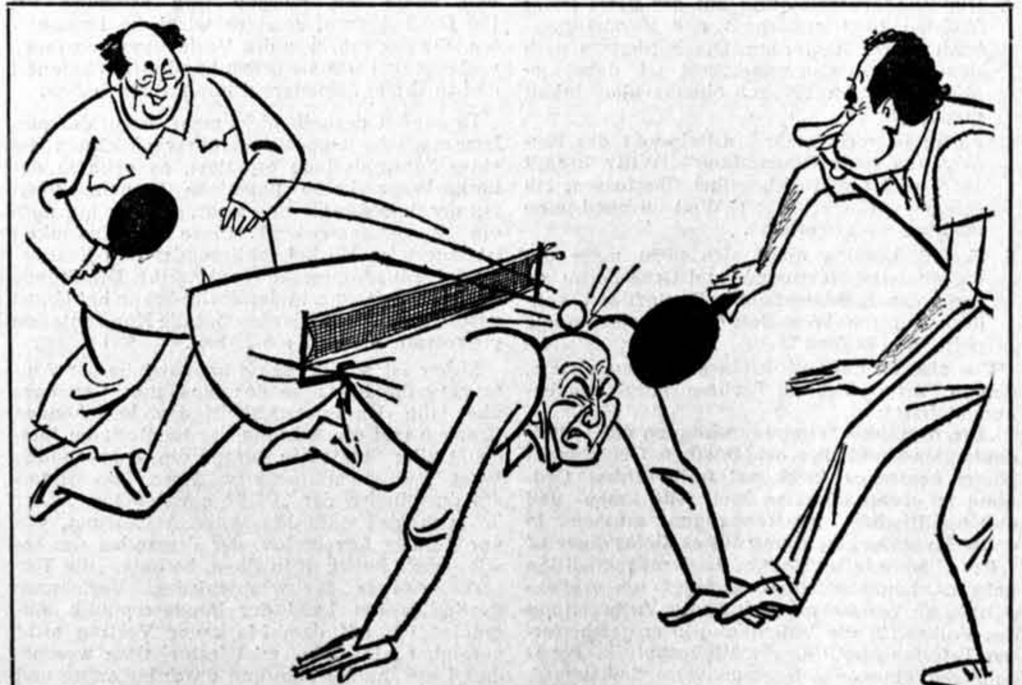
Man wird nicht annehmen können, daß die gewaltigen politischen Barrieren, die zwischen Washington und Peking liegen, von einem auf den anderen Tag weggeräumt werden können. Das weiß man in Moskau ebenso wie in Tokio oder in Hanoi oder in Taipeh; doch wird nicht ausgeschlossen, daß der natürliche Sog zwischen den echten politischen Machtzentren stärker werden und eines Tages zu Lösungen führen könnte, die sich auf die gesamte weltpolitische Situation auszuwirken vermögen.

In Washington gibt man sich optimistisch und eine Lösung des China-Problems wird noch im Laufe dieses Jahres für möglich gehalten. Da Peking vor allen Dingen Wert darauf legt, in der UNO vertreten zu sein, würde die amerikanische Diplomatie dabei vor der Notwendigkeit stehen, eine Lösung zu finden, die Peking und Formosa zufriedenstellt. Hier stellt sich die Frage, ob Peking bereit sein würde, Taiwan als zusätzliches chinesisches UNO-Mitglied im Falle der eigenen Mitgliedschaft zu dulden. Das könnte dann der Fall sein, wenn Peking auf längere Fristen eingestellt sein und glauben sollte, nach dem Tode Tschiang Kai-scheks werde sich eine andere Lösung anbieten. Sollten Peking und Taiwan für eine solche Lösung überhaupt zu gewinnen sein, müßten die USA einen Weg zur Realisierung finden.

Eine interessante Begebenheit am Rande verdient vermerkt zu werden: alles begann beim Ping-Pong! Vor drei Jahren noch waren Chinas Tischtennisweltmeister Tschuang Tse-tung und Hsu-Yingsheng während der Kulturrevolution der Roten Garden wegen ihrer bürgerlichen Herkunft und bourgeoisen Lebenshaltung angeprangert und aus dem öffentlichen Verkehr gezogen worden. Wenn sie jetzt wieder dabei sind, dann ist das ein Zeichen für den in Peking eingetretenen Wandel und dafür, daß tatsächlich einiges in Fluß gekommen ist.

Die Schritte Nixons zur Verbesserung des amerikanisch-chinesischen Verhältnisses werden zwar in Japan offiziell begrüßt, doch ist nicht zu übersehen, daß die Beschleunigung der Entwicklung überraschend gekommen zu sein scheint. Wenngleich die japanische Regierung auch weiß, daß das Inselreich — trotz des in den letzten Jahren gewachsenen Einflusses — keineswegs den Rang der Weltmächte hat, hegt man in Tokio die Hoffnung, daß die USA bei der neuen Kontaktaufnahme der Verbindung zu Japan auch weiterhin einen entsprechenden Rang beimessen werden.

W. Grant



Ping-Pong-Tschiang! Zeichnung: H. E. Köhler in „Frankfurter Allgemeine"

DKP:

Aktionseinheit bleibt das Ziel

Kommunistische Agitation erreicht bedrohliches Ausmaß

Die DKP dürfte den Zeitpunkt für eine „Aktionseinheit der Arbeiterklasse" näher gerückt sehen, nachdem aufsässige SPD-Linke weiter gegen die Antikommunismus-Beschlüsse ihrer Partei revoltieren. So haben die Jusos in Hessen-Nord auf ihrer Delegiertenkonferenz in einem Grundsatzpapier festgestellt, daß der Antikommunismus ein Hindernis für einen dauerhaften Frieden sei. Die „DDR" müsse von der Bundesrepublik völkerrechtlich anerkannt und die NPD und alle rechtsradikalen Gruppen verboten werden.

Angesichts einer solchen Einstellung der Jusos glaubt die Führung der DKP ihre Agitation verstärken zu müssen, um einen alsbaldigen Effekt erzielen zu können. Diesem Ziel einer Solidarisierung der Sozialdemokraten mit den Kommunisten dient auch ein Artikeldienst für Betriebszeitungen, der neben Zeitungen für ganze Wohngebiete herausgegeben wird. Angesichts der Mitgliederzahlen und der daraus der DKP zufließenden Einnahmen stellt sich die Frage, aus welchen Mitteln diese Veröffentlichungen finanziert werden. Im übrigen folgt die DKP mit diesen Mitteln den Wegen, die bereits früher von der KPD beschritten wurden. In Kreisen der DKP wird erwartet, daß innerhalb der Sozialdemokraten linksextremistische Kreise konsequent die Majorität in der Parteiführung anstreben. Diese Kreise sehen vor allem in Bundesverteidigungsminister Helmut Schmidt ein Hindernis für ihre Pläne, die auch von Altsozialisten unterstützt werden sollen.

Die DKP rechnet damit, daß auch sie von der jetzt auf die bundesdeutsche Bevölkerung zukommende Teuerungswelle profitieren wird. Man geht davon aus, daß die Arbeiter, die bisher die SPD gewählt haben, wenn schon nicht direkt die DKP wählen, sie aber doch für eine Solidarität mit der DKP aufgeschlossener sein würden. Überhaupt ist sich die DKP darüber klar, daß sie — und die Wahlen haben dies gezeigt — nur dann zum Zuge kommen kann, wenn es ihr gelingt, eine Lösung ohne den Stimmzettel zum Zuge zu bringen.

Interessant ist, daß SED-Kreise in Ost-Berlin ganz eindeutig die Hoffnung aussprechen, der Ruin der westdeutschen Wirtschaft werde die Bundesrepublik für den Sozialismus reif machen. Eine derartige Entwicklung scheint die DKP ebenfalls in ihr Kalkül einbezogen zu haben. In ihrer Berechnung liegt es, auf längere Fristen zu planen. Man geht davon aus, daß voraussichtlich 1973 noch eine Regierung aus SPD und FDP gebildet werden muß, dann aber 1977 der Weg frei" sein wird für eine rein sozialistische Regierung. Man rechnet hierbei auf die linksextremen Kreise in der SPD und darauf, daß diese eine Umfunktionierung im Stil einer westdeutschen SED herbeiführen werden.

E. B.

Von Woche zu Woche

Interessantes aus Politik, Wirtschaft und Kultur

Olympische Spiele

Zur Stunde ist noch fraglich, ob die „DDR" eine Mannschaft zu den Olympischen Spielen nach München entsenden wird. Nach vertraulichen Informationen aus Ost-Berlin haben Regierung, Partei und NOK der Zone hierüber noch nicht endgültig entschieden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Entscheidung von der politischen Führung zu einem Druckmittel gegen Bonn zur Akzeptierung der Berlin-Vorschläge der „DDR" gemacht wird.

Prof. Domes 70 Jahre

Der Generalsekretär der Stiftung für europäische Friedensfragen, Prof. Dr. Alfred Domes, beging am 29. April in Bonn seinen 70. Geburtstag. Prof. Domes hat sich durch Förderung des Verständnisses zwischen den Völkern ganz besondere Verdienste erworben.

„Entspannung"

Im Zeichen der propagierten Entspannung ist der Metallgitterzaun an der Zonengrenze gegenüber Niedersachsen jetzt auf 180 km verlängert worden. Dreihundert Kilometer sind vermint. Es gibt 56 Beton-Beobachtungstürme, 700 Holztürme, Bunker, Unterstände, 110 Hunde-Laufanlagen mit 180 Hunden und 38 Lichtsperren. Täglich werden noch Schußfeldsperren (Bäume, Strauchwerk, Häuser) entfernt.

Preise steigen

Entgegen der Zusicherung von Bundeswirtschaftsminister Schiller bei seinem Amtsantritt, er werde die Preissteigerungsrate auf 1 Prozent (ein Prozent) jährlich herunterdrücken, steigen die Preise in der Bundesrepublik unaufhörlich an und die Zuwachsrate der Lebenshaltungskosten liegt bereits näher an 5 Prozent als an 3 Prozent.

Linksaußen in Hannover

Am 8. Mai, dem Jahrestag der militärischen Kapitulation Deutschlands, wird in Hannover die erste Jugendkonferenz der Deutschen Kommunistischen Partei stattfinden. Nach Abschluß der Konferenz soll eine „Kampfdemonstration" durchgeführt werden.

Aus dem Königsberger Theaterleben

Beliebte und bekannte Schauspieler erzählen von gestern und heute

Unser Mitarbeiter Rudolf Lenk, der in langen Jahren alle Erinnerungen an die Königsberger Bühnen sammelte, den Kontakt zu den früheren Schauspielern hielt oder auch neu aufnahm, fand viel guten Willen und viel Bereitschaft bei den Angesprochenen, sich ihrer Königsberger Jahre zu erinnern und in alten Kritiken und Fotos zu kramen. Heute berichtet er von Karl John, dem ‚Danziger Bowke', der viel unterwegs ist und dennoch die Zeit fand, mit unserem Landsmann über alte Zeiten zu plachandern.

Zwischen zwei Zügen, auf einer Fahrt nach Wien, wo er in einem neuen Stück „Scheidung auf englisch" agieren sollte, kam Karl John aus Hamburg zu einem Gespräch nach Hannover Wir hatten an diesem Sonntag Premiere von „Maria Stuart" — in der auch Lola Chlud als Kennedy mitwirkte — und saßen bis auf den „letzten Poeng" mit K. J. in der Bahnhofsgaststätte, wo jeder von uns nun auspackte und die anfängliche Befangenheit alsbald einer herzlichen Vertrautheit wich, die uns den Abschied nach dieser knappen Stunde wirklich schwer machte. Wir hätten die halbe Nacht „plachandern" können.

Trotz grauer Haare bestach uns dieser immer zu Spaß und Dollerei aufgelegt gewesene Danziger auch diesmal immer wieder, wenn bei dem Hinabtauchen in die besonnten Tage der Schalk in seinen „dreibastigen" Zügen blinkte und blitzte. „Das war ein Aas'chen" hatte eine, die es wissen mußte, einmal von ihm gesagt.

Karl John wohnt heute in Hamburg und in West-Berlin und ist in Wien laufend beschäftigt — daher, wo anfangen und wo enden? Aus Kassel kam er zu uns, von Generalintendant Klitsch entdeckt, und spielte bis 1938 alle Draufgänger, Schwerenöter und jugendliche Helden mit Bravour und sagenhaften Erfolgen. Daß er gut singen konnte, kam noch dazu. So brauchte er — wie Freund Peter Elholtz einmal — nicht über Beschäftigung zu klagen. Die Skala seiner Rollen reicht so weit, daß sie fast nicht zu überschauen ist. Wir können nur einzelnes aus der Fülle herausgreifen und ans Licht unserer Erinnerung holen.

So spricht er von dem Schlager „Straßenmusik", einem gängigen Erfolgsstück jener Tage, in dem er zusammen mit Heinz Schacht und Josef Renner Triumphe feiern durfte. Diese Rolle hatte für Karl John besondere Bedeutung. Er bekam regelmäßig vom Generalintendanten Klitsch Urlaub für Filmarbeiten nur unter der Bedingung, daß er, wenn er wiederkäme, dieses Stück spielte! In Manfred Hausmanns „Lilofee" mit Max Weber als Smolk von Brake hat Karl John auch für das Lied des Fridolin „Über Bremen fiel ein Regen" eine eigene Melodie erfunden. Als ich die ersten Takte seiner Melodie summe, singt er uns halblaut über den Tisch das ganze Lied vor, zum Ergötzen unserer Nachbarn am Nebentisch, die aus unserer angeregten Unterhaltung längst schon gemerkt haben, daß hier zwei in Erinnerungen schwelgen.



Lola Chlud in dem Schauspiel ‚Der Revisor' im Landestheater Hannover (1969). Foto Kurt Julius

Nachdem der Vielbeschäftigte sein Versprechen, mir mehr von sich schriftlich mitzuteilen, später leider nicht hielt — insoweit war der liebe Freund wohl etwas molsch — suchte ich ihn gelegentlich eines Aufenthaltes in Berlin in seinem schönen Heim in der Akazienallee auf, wo er mit Gefährtin und zwei Hunden haust. Es wurde ein langer Vormittag.

Das brüderliche „Du" bot mir „Jonny" an, nachdem er im Laufe unseres stundenlangen Gespräches feststellen mußte, daß wir viel Gemeinsames hatten. Zudem waren die Königsberger Jahre ein so fester Kitt geworden; immer wieder erlebte ich die herzliche Zuneigung aus jenen Tagen auch bei anderen seiner Kollegen, wenn ich mit ihnen einmal zusammentreffe.

Seinem Lebenlauf ist noch nachzutragen, daß er ursprünglich Architekt werden wollte und von der T. H. in Berlin zur Staatlichen Schauspielschule überwechselte, wo kein Geringerer als Leopold Jessner sein Lehrer war. Er wurde später von Heinz Hilpert an das Deutsche Theater nach Berlin geholt, nachdem er sich seine Sporen bei uns verdient hatte.

In Berlin spielte auch die „Butteraffäre", die ihn zusammen mit anderen seiner Kollegen, die wie er dem Dritten Reich Widerstand leisteten, in die gefährliche Nähe der Gestapo brachte. Im Winter 1941/42 spielte Karl John im Deutschen Theater „Die Räuber". Danach wurde er kaltgestellt. Später bekam er eine Reihe von Filmangeboten u. a. in Liebeneiners „Großstadtmelodie", jedoch dieser Film wurde verboten, weil sich John erneut unbeliebt gemacht hatte. Er war bei einer Schweizerin zum Tee eingeladen und stellte plötzlich die Frage: „Wissen Sie meine Herrschaften, was mit Hitler nach dem Kriege geschehen wird?" Und als niemand antwortete, fuhr er fort: „Er wird an einer Kette mit einer Sammelbüchse des Winterhilfswerks quer durch Deutschland geführt. Jeder darf ihn anspucken. Einmal anspucken kostet eine Mark." Nur durch seine Kunst als Schauspieler hat Karl John diese Geschichte überlebt. Mit Hilfe seines Freundes, der Arzt ist, inszenierte er einen Blutsturz am Bahnhof Friedrichstraße und kam ins Krankenhaus, wo ein „Schädelbasisbruch" konstatiert wurde. Hinterher verschwand er in einem Sanatorium und konnte sich so über das Endes des Krieges retten. Nachdem er dann mit René Deltgen Kabarett für die französischen Truppen machte, in München in der „Schaubude" auftrat, spielt er in Hamburg den „Mackie Messer" in der „Dreigroschenoper" und traf auf seinen Freund Helmut Käutner, der ihn alsbald wieder zum Film brachte.

Nach dem Nachkriegsdrama „Draußen vor der Tür" von Wolfgang Borchert wurde 1947 der Film „Liebe 47" gedreht, in dem Karl John zusammen mit Hilde Krahl spielte und den Heimkehrer darstellte, mit Blechbrille und Gasmaske. Obwohl dieser Film künstlerisch auf hoher Stufe stand und bei den Festspielen in Locarno einen ersten Preis erhielt, war er kein Erfolg, denn wer wollte damals mit der Wirklichkeit konfrontiert werden? Die Verehrerinnen Karl Johns waren entsetzt, daß dieser hübsche Kerl nun plötzlich solch einen Selbstmordkandidaten spielte. Aber es kam noch schlimmer. In dem Film „Die letzte Nacht", der in Frankreich kurz vor dem Kriegsende spielte, stellte er einen Oberleutnant dar, der Verrat begeht. Nun wurde er von dem männlichen Publikum verabscheut, von früheren Soldaten auf der Straße angehalten und zur Rede gestellt, weil er „das Ritterkreuz lächerlich gemacht habe". Es hat noch Jahre gedauert, bis Karl John sich von diesen beiden Filmen erholt hat.

Hoch zu Roß

Das Husarenstück Karl Johns bei einer „Götz"-Aufführung in Schloßhof muß erwähnt werden, eine Story, an die er sich immer gern erinnert. Er spielte den Freiberg hoch zu Roß und hatte vor dem Brand des Schlosses nach dem ersten Akt eine Pause von einer Dreiviertelstunde. Da den „dreibastigen" jungen Mimen oft der Hafer stach — er war in Köslin geboren, in Danzig groß geworden, also eine richtige „Lorbaßmischung" — beschloß er, diese Pause auszunutzen, führte sein Roß an dem Torhüter vorbei, den er belatscherte, und ritt auf dem Umweg um den Oberteich in die Orselnstraße, wo er mit einem zünftigen Satteltrunk einem Freund zum Geburtstag gratulierte. Dann jagte er durch die Innenstadt über den Steindamm, sehr zum Gaudium der Passanten, die ihn erkannten und ihm froh zuwinkten.

Nicht sehr erbaut von diesem ‚Seitenritt' war der Regisseur Dr. Carl Pempelfort, heute Generalintendant a. D. in Bonn, der ihm ernste Vorhaltungen machte und seine Entgleisung rügte. Der junge Mann sei offenbar noch nicht reif genug für die „Kulturaufgabe", die ihm mit der Aufführung gestellt sei usw. Meldung beim Intendanten Klitsch. Dieser verdonnerte Karlchen zu 50 Reichsmarck Strafe, die indessen sich später gut verzinsten.

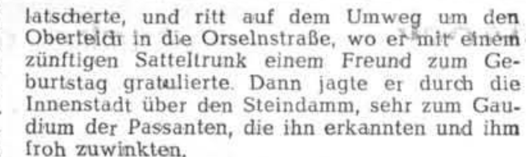
Dieses heitere Intermezzo war bald in aller Munde, drang sogar bis nach Insterburg, wo ihn der Reit- und Fahrverein zur Eröffnung des Turniers verpflichtete. Neben der Conference dort brachte Karl John Reiterlieder zum Vortrag. Er begleitete sich selbst am Flügel (wie auch heute noch) und in kleiner Runde bei den Herren des Komitees wagte er es sogar, Brechts Kanonensong zu intonieren: „Soldaten wohnen auf den Kanonen".

Über drei Jahre hatte Karlchen diesen einträglichen Job in Insterburg, den er seinem vorstehend geschilderten Ausfall verdankte, inne.

Heute ist er mehr auf Reisen als zu Hause in Hamburg oder in Berlin. Viele Gastspiele in allen großen deutschen Städten, in Österreich, Holland und der Schweiz beschäftigen ihn. Das Fernsehen hat sich seiner auch versichert und bringt ihn hier und da in guten Rollen heraus. Auch der Funk weiß seine Mitarbeit zu schätzen und so bleibt ihm wenig Zeit für seine Hunde und seine Hobbys, von denen er uns die Schiffahrt als eines der liebsten nannte. Kein Wunder bei dem Danziger Bokken! Am liebsten würde er, so gestand er mir, seinen Grundbesitz verkaufen, sich eine Yacht beschaffen und damit auf den Weltmeeren umherkreuzen, heute hier und morgen da. Aber offenbar bleibt das ein Traum. Und so pendelt er zwischen Hamburg, Berlin und den Städten seiner Gastspiele umher, bis er vielleicht einmal den Hafen findet, den er ersehnt...



Auch Fotos haben ihre Schicksale. Im August 1970 waren wir nach Italien gereist und machten einen Trip nach der Lagunenstadt Venedig. Zu kurzer Rast und einem capuccino setzten wir uns in der Calle Larga San Marco nieder. Gegenüber war ein Rahmengeschäft, das ich aufmerksam betrachtete. Da entdeckte ich einen Jünglingskopf, der mir sehr bekannt vorkam: Karl John! Der freundliche Inhaber nahm das Bild aus dem Rahmen und schenkte es mir, da er an diesem Tage gerade Geburtstag hatte. Es stellt Karl John dar in dem Herbert-Maisch-Film der TERRA „Andreas Schlüter", mit Heinrich George in der Titelrolle. Und da ist es, für unsere Leser, die den jugendlichen Heissporn unseres Königsberger Schauspielhauses nun auch noch einmal in seiner Jugend Maienblüte „begludern" können. Er ist zwar heute ein bißchen „beältert", aber immer noch der Schwarm der Frauen und attraktiv auch mit grauem Haar . . .





Einige der beliebten Königsberger Schauspieler jener Jahre sind auf diesem Foto zu sehen.

Bei der Gerichtsszene der Komödie ‚Krach im Hinterhaus' von Maximilian Böttcher in der ersten Bank von links: Heinz Schacht, Ella Rameau, Fritz Weber, Marion Bonin, Else Sprenger, dahinter Karin Vielmetter und Klara Klotz. In der Kritik in der ‚Königsberger Allgemeinen' hieß es über diesen Abend: „Wir haben uns köstlich unterhalten und meinen, daß das nach uns noch Tausende von Besuchern unserer Hufenbühne tun werden . . ."

Margarete Haslinger

Mit dem Einkommen auskommen

Das Haushaltsbuch erleichtert die Übersicht und hilft beim Sparen

Hängt bei Ihnen auch mal der Haussegen schief, liebe Leserin, weil Ihr Haushaltsgeld vorzeitig zu Ende ist? Zieht ihr Ehemann die Stirn kraus, weil die Waschmaschinenreparatur einen Fünfziger verschlungen hat? Schimpft er über Ihre schlechte Einteilung, wenn er unbedingt ein neues Paar Schuhe braucht, weil die alten nicht mehr zu reparieren sind, und Sie haben kein Geld mehr dafür? Können Sie ihm in solchen Fällen nicht klar machen, daß Sie alles sorgfältig geplant haben und daß unvorhergesehene Ausgaben Ihren ganzen Etat durcheinanderbrachten?

Haben Sie diese Schwierigkeiten, mit dem Geld auszukommen und dem Ehemann klarzumachen, daß Ebbe in der Kasse ist, dann könnte Ihnen vielleicht ein Haushaltsbuch die Lage erleichtern: es hilft Ihnen, die Übersicht zu behalten und dem Ehemann schwarz auf weiß zu beweisen, daß Sie nicht unüberlegt gewirtschaftet haben.

Nicht nur Sie haben diese Sorgen. Denn nicht ein hoher Verdienst allein garantiert das „Auskommen mit dem Einkommen", sondern erst das klug überlegte Einteilen und Sparen schafft eine gute Grundlage für Haushalt und Familie.

Da viele Frauen trotz — wie sie meinen — richtiger Einteilung mit dem Haushaltsgeld nicht auskommen, trat der Staat auf den Plan, um ihnen zu helfen. Statistische Ämter stellen bei 882 Familien der verschiedensten Einkommensgruppen Erhebungen an, die auch das letzte verbrauchte Viertelpfund Grieß erfassen. Auf Grund dieser Erhebungen stellen sie dann Wirtschaftsrechnungen auf, die nach Einkommensgruppe und Familienstärke verfaßt werden.

Zwar haben solche Erhebungen den Schönheitsfehler, daß sie „nachhinken", also die augenblicklichen Verhältnisse nicht voll wiedergeben können, doch geben sie zumindest Anhaltspunkte, welcher prozentuale Anteil für welchen Haushaltsposten gerechtfertigt ist.

In der Broschüre „Unser Haushaltsbuch", die wir Ihnen auf dieser Seite zeigen, werden Vorschläge für die Aufteilung des Geldes gemacht, die Sie in Ihr Anschreibebuch übernehmen können. Damit die Einteilung Ihren persönlichen Verhältnissen entspricht, entwickeln Sie am besten mit Ihrem Ehepartner einen ‚Generalschlachtplan' über die Verteilung des Einkommens. Quittungen des Vorjahres helfen dabei ebenso wie eine Liste der voraussichtlichen Anschaffungen, die sich im Laufe des Jahres ergeben werden.

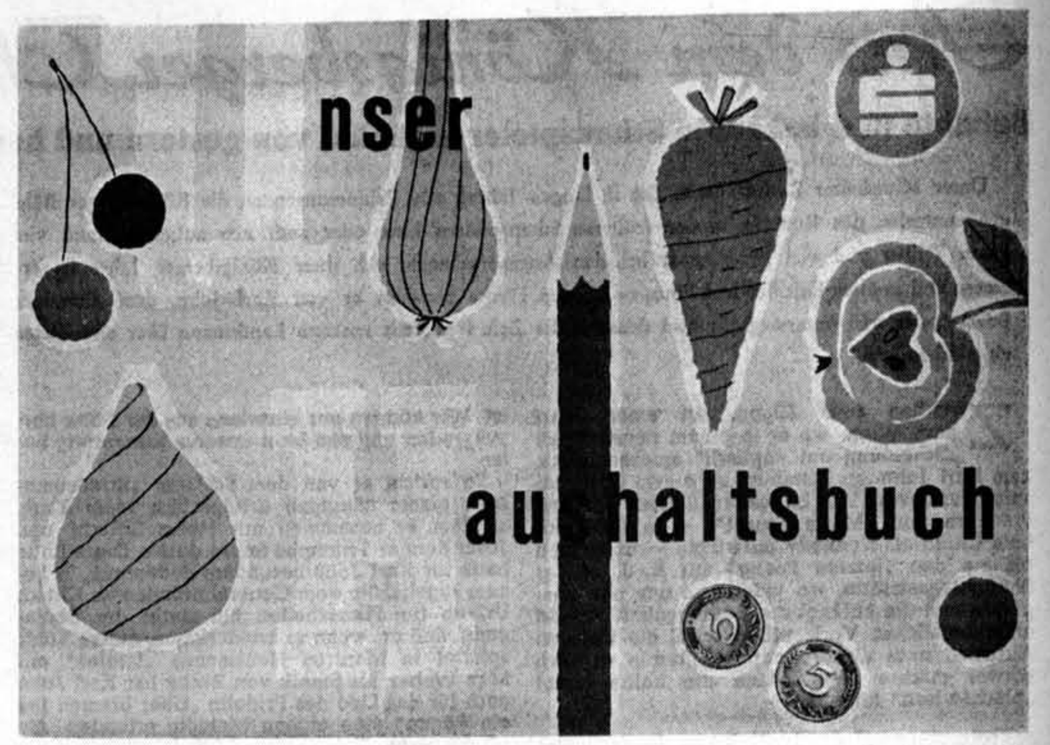
Bei der Aufteilung des Geldes für die täglichen Erfordernisse hilft Ihnen die Bundesstatistik. Danach betrug 1969 das mittlere Einkommen eines Vier-Personen-Arbeitnehmer-Haushaltes 1340,— DM, von denen nach Abzug der Steuern und Pflichtbeiträge 1142,— DM als ausgabefähige Einnahmen übrig blieben.

Davon muß zunächst einmal die Miete bezahlt werden, die praktisch alle weiteren Ausgaben bestimmt. Laut Statistik wurden 1969 dafür 13,8 Prozent des Einkommens ausgegeben. Dieser Prozentsatz dürfte heute in den wenigsten Fällen noch reichen. Um so wichtiger ist es, Wohngeld zu beantragen, das mehr Leuten zusteht, als allgemein bekannt ist.

Die Kosten für den allgemeinen Lebensunterhalt verteilen sich weiter auf Nahrungs- und Genußmittel (etwa 350,— DM für vier Personen), Kleidung und Schuhe (9 bis 10 Prozent), Heizung und Beleuchtung (7,3 Prozent). Nach der Statistik dürften diese Ausgaben zusammen nur etwa 70 Prozent des Einkommens ausmachen.

Der Rest des Geldes verteilt sich auf folgende Posten: Güter für den Haushaltsbedarf (7 Prozent), Güter für Verkehr und Nachrichtenübermittlung — also für Fahrten, Zeitungen, Fernsehen usw. — (3,5 Prozent), Körper- und Gesundheitspflege (3,4 Prozent), Bildung und Unterhaltung (3,9 Prozent) und persönliche Ausstattung — etwa das Taschengeld (1,3 Prozent).

Aber, so werden Sie fragen, wo bleibt dann das Geld für die unvorhergesehene Waschmaschinenreparatur? Wovon sollen die neuen Schuhe bezahlt werden, wenn der dafür eingeplante Posten nur noch für eine Reparatur, nicht aber für ein neues Paar reicht? Was wird aus dem Auto oder der Sommerreise? Die Statistiker haben auch diese Fälle mit eingeplant: Wenn Sie nachrechnen, werden Sie sehen, daß die prozentualen Anteile zusammen nicht 100 Prozent ergeben. Sie haben also noch etwas übrig, um es „auf die hohe Kante" zu legen. Am besten richten Sie ein Girokonto ein, von dem gleich zu Monatsbeginn ein festgelegter Betrag auf das Sparkonto überwiesen wird. Das schafft Ihnen ein Polster für Wünsche und Unvorhergesehenes und schützt Sie vor impulsiven Ausgaben. Der Sparbetrag prangt dann an jedem Ersten stolz und tröstlich im Haushaltsbuch und verklärt den nicht immer leichten Kampf mit dem übrigen Soll und Haben.



Hilfe beim Einteilen und Sparen bietet die Broschüre „Unser Haushaltsbuch" von der Zentralstelle für Rationelles Haushalten. Zweieinhalb Millionen Exemplare sind in den vergangenen zwölf Jahren an Ratsuchende ausgegeben worden. Sie erhalten es unentgeltlich bei allen Sparkassen, bei Haushalts- und Verbraucherberatungsstellen und bei der Zentralstelle direkt (53 Bonn, Buschstraße 32, Postfach 242).

Heinke Frevert

Kleine Kostbarkeiten

Es gibt so vieles in der Welt,
Das dich erfreut, ganz ohne Geld,
Das dich begleitet durch dein Leben
Wie ein Geschenk von Gott gegeben.

Du liebst die Sommerblumen alle.
Kennst du auch die der Eiskristalle,
Die duftlos, doch bezaubernd schön
Im Winter an den Fenstern stehn?

Oft stehst du einsam in der Nacht
Hast über dir der Sterne Pracht.
Da löst sich ab ein Sternlein leis',
Weil es von deinen Wünschen weiß.

Und sieh nur dort den Regenbogen
Von Gott mit buntem Stift gezogen.
Des Spektrums farbenfrohes Band
Führt sicherlich ins Märchenland.

Viel Kostbarkeiten mit dir gehn
Nur lernen mußt du's, sie zu sehn,
Dann ist so wunderschön die Welt
Für dich und mich — ganz ohne Geld.

Andere Kinder schreiben nie eine Fünf...

Das Ideal gibt es nur in der Wunschvorstellung — Auch Eltern sind nicht unfehlbar

Andere Kinder gehören zu jener mystischen Sorte von Astral-Wesen, die immer rufbar, aber nie greifbar sind. Andere Kinder werden immer dann herbeizitiert, wenn die einen — nämlich die eigenen — wieder eine jener negativen Eigenschaften aufweisen, bei denen ratlose Mütter und Väter zu fragen pflegen: Von wem hat das Kind das nur?

Das Kind hat es — von wem, ist im Augenblick und überhaupt gänzlich gleichgültig. Es hat den Bock, und zwar einen ziemlich heftigen. Es will nicht die Bausteine aus der Hand legen, jetzt, wo der Turm so hoch geworden ist wie noch nie und man ganz, ganz vorsichtig den neuen Stein auflegen muß, damit dieses großartige Bauwerk nicht zusammenbricht. Aber es soll jetzt aufhören zu bauen, denn Tante Grete ist gekommen, und das liebe Kind soll sofort und artig die Hand reichen und „Guten Tag" sagen. Das Kind ist nicht lieb und artig, sondern bockt, wie ein Dreijähriger eben bocken kann. Und da treten die „anderen Kinder" geisterhaft in Erscheinung . . .

Andere Kinder bocken nie. Andere Kinder sagen begeistert „Guten Tag". Andere Kinder singen bereitwillig Tante Grete das neue Lied vor. Andere Kinder sind überhaupt viel lieber, viel artiger, viel dankbarer!

Andere Kinder begleiten die einen Kinder bis in das Teenager-Alter wie der eigene Schatten. Andere Kinder kämmen sich immer und waschen sich freiwillig und gründlich. Andere Kinder essen mit Begeisterung Suppe und wären überhaupt froh, wenn sie welche bekämen. Andere Kinder schreiben nie eine Fünf und bummeln nicht auf dem Schulweg. Andere Kinder harken freiwillig die Gartenwege und fegen mit wahrer Lust die Garage.

Seltsam ist nur bei diesen anderen Kindern, daß sie in Wirklichkeit nie in Erscheinung treten. Glaubt man von Nachbars Gerhard, er gehöre zu den anderen Kindern, so muß man sich von seiner Mutter das Klagelied anhören, daß der liebe Sohn nur mit elterlichem Machtwort zu bewegen ist, das Kinderzimmer in jene musterhafte Ordnung zu bringen, die man bei einem Besuch so bewundert.

Andere Kinder sind wahre Idealkinder — etwa so, wie die Eltern sie sich erträumt haben. Die wirklichen sind leider aus Fleisch und Blut und weisen nun einmal alle Eigenschaften der Gattung Mensch auf, die guten und die schlechten.

Es gibt übrigens auch andere Eltern! Sie sagen nie etwas, wenn die Tochter zu spät nach Hause kommt, sie gewähren sagenhafte Taschengelder, sie lassen die lieben Kleinen bis Programmschluß fernsehen, sie kaufen bedingungslos die teuersten Geschenke und füttern ihre Kinder mit Comics und Negerküssen . . .

Eigenartig nur, daß auch jene anderen Eltern genau wie die anderen Kinder sich immer sofort herbeirufen lassen wie der Geist aus der Flasche — und doch in Wirklichkeit nicht da sind!

A. L.

Fischrezept der Woche:

Ausgebackene Muscheln



Wenn Sie sich an frische Muscheln noch nicht herantrauen, dann probieren Sie es doch einmal mit Muscheln aus der Dose (eine Dose enthält etwa 200 Gramm). Sie gießen die Muscheln ab, trocknen sie leicht ab und panieren sie mit Mehl, verschlagenem Ei und Reibbrot (Paniermehl). Inzwischen haben Sie in einem Topf gutes Pflanzenfett heiß werden lassen. Sie geben die panierten Muscheln (immer nur fünf bis sechs auf einmal) in das Fett und lassen sie goldbraun ausbacken. Dazu paßt Kartoffelsalat, den Sie mit etwas Grünzeug anreichern können.

Foto Margarine-Union

Küchenchemie für die junge Hausfrau

Erschrecken Sie nicht, wenn Sie Mehl zu heißem Fett in die Mehlschwitze rühren. Sobald nämlich die recht trockene Stärke in das heiße Fett kommt, verdampfen die noch vorhandenen Wasserspuren. Die eiweißhaltigen Zellwände verbrennen. Sobald Sie dann mit Wasser ablöschen, verdampft dies weitgehend, der Rest wird gierig von der Stärke aufgesogen. Für sehr fette Saucen sollten Sie zum Andicken immer Stärkemehl benutzen.

*

Rühren Sie Mehl immer mit kaltem Wasser an. Sobald Sie warmes Wasser nehmen, quillt der im Mehl enthaltene „Kleber" sehr viel schneller, und es entstehen leicht Klumpen.

*

Nicht jede Mayonnaise verträgt die Aufbewahrung im Kühlschrank. Je nachdem, welches Öl verwandt worden ist, gibt es eine kritische Temperaturgrenze. Wurde z. B. Ihre Mayonnaise mit Erdnußöl angerührt, so wird sie bei der Abkühlung sehr viel schneller „brechen", als wenn Sie Sonnenblumenöl benutzen. Die Mayonnaise muß zwar kühl gelagert werden, doch immer oberhalb dieser kritischen Grenze. Achten Sie deshalb darauf, die Mayonnaise in das Kühlschrankfach zu stellen, mit dem Sie keine diesbezüglichen schlechten Erfahrungen gemacht haben.

Wenn Sie selbst eine Mayonnaise anrühren, warten sie oft vergeblich darauf, daß sie dick wird. Gewöhnlich haben Sie dann zuviel Öl gleichzeitig in das Eigelb gegossen. Öl hat nämlich eine bestimmte Oberflächenspannung, die es besonders fest zusammenhält. Beim Rühren kommt es darauf an, die Öltropfen zu „zerreißen" und möglichst schnell die Partikelchen, die sich neu gebildet haben, mit dem Eigelb zu umgeben. Beim Rühren entstehen gewissermaßen mikroskopische Kaviarkörner. Diese „Ölsperrungen" gelingt nur bei jeweils kleinen Mengen.

Reparaturen kosten zuviel

Im Jahre 1980 wird die Reparaturstunde eines Monteurs etwa 50,— DM kosten — dann wird es selbstverständlich sein, daß man elektrische Geräte, wenn sie defekt sind, einfach wegwirft. Schon heute geben die Handwerker oft den Rat, doch etwas Neues zu kaufen statt Altes reparieren zu lassen. Die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände wies jetzt auf das merkwürdige Verhältnis zwischen Neupreis und Reparaturkosten hin und verband damit die Folgerung: In Zukunft werde es nicht mehr so sehr auf eine extrem lange Lebensdauer der technischen Haushaltsgeräte ankommen, sondern darauf, daß sie möglichst lange ohne den teuren Monteur auskommen.

np

Schutz-Steckdosen für Kinder

Steckdosen haben auf Kinder eine geradezu magische Anziehungskraft. Spätestens wenn sie zu krabbeln anfangen, sollte man deshalb sämtliche Steckdosen kontrollieren. Am besten ist es, überall Kinder-Schutz-Steckdosen anzubringen. Sie haben eine mechanische Vorrichtung, welche die spannungführenden Kontakte abdeckt. Sie öffnet sich beim Einführen eines Steckers und schließt sich von selbst beim Herausziehen. Andere Steckdosen sind durch Einsätze gesichert, die das Kind nicht selbst herausnehmen kann. In vielen modernen Wohnungen sind schon Sicherheitssteckdosen eingebaut. Wo das nicht der Fall ist, sollte man es unbedingt nachholen, wenn Kleinkinder da sind. Auch elektrisches Spielzeug kann dann den Kleinen unbedenklich überlassen werden.

Garantiedatum für Butter?

Die Milchwirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft Hannover-Braunschweig hat sich für ein Garantiedatum bei allen Milchprodukten ausgesprochen. Bei frischer Butter schlägt sie ein Garantiedatum von 14 Tagen und bei Lagerbutter einen Garantiezeitraum von sechs Tagen vor. Dabei muß der Verbraucher jedoch wissen, daß frisch hergestellte Butter erst nach einigen Tagen ihre beste Qualität erreicht. Butter aus Kühlhäusern wird in der Regel mit dem Vermerk verkauft, daß es sich um Butter aus Beständen der Einfuhr- und Vorratsstelle handelt. Sie verändert sich schneller als frische Butter. Eine beginnende Alterung liegt vor, wenn die Randpartien gelber sind als das Innere der Butter.

VD

Weniger ältere Arbeitslose

Eine Sonderzählung der Bundesanstalt für Arbeit im September 1970 erbrachte die erfreuliche Tatsache, daß bedeutend weniger ältere Arbeitslose gezählt wurden als im Vorjahr. Nur noch knapp ein Drittel der Arbeitslosen waren 55 Jahre alt und älter. Bei den Angestellten betrug der Anteil sogar nur knapp ein Viertel. Von den arbeitslosen Frauen waren mehr als die Hälfte noch nicht 35 Jahre alt; bei ihnen dürfte es sich allerdings vielfach um Saisonarbeiterinnen gehandelt haben. Die Arbeitslosigkeit der Älteren spielte bei den Frauen mit 15,4 Prozent eine weitaus geringere Rolle als bei den Männern (47,2 Prozent). Unter anderem dürften die Empfehlungen der Arbeitsämter in bezug auf gezielte berufsbildende Maßnahmen dazu geführt haben, daß gegenüber 1969 ein soviel geringerer Anteil älterer Arbeitsloser zu verzeichnen war.

fd

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock

6. Fortsetzung

„Komm, Herr Jesu, sei unser Gast . . ."

Martche sinkt schluchzend auf ihren Platz, zitternd das Gesicht in die Hände bergend: „Gott, sei ihm gnädig, sieh nicht an seine Sünde."

„Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern."

Es schneit und schneit. Eine einzige weiße Fläche bilden die Felder und Wiesen zwischen Strom und Wald. Das Rot und Grau der Dächer ist gleichfalls zugedeckt vom Schnee, und die Tannen im Forst ächzen unter der schweren Last. Manchmal klingt ein Ton von brechenden Waldriesen bis in die Mitte des Dorfes hinein, bis in die Ofenecke der Stuben.

Darin aber klingen von den Händen der Schiffer die Zither und die Ziehharmonika. Sie spielen Weihnachtslieder.

Die Söhne ziehen in den Wald, um Christbäume zu holen. Die Frauen kaufen den Bauern die besten Gänse aus dem Stall.

Einige von den Schiffersöhnen dienen gerade bei der Marine; jetzt sind sie auf Weihnachtsurlaub gekommen. Mit wehenden Mützenbändern ziehen sie durch das Dorf. Abends sitzen sie im Kreis der Familie beim Kachelofen und erzählen. Sie bilden ihre Sätze ernst und in gesetzter Rede. Einige von ihnen sind erst im Herbst des gleichen Jahres eingezogen, andere kommen bereits zum zweiten Weihnachtsurlaub nach Hause, das sind die zukünftigen Schiffer. Wenn ihre Dienstzeit beendet ist, wollen sie heiraten, und dann bekommen sie einen Kahn oder einen Boydak, oder sie fahren auf den Schleppdampfern als Kapitäne. Heimlich schauen sie sich schon bei den Mädchen um.

An den Nachmittagen aber stehen sie mit den Brüdern und Vettern beim Krug und treiben Unfug.

Da ist der Franz Plauschenat. Er ist bereits Obermatrose, oder wie man es richtig nennt: Obersignalgast. Er trägt einen Winkel und zwei gekreuzte Fähnchen am linken Arm.

Und da ist auch der Sohn des Bauern Schimmelpfennig auf Urlaub; er ist Unteroffizier, beim Landheer natürlich. Er ist Husar im roten Waffenrock mit vielen Schnüren und goldnen Tressen.

Der Unteroffizier Schimmelpfennig geht am Krug vorbei, wo die Matrosen herumstehen, breitbeinig und die Hände in den Taschen, wie sie es an Bord zu tun pflegen, wenn der Dienst beendet ist und sie nicht an Land gehen. Eigentlich müßten sie jetzt die Hände an die Hosennaht legen und stramm stehen, aber die Hände der Schiffer sind immer ein wenig langsam; überdies ist Plauschenat gerade dabei, seine Pfeife anzuzünden, gerade brennt das Streichholz auf, während der Unteroffizier vorbeigeht; man ist ja auch hier zu Hause und kennt einander gut. Der Schimmelpfennig saß auf der Schulbank immer als Letzter.

So kommt es, daß sie ihre Ehrenbezeigung unterlassen; dem Unteroffizier Schimmelpfennig gefällt das aber nicht. Wie ist es, denkt er; man muß doch seine Würde bewahren. Wenn nun gerade des Schulzen Else von der anderen Seite zum Fenster heraussieht —!

Er bleibt also stehen, gerade vor dem Obersignalgast Plauschenat: „Matrose, warum grüßen Sie nicht?"

Der Obersignalgast schaut verblüfft auf. Er dreht sich nach den anderen um, die hinter ihm stehen: Hat er etwa mich gemeint? soll das bedeuten. Matrose ist er schon, das stimmt.

„Warum grüßen Sie nicht?" Der Unteroffizier ist inzwischen schon recht bedenklich errötet.

„Tja!" sagt Plauschenat und legt den Finger auf seinen linken Ärmel: „Wissen Sie, was das ist?"

Die Augen von sechs jungen Schiffersöhnen sehen den Unteroffizier an. Der schaut wie fasziniert auf den linken Arm des Obermatrosen. Da ist ein Winkel mit zwei gekreuzten Fähnchen darauf. Verflucht! Wenn er doch nur gleich wüßte, was das bedeutet?! Die Augen des Husarenunteroffiziers gehen unsicher hin und her.

Mit ernster Miene nimmt der Obermatrose die Pfeife aus dem Mund: „Na, wissen Sie das nicht? Wofür haben Sie denn Instruktion gehabt, Unteroffizier? Nehmen Sie die Knochen zusammen!" schreit er.

Da klappen mit scharfem Knall die Stiefel des Bauernsohnes aneinander, daß die Sporen klirren.

„Wegtreten!" schreit der Obermatrose ihn an. Die jungen Schiffer stehen dabei mit grinsenden Gesichtern, während der rote Rock eiligst im dämmernden Licht des späten Nachmittags verschwindet. Verflucht! denkt der Unteroffizier; Winkel mit zwei Fähnchen, — verflucht! Er wird zu Hause in seinem Instruktionsbuch nachschlagen.

Zwei erwachsene Söhne haben die Eroms, ja! Der Ältere hat schon seine Dienstzeit hinter sich, und der Jüngere ist nun auch schon beinahe so weit; aber die beiden Alten sind auch noch nicht aus den Jahren.

Martche ist immer noch bei ihnen. Sie geht nicht zum Vater, weil sie sich fürchtet, hinausgeworfen zu werden, und der Alte kommt nicht, um sie zu holen. Eroms aber drängen sie nicht hinaus; sie haben Martche gern.

Am nächsten Tag will sie zu ihrem Vater gehen. „Ich will heute doch nach Hause gehen, seien Sie mir nicht böse", sagt sie in der Küche zu Frau Eroms.

Die ist erschrocken. „Hast du es nötig, zu ihm zu gehn, wo es in der Kirche doch alle gesehen haben, wie er ist? Oder ist etwas gewesen? Hast du dich über irgend etwas zu beklagen?"

Aber das Mädchen schüttelt den Kopf. „Nein — aber nein, Frau Eroms, es ist alles gut, aber — er ist doch alt, und es steht doch geschrieben: Vergeltet nicht Böses mit Bösem. Ich will schon zu ihm hineingehn."

Frau Eroms überlegt, daß es nur gut sein könnte, wenn es der Tochter gelingt, den Vater zu versöhnen; es geht dann alles leichter und in der rechten Ordnung, wie es sich unter ihnen geziemt.



Zeichnung Erich Behrendt

„Nun, dann warte doch noch ein wenig, Eroms wird dich hinbringen; so lange kannst du nun auch noch warten. Vielleicht geht er dann zuerst hinein, damit du nicht so mit der Türe ins Haus fällst. Es ist schon besser, er geht mit."

Sie gehen zu dem Haus des alten Barsties. Martche ist plötzlich sehr froh zumute, als ob es schon Heiliger Abend wäre. Ihr Herz klopft heftig zum Zerspringen, und in ihrer Brust ist es so, als ob sich da ein Weinen lösen wollte.

Sie hat auch gar keine Furcht mehr, zu ihrem Vater zu gehn; nur stille Freude ist in ihr.

Eroms geht hinein, und Martche bleibt zuerst auf dem Flur. Der alte Barsties sitzt einsam am Ofen und liest in einem Andachtsbuch. Als Eroms in die Stube tritt, will er böse auffahren, aber der winkt ihm beruhigend mit der Hand. „Versündige dich nicht, Bruder! Sie kommt zu dir und will bleiben. Denk an den verlorenen Sohn."

Da kommt Martche auch schon in die Stube. Sie konnte nicht mehr warten, bis sie gerufen wurde. Weinend fällt sie dem Vater vor die Füße und umfaßt seine Knie. Der sitzt aber da, unbewegten Gesichts. Er sagt ihr auch kein Wort, nur zu Eroms sagt er, über ihren gebeugten Kopf hinwegredend: „Ich habe sie nicht hergerufen, ich werde sie auch nicht wegschikken." Da steht Martche auf und geht in die Küche.

Der Schiffer Eroms will auch noch etwas sagen, er will dem Hartköpfigen eine Antwort geben, aber er überlegt es sich besser und geht schweigend hinaus.

Fortsetzung folgt

Otto Neumann

Resolutsche

Eine kleine Dorfgeschichte aus unserer Heimat

Der Titel dieser historischen Begebenheit aus der Familiengeschichte Neumann ist bezeichnend dafür, daß die Neumanns immer resolut waren.

Die Neumanns haben eine lange Ahnenreihe

Um 1660 lebte Ertmann Neumann. Er war einer unserer Ahnherrn. Tagaus, tagein fischte er auf dem Heringsee. Der Heringsee grenzt an den Gutshof des Geschlechtes Neumann-Scheufelsmühle bei Scheufelsdorf im Kirchenspiel Passenheim. Genau dort, vo Vater Michael Neumann im Jahre 1861 geboren wurde.

Die Gewässer des Heringsees haben die Holzschneidemühle in Gang gehalten.

Im Heringsee gab es bei Gott keine Heringe, doch der See hat nun einmal diesen Namen, und keiner weiß, warum.

Das Fischergewerbe war hart. Manchmal glaubte Ertmann, die Fische würden ihn aus der Ferne vernehmen und sich ducken, wenn er das Netz auswarf.

„Heute ist rein gar nichts", schimpfte Ertmann, aber er ließ nicht locker, bis er sein Quantum erreicht hatte

Zu Hause lebte er mit seiner Mutter, und der Friede waltete nicht immer im Hause.

Ertmann war störrisch, eigensinnig und ein großer Besserwisser. Die Mutter hatte es schwer mit ihm.

Als es der Mutter wiedereinmal reichte, sagte sie: „Ertmann, such dir ein Weib, mit uns beiden geht es nicht mehr gut."

Doch er lachte seine Mutter aus und hielt sich etwas zugute, daß er ein gutaussehender, kräftiger Mann war und sich Zeit nehmen könnte. Dennoch begann er zu überlegen, und er kam zu dem Schluß, daß er doch einmal in das Joch der Ehe hinein müßte. So war es wohl Sitte und Schicksal

Die Mutter meinte, es müßte schon eine Resolutsche sein, damit es ein Auskommen gäbe.

Gefahrvoll ist die Arbeit eines Fischers. So geschah es, daß ein junger Fischer namens Friedrich im Heringsee ertrank. Er hinterließ Fritza, seine erst zwanzigjährige Frau.

Fritza hatte ihren Mann sehr geliebt, sie vermied es aber, ihr Leid zu beklagen. Wie es üblich war, trug sie drei Monate die Witwenkappe. Sie dachte oft darüber nach, wie sie die Geldschuld tilgen sollte, die ihr seliger Mann hinterlassen hatte. Sich beim Bauern verdingen, das wollte sie nicht. Als sie keinen Ausweg wußte, ließ sie die Schuld auf sich beruhen.

Mutter Neumann hatte wieder einmal Anlaß, mit Ertmann, ihrem Sohn, arg zu zanken. Als er ein kleiner Junge war, hatte sie ihn, wenn er ungezogen war, in die Rippen gepufft. Inzwischen ist Ertmann groß und stark geworden. Nun machen ihm die Rippenstöße nichts mehr aus, seiner Mutter aber tat die Hand weh.

„Fritza ist jetzt ohne Mann", sagte die Mutter, „nimm du sie zu deinem Weibe. Mir kannst du später dein erstes Kleines schicken."

Fritza war jung und schön von Angesicht. Ihre Augen glänzten wie Diamanten, sie wußte es.

„Nein, ich gehe nicht", sagte Ertmann, „geh du einmal zu ihr und höre, was sie sagt."

Eines Tages ging die Mutter doch zu Fritza und brachte ihr Anliegen vor. Er solle nur kommen, sagte sie.

Die Mutter berichtete, was Fritza gesagt habe und meinte, was das für eine Art wäre, die Mutter an die Tür klopfen zu lassen.

Ertmann schämte sich dieser einfachen Wahrheit. Er raffte sich auf und ging zu Fritza. Die empfing ihn mit den Worten: „Dich müßte eigentlich der Teufel holen, Ertmann, und nun klopfst du bei mir an?"

Ertmann sagte: „Du weißt, die Alte will es und du ließest mir sagen, daß du mich aufnehmen wirst."

„Warte ab, Ertmann, ich werde einen christlichen Menschen aus dir machen, und Gott wird mir dabei helfen."

Ertmann erwiderte: „Sei du meiner Seele gnädig", und gab ihr die Hand.

Beide sprachen noch über den Fischfang, doch von der Geldschuld sagte Fritza nichts.

Ertmann war wieder auf dem Weg zum See, um Fische zu fangen. Unterwegs begegnete ihm der Bauer Maroska, der dem Brautstand Heil und Segen wünschte. Beiläufig erzählte er, daß der Fritza ihr Erster zwölf preußische Mark auf der Tafel stehen habe.

Ertmann gab zur Antwort, daß er davon nichts wüßte. Dann dachte er darüber nach. Er wußte, daß im Dorf viel getratscht wurde. Wahre Geschichten und auch Lügen gingen von Mund zu Mund. Zu Hause erzählte er es der Mutter; sie antwortete listig, sie wisse auch davon.

Und du sagtest mir nichts?"

„Ja, es hat mir die Klimeksche erzählt und es sollen sogar vierzig preußische Mark sein, die der Selige der Fritza schuldig geblieben ist. Was macht es aus, wenn du sie zum Weibe nimmst, dann machst du die Rechnung glatt, damit das Gerede aufhört."

„Das kann ich nicht, Mutter!"

„Warte ab, Söhnchen, sie wird es dich schon lehren."

In der Dorfschenke des Wirts Plakei versammelten sich wieder einmal die Dorfgrößen zum Trunk. Auch Ertmann und Fritza fanden sich ein. Beide kamen ins Gespräch. Er mit großer Zurückhaltung, Fritza in Erwartung der erlösenden Zusage zum Brautstand.

Doch das Wort fiel nicht. Fritza war gekränkt und wollte zur Tür hinaus. Ertmann erwischte sie jedoch am Kittel, unwillig stammelte er nur:

„Was geschehen soll, das geschehe, da ihr nicht schuldig seid, so gebe ich euch die Hand bis auf weiteren Bescheid."

Fritza entwischte doch. Bei seinem ersten Besuch hatte er die Ehe versprochen, und die solgenden Ereignisse hatte bei ihr den Eindruck hinterlassen, daß er nicht mehr wolle.

Ich werde es ihm zeigen, sagte sie sich. Die Leute in der Schenke haben durch Augenschein vernommen, was sich zugetragen hat.

Nach dem Kirchgang sprach sie beim Pfarrer vor. Dieser sagte: „Wenn ein Heiratsversprechen vorliegt, müssen wir uns den Beweis durch Einvernahme der Zeugen beschaffen", und er war bereit, die Personen vorzuladen, die Aussagen machen könnten.

Fritza war standhaft, und im geheimen war sie mit Mutter Neumann längst einig.

In der Familiengeschichte der Neumanns entstand nun ein historisches Dokument, das wichtig, kulturell bedeutsam und köstlich ist.

Das Dokument befand sich an unerwarteter und verborgener Stelle hinter dem Namensregister im ältesten Passenheimer Traubuch.

Und so steht es dort geschrieben:

Actum coram reverendo ministro passenheimensis di 20. dezembris anno 1661
das heißt:

Verhandelt vor der ehrwürdigen Geistlichkeit von Passenheim am 20. Dezember des Jahres 1661.

Es erscheint vor ein ehrwürdiges Ministerium Elisabeth Fritza, seligen Carol Fiedrich, Bürgers und Fischers in Scheufelsdorf nachgelassene Witwe, bringet bey,

daß Ertmann Neumann, hiesiger Fischer, bei ihr gewesen, ihr die Ehe angedeutet und ihren Vater deswegen gedacht und miteinander eins geworden, daß auf künftigen Sonntag in der Schenke die Verlobung sollte erfolgen. Ertmann sollte die Hochzeit ausrichten, weil der Vater der Braut bereits einmal Hochzeit gegeben und er mehr Kinder hätte, diese zu versorgen.

Am Sonntag wurde aus der Verlobung nichts, weil Ertmann von anderen Leuten von der Geldschuld erfahren hatte.

Am Dienstag ist Fritza in der Schenke bei Jacob Plakei gewesen, woselbst sich Ertmann und drei andere Männer eingefunden haben. Heinz Klink, Merten Saremba und der Wirt Plakei. Es wurde über die Geldschuld gesprochen. Fritza versuchte auszuweichen und zur Tür hinauszugehen.

Ertmann konnte sie beim Kittel erwischen. Danach hatte er ihre Hand genommen und gesagt:

Was geschehen soll, das geschehe.

Ertmann Neumann sagt aus, er gibt zu, daß er in der Schenke gewesen und es sich praeter propter (d. h. so ungefähr) zugetragen habe.
Primus Testis:

Marten Saremba saget aus, als ein ehrbarer Mann, daß er bei Plakei gewesen und daß von Etmann und Fritza gesprochen wurde. Als die Geldschuld wurde erwähnt, war Ertmann ungeduldig. Fritza wollte zur Tür hinaus.

Testat Maroska saget aus, daß er nicht weiß, daß die Brautleute einander die Hand gegeben, nur das: Fritza will zur Tür hinaus und Ertmann erfaßte sie am Kittel.

Testat Hans Klink saget aus:

Ertmann hat gesagt, wo ihr nicht mehr schuldig seid, als die 12 M, so werde ich Euch nicht entkommen können und ihr darauf die Hand gegeben.

Testat Plakei saget aus, es war wie verlesen wurde, sonst nichts.

Actum: Es liegt vor, ein Verzicht auf den Einwand der Schuld. Es bleibet das Versprechen, Ertmann Euch zur Pflicht und Wahrheit anzuhalten.

Signationen der Testaten . . .

Abscheid: Remistentur ad Consistorium, d. h. werden ans Consistorium der Geistlichkeit übermittelt.

Als Muter Neumann das vernommen, hat sie den ganzen Tag gelacht und sagte ihrem Söhnchen: „Jetzt hast du, was ich dir wünschte, ein resolutsches Weib."

Die seltene Begebenheit ging im weiten Umkreis von Mund zu Mund.

Als Ertmann zu Fritza ging und um Einlaß bat, reichte sie ihm einen Becher Wein. Willig trank er daraus, sein Eigensinn war gebrochen.

„Laßt uns in Fieden miteinander leben", sagte das junge Weib.

Sie waren wie füreinander geschaffen. Ein seltendes, zwiespältiges Paar.

Der Pfarrer trug ins Traubuch ein

Sexagesimae 1662 (24. 1. 1662)
werden aufgeboten
der ehrbare Ertmann Neumann,
Fischer alhie
mit der tugendsamen
Elisabeth Fritza, seligen Carol Friedrich
Bürger und Fischer alhie
nachgelassenen Witwe
Haben sich gütlich verehelicht und in
gewünschter friedlicher Ehe gelebet.

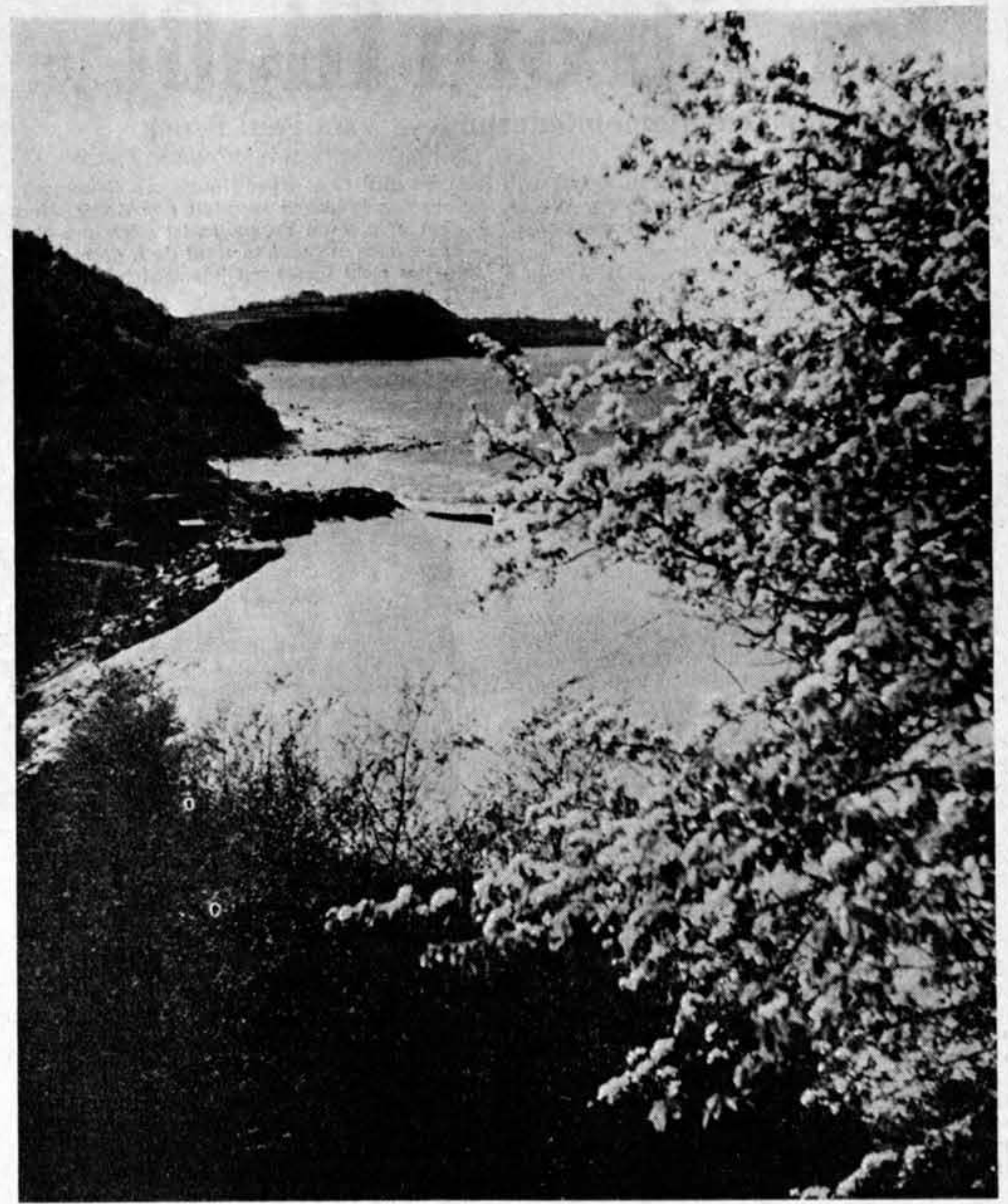
Deus benedicat
Gott gebe seinen Segen.

Das ist die Geschichte des Ertmann Neumann, die uns durch einen Zufall heute belustigt und vor dreihundert Jahren ein Kampf um Liebe und Glück war.

Die Ahnenreihe wird fortgesetzt durch Jacob Neumann.

Es war am 22. Sonntag nach Trinitatis 1690, als in der Kirche in Passenheim das Aufgebot verlesen wurde:

Ein ehrbarer Jüngling Jacob Neumann, des seligen Ertmann Neumanns gewesenen Mitbürgers und Fischers in Passenheim nachgelassener Sohn mit Maria Sieyken, des seligen Schulzen Friedrich Sieyken nachgelassenen Tochter.



Frühling an der Steilküste – Der Zipfelberg zur Zeit der Baumblüte

Foto Mauritius

Martin A. Borrmann

An eine Verstorbene

Jahre und Monde seh ich,
Tage und Stunden mit dir —
andre sind schon vergessen;
trauernd gestehe ich's mir.

War deine große Liebe
darin denn minder groß?
Wäscht beim Erinnern ein schlimmer
Regen die Teile los?

Schwimmt vergangenes Lieben
sacht in Vergänglichkeit fort?
Werden auch Tote vertrieben?
Hift kein bewahrendes Wort?

Was wir beide erlebten,
bleibt's — oder bleibt nichts mehr?
Flattern zuletzt nur Schatten,
traumhaft und ungefähr?

Aber die Holdheit der Stunden,
zart, lebendig und licht —
bin ich damit nicht verbunden?
Oder der Gleiche nicht?

Wie muß ich Schwacher mich retten,
wenn dein Antlitz zerfließt?
— — — — — — — — —
„In meine Liebe dich betten,
die dich immer umschließt."

Meister der Kleinkunst

Wer das Gebiet der Kleinkunst, der von der „leichten Muse" Geküßten, heute überschaut, wird feststellen, daß der Deutsche Osten hier einen wesentlichen Beitrag geleistet hat. Abgesehen von den Insterburg u. Co wie dem Rosenau-Trio hat Ostpreußen auf dem Gebiet des Chansons drei bedeutende Künstlerinnen hervorgebracht: Die allzufrüh von uns gegangene Alexandra, die scharmante Ingrid von Bergen und die „vorletzte" Bestseller-Autorin Hildegard Knef, die mütterlicherseits aus Ostpreußen kommt.

Schlesien hat es mehr mit den Männern, den politischen Kabarettisten zu tun: Werner Fink, Wolfgang Neuß und Dieter Hildebrandt kommen auf sein Konto. Deutsch-Balten sind zwei Meister der Kleinkunst: der leider auch allzufrüh verstorbene Sigismund von Radecki und der jüngste Bestsellerautor Heinz Erhardt, beide in Riga geboren. Heinz Erhardt legt nun im Fackelträger Verlag in Hannover „Das Große Heinz-Erhardt-Buch" — eine erste Auswahl aus seinen Gesammelten Werken, vor. Er plaudert darin auf eigene Weise über sein eigenes Leben:

„Früheste Kindheit! Die Überschrift verbrachte ich in Riga, wo ich quasi zweimal zur Welt kam: am 7. Februar nach russischer und am 20. Februar nach hiesiger Zeitrechnung. Im Datum, das muß man den Russen lassen, waren sie uns entschieden voraus."

Über seine ersten Anfänge dann in der Kunst: „Ich war ein Wunderkind; denn ich konnte schon mit sechs Jahren und einem Finger ‚Hänschen klein' auf dem Klavier spielen. Fürwahr erstaunlich! Auch begann ich bald Gedichte zu machen, die sich sogar ab und zu hinten reimten."

„Die Schulzeit. Von ihr schweige ich lieber ... Daß ich aber elf Jahre in der Sexta gesessen und dann geheiratet hätte — die Lehrerin nämlich — ist ein Gerücht, dem ich mit aller Schärfe entgegentreten muß!" — „Bei dieser Gelegenheit möchte ich betonen, daß ich die Frau, mit der ich mich wirklich verlobte — dann sogar auch noch heiratete, und die mir so nach und nach vier Kinder schenkte, daß ich also diese Frau nicht im Suff, sondern im Fahrstuhl kennenlernte. Wir stiegen gleichzeitig im Parterre ein und drückten — welch Zufall! — beide auf dasselbe Knöpfchen. Und — unsere gemeinsame Fahrt nach oben ist, so hoffen wir, noch nicht beendet."

Heinz Erhardt hat eine „Ballade aus Estland" geschrieben, „Gedanken an die Ostsee" und er hat dem „schlesischen Schwan", Friederike Kempner, ein Denkmal gesetzt, der „freiwilligen Erfinderin des unfreiwilligen Humors": „Darum dank den Vorfahren, die nicht nur aus Schlesien waren, sondern dich auch dort gebaren!"

Es gibt kaum ein Gebiet des Lebens, daß er nicht liebevoll glossiert hat. So auch die Politik. Warum er nicht aktiv in sie hineinstieg, verrät die tiefe Erkenntnis, die er in seinem Gedicht „Der Wahlredner" zum besten gibt: „Doch langsam wird der Redner kleiner, denn er entdeckt — und nicht erst heute! — vor ihm sitzen zwar viele Leute, doch hinter ihm — steht keiner."

So verkündet er seine politische Weisheit auf eigene Weise: „Schimpfe nicht auf Sozialisten — oder auch Nationalisten — oder gar auf Klerikale — und auch nicht auf Liberale! Schimpf nicht auf die Kaisertreuen — oder auf die Neo-Neuen — schimpfe nur auf jene, die's Land gerieren, als könnten sie's!"

Verborgen aber hinter Scherz, Ironie und Blödelei erkennen wir in Heinz Erhardt auch den echten Dichter:

„Die Berge, die Meere, den Geist und das Leben / hat Gott zum Geschenk uns gemacht / doch uns auch den Frieden, den Frieden zu geben / das hat er nicht fertiggebracht! — Wir tasten und irren, vergehen und werden / wir kämpfen mal so und mal so ... / Vielleicht gibt's doch richtigen Frieden auf Erden? — Vielleicht gerade jetzt? — Aber wo? ..."

GH

Kurz berichtet

Aussiedlerkinder

Bonn — Die Aufnahme der schulpflichtigen Kinder von Aussiedlerfamilien aus den deutschen Ostgebieten in die öffentlichen Schulen der Bundesrepublik sei sichergestellt, teilte der Parlamentarische Staatssekretär des Bundeswissenschaftsministeriums, Dr. Klaus von Dohnanі, in der Fragestunde des Bundestages mit. Am 13. April hat sich eine von den Länderkultusministern gebildete Arbeitsgruppe konstituiert, die sich ausschließlich mit Fragen der Aussiedlereingliederung befassen soll. opr

Wohnungsbaumittel

Hannover — Der Niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, hat den niedersächsischen Ausgleichsämtern für die Bewilligung von Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau nach dem Lastenausgleichsgesetz im Jahr 1971 bisher 12 Mill. DM zugeteilt. Weitere Zuteilungen werden voraussichtlich im zweiten Halbjahr 1971 erfolgen können.

Unabhängig hiervon werden Mittel für Aufbaudarlehen in Höhe des tatsächlichen Bedarfs für solche Geschädigte im Sinne des Lastenausgleichsgesetzes bereitgestellt, die erst in den letzten fünf Jahren antragsberechtigt geworden sind. Hierunter fallen in erster Linie die Spätaussiedler.

In gleicher Weise wird aus Mitteln des Härtefonds sowie nach dem Flüchtlingshilfegesetz auch der Wohnungsbau für Flüchtlinge und Zuwanderer aus Mitteldeutschland gefördert. L. P.

Informationsbroschüre

Nürnberg — Für Spätaussiedler hat die Bundesanstalt für Arbeit jetzt eine Informationsbroschüre in deutscher und polnischer Sprache unter dem Titel „Starthilfen des Arbeitsamtes" herausgegeben. Die Broschüre enthält wichtige Hinweise auf die von den Arbeitsämtern angebotenen Ausbildungs- und Förderungshilfen und die sonstigen Dienste und Leistungen der Bundesanstalt. Die Darstellungen werden ergänzt durch Tips für Arbeitnehmer, die sich schriftlich bewerben müssen, und durch ein Verzeichnis der Anschriften aller Dienststellen der Bundesanstalt für Arbeit. Das Heft, 80 Seiten, hat Taschenbuchformat und wird zunächst in einer Auflage von 75 000 Exemplaren herausgebracht. Es ist im Grenzdurchgangslager Friedland sowie in allen Arbeitsämtern und Nebenstellen kostenlos erhältlich. B. A.

Schwerbeschädigte

Köln — Das Schwerbeschädigtengesetz verlangt in § 12 vom Arbeitgeber, Schwerbeschädigte so zu beschäftigen, daß sie ihre Fähigkeiten und Kräfte möglichst voll verwerten und weiterentwickeln können. Der Ausschuß für Rehabilitation und Schwerbeschädigtenfragen bei der Landesvereinigung der industriellen Arbeitgeberverbände Nordrhein-Westfalen e. V. hat nun ein Merkblatt über die Beschäftigung dieses Personenkreises erarbeitet, um damit den Arbeitgebern eine Hilfe an die Hand zu geben, der gesetzlichen Forderung zu genügen.

Dieses Merkblatt enthält Hinweise über allgemeine Vorkehrungen, um den Behinderten die Arbeit zu erleichtern, ferner Hinweise über die Überprüfung der Arbeitsplätze, die Zusammenarbeit der zur Betreuung der Schwerbeschädigten gesetzlich Berufenen, die sich für den Werksarzt ergebenden Aufgaben, die Verwendung technischer Hilfsmittel, die Umsetzung auf einen neuen Arbeitsplatz, Maßnahmen zur Berufsförderung sowie eine Übersicht über die einschlägige Literatur. knd

Lastenausgleich

Bonn — Über die nach dem Lastenausgleichsgesetz begründeten Ansprüche hinaus kann die Bundesregierung keine Entschädigungsforderungen anerkennen. Das teilte das Auswärtige Amt unter dem Zeichen V 7 — 88 SE 3283 routinegemäß auf Anfragen von Vertriebenen mit, die im Zusammenhang mit den Verträgen von Moskau und Warschau zusätzliche vermögensrechtliche Forderungen geltend machen. In dem von der Zeitschrift „Das vertriebene Landvolk" veröffentlichten Schreiben wird festgestellt, daß für die Bundesrepublik Deutschland eine Entschädigungspflicht nicht entstanden sei, „da der Verlust des Eigentums oder Vermögens in den Vertreibungsgebieten nicht auf Eingriffe in der öffentlichen Gewalt der Bundesrepublik beruht". opr

Gesundheitsförderung

Wuppertal — Über 8000 Mitglieder der Barmer Ersatzkasse (BEK) haben bereits im Rahmen der Aktion „Trimm Dich durch Sport" die Trimmspirale erworben. Die Kasse hat jetzt ein spezielles „100-Tage-Trimm-Programm" entwickelt, das in 100 Tagen zur körperlichen Fitneß führt. Ein 40 x 60 cm großes Plakat in Vierfarbdruck mit den Übungen und den erforderlichen Anleitungen leistet Hilfestellung. Pro Tag werden für die Übungen dieses Kurses drei bis vier Minuten benötigt, um in 100 Tagen die Kondition mühelos und sicher durch stufenweises intensiveres Training zu verbessern. Jeder kann sich am Ende dieser sportlichen 100-Tage-Kur noch gesünder, frischer und leistungsfähiger fühlen. Das Plakat gibt es kostenlos bei jeder der rund 900 BEK-Geschäftsstellen im Bundesgebiet. B. D.

Sozialversicherung:

Noch sind Renten zu undurchsichtig

Versicherte sind kaum informiert — Schellenbergs Vorschläge zur Verbesserung

Frankfurt — Die Verbindung zwischen der Sozialversicherung und den Versicherten ist unzulänglich. In der Regel weiß der Versicherte nicht, was er an Rente im Alter zu erwarten hat. Zwar gibt es Rentenberater, die Auskunft geben können, aber das ändert nichts daran, daß die Sozialversicherung nicht transparent genug ist.

In den amtlichen Dokumenten, so in dem jetzt vorliegenden neuen Rentenbericht, wird meistens mit Durchschnittsrenten operiert. Diese Zahlenangaben sind geeignet, die Leistungsentwicklung der Rentenversicherung darzustellen. Aber mit diesen Durchschnittsrenten kann nicht der Leistungsstand in einem bestimmten Zeitpunkt gemessen werden.

Die Durchschnittshöhe aller am 1. Januar 1969 laufenden Renten betrug in der Arbeiterrentenversicherung 294,30 DM je Monat und in der Angestelltenversicherung (ohne Handwerkerrenten) 506 DM monatlich. Diese Zahlen sagen im Grunde nicht viel. Man kommt zu brauchbaren Werten, wenn man die Durchschnittshöhe der laufenden Renten nach der Anzahl der bei der Rentenberechnung zugrunde gelegten Versicherungsjahre aufteilt. Dann sieht die Sache — so im neuen Rentenbereich — folgendermaßen aus: Das Altersruhegeld eines Rentners, der sich mit 65 Jahren zur Ruhe gesetzt hat, beträgt in der Arbeiterrentenversicherung bei einer Versicherungsdauer von 35 bis zu 40 Jahren 448,20 D-Mark und in der Angestelltenversicherung 720 DM. Bei 45 bis 50 Jahren Versicherungszeit verbessern sich diese Werte auf 622,90 DM bzw. 875,70 DM.

Aber auch diese Zahlen haben höchstens theoretischen Wert; sie sind nur Orientierungsdaten für Sozialpolitiker. Der Rentner selbst will etwas ganz anderes wissen, nämlich wie es um seine eigene Rente steht. Bis heute sind nur wenige Versicherte über die Höhe ihres Rentenanspruchs informiert. Der Sozialbericht 1970 hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, der Arbeitnehmer brauche im Interesse seiner persönlichen Lebensplanung mehr Klarheit über den Stand seiner Rentenanwartschaft.

Neben dem unmittelbaren Interesse des Versicherten besteht auch für die Sozial- und Finanzpolitik die Notwendigkeit, genaue Informationen über Beitragsaufkommen und Leistungsansprüche zu besitzen. Deshalb sollen die Daten des Versicherungsverhältnisses nicht mehr wie bisher auf Karten, sondern durch die elektronische Datenverarbeitung (EDV) erfaßt werden. Anfänge dazu sind gemacht, doch dürfte noch einige Zeit vergehen, bis hier ein Fortschritt erzielt wird, wenn man bedenkt, daß viele Millionen alter Versicherungskarten noch zu speichern sind.

Professor Schellenberg, der Sozialexperte der SPD, hat den Vorschlag gemacht, den zivilen Ersatzdienst, zu dem viele junge Menschen aus organisatorischen Gründen nicht einberufen werden können, in die Lösung dieser Aufgabe im Interesse der älteren Mitbürger einzuschalten.

Das würde interessierten Dienstpflichtigen auch die Möglichkeit bieten, sich mit der elektronischen Datenverarbeitung vertraut zu machen. Eine weitere Aufgabe besteht darin, die rentennahen Jahrgänge zu veranlassen, dabei mitzuwirken, ihr „Versicherungsleben" vollständig zu rekonstruieren. Nach einer gewissen Einarbeitungszeit könnten hier ebenfalls Dienstpflichtige wertvolle Hilfe leisten.

Mit Recht hat Schellenberg darauf verwiesen, es müsse eine ortsnahe Auskunft und Beratung für die versicherte Bevölkerung geschaffen werden. Die Versicherungsämter bei den Gemeinden können nicht die Aufgaben erfüllen, die eigentlich Obliegenheiten der Versicherungsträger sind. In Zusammenarbeit mit der Selbstverwaltung und den Versichertenältesten müssen die Träger der Rentenversicherung in jedem Stadt- und Landkreis selbst zur Auskunft und Beratung zur Verfügung stehen.

Rudolf Scharrer

Bundesausgleichsamt:

Die Antragsfrist läuft 1971 ab

Feststellung und Entschädigung von Kriegsschäden in Italien

Bad Homburg — Das Abkommen vom 19. Oktober 1967 zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Italienischen Republik über die Regelung vermögensrechtlicher, wirtschaftlicher und finanzieller, mit dem Zweiten Weltkrieg zusammenhängender Angelegenheiten regelt u. a. die Feststellung und Entschädigung von Kriegssachschäden deutscher Staatsangehöriger und von deutschen juristischen Personen in Italien. Nach dem deutschen Ratifizierungsgesetz vom 25. Februar 1969 werden zunächst die Schäden festgestellt. Durch ein späteres Gesetz wird entschieden, in welcher Weise der durch die Italienische Republik zur Verfügung gestellte Entschädigungsbetrag verteilt wird. Die Antragsfrist für die Feststellung läuft am 10. September 1971 ab. Später eingehende Anträge werden nicht berücksichtigt. Eine Nachfrist ist auch für unverschuldete Fristversäumnis ausgeschlossen.

Anträge können von Personen eingereicht werden, die in der Zeit vom 3. Juni 1940 bis zum 31. Juli 1945 auf italienischem Staatsgebiet einschließlich der Gebiete, die während des Zweiten Weltkrieges der italienischen Hoheit unterstanden, Kriegssachschäden erlitten haben. Auch frühere Umsiedler und Optanten, die nicht nach italienischen Gesetzen entschädigt werden, sind antragsberechtigt, wenn sie nicht unter das italienische Kriegsschädenrecht fallen.

Das Bundesausgleichsamt rät dringend, daß bei eingetretenen Kriegssachschäden auch solche Personen Anträge nach dem Gesetz zum deutsch-italienischen Abkommen stellen, die für den gleichen Schaden bereits einen Antrag nach dem Feststellungsgesetz, dem Lastenausgleichsgesetz oder dem Reparationsschädengesetz gestellt haben. Zu den Kriegssachschäden zählen auch — wie bei Kriegssachschäden in der Bundesrepublik Deutschland einschließlich West-Berlin — während des Zweiten Weltkrieges entstandene Plünderungsschäden im Zusammenhang mit kriegerischen Ereignissen. Zu den Kriegssachschäden zählt dagegen nicht die Entziehung deutschen Vermögens auf Grund der damaligen Feindvermögensgesetzgebung.

Zuständig für die Antragstellung ist das Ausgleichsamt der Stadt Köln, 5000 Köln, Hansaring 97. Antragsteller mit ständigem Aufenthalt in Italien können ihre Anträge je nach ihrem jeweiligen Aufenthaltsort bei dem Beratungsausschuß für Umsiedlungsgeschädigte, 39100 Bozen/Bolzano, Leonardo-da-Vinci-Str. 2/III, bei der Deutschen Botschaft in 00198 Rom, Via Po Nr. 25c, oder bei den deutschen konsularischen Vertretungen in Italien einreichen. Alle diese Stellen geben auch die hierfür erforderlichen Antragsvordrucke aus. E. M.

Mehr Geld im Alter

Jetzt schon an die Zukunft denken

Köln — Wer in die dreißiger Jahre kommt, Familie und ein gesichertes Einkommen hat, beginnt meistens damit, an die spätere Zukunft zu denken. Ist er Arbeitnehmer — und das sind heute die meisten von uns — so scheint der Lebensunterhalt beim Eintritt in den Ruhestand gesichert. Die Altersrente aus der gesetzlichen Rentenversicherung oder eine Beamtenpension ist dann auf jeden Fall da. Indessen ist sie nicht so hoch, daß man die liebgewordenen Gewohnheiten und seine Wünsche noch in dem alten Umfang befriedigen kann. Die jüngsten Diskussionen um die Rentenhöhe zeigen auch, wie wenig einer von dem Kapital hat, das sich durch jahrzehntelange Beitragszahlungen bei den öffentlichen Kassen angesammelt hat.

Der Dreißigjährige — oder jeder andere — sollte es sich also überlegen, ob er sich nicht neben dieser staatlichen Altersvorsorge noch eine zweite Rente sichert. Der Weg dahin ist leichter als man denkt. Wer heute als Dreißigjähriger in jedem Monat nur 100 DM in siebenprozentigen Pfandbriefen anlegt, und auch von den Zinsen wieder Siebenprozenter kauft, kann mit 65 Jahren über ein jährliches Zinseinkommen von 8427 DM verfügen und über ein Kapital, das bis dahin mit 42 000 DM Eigenleistung sowie Zins und Zinseszins auf über 140 000 DM angewachsen ist. Die zweite Rente aus dem Pfandbriefsparen macht monatlich einen Betrag von etwas mehr als 700 DM aus.

Es ist heute vielen Arbeitnehmern möglich, monatlich 100 DM — oder auch weniger — zurückzulegen, zumal bei vielen die Vermögenswirksamen Leistungen ihrer Arbeitgeber mithelfen. Sie sollten sich die Chance einer zweiten Rente nicht entgehen lassen. F. P.

Unterhaltshilfe:

Mithelfende Familienangehörige

Voraussetzung für Zahlungen — Immer noch Unklarheiten

Bonn — Über die Gewährung von Unterhaltshilfe an ehemals abhängige Familienangehörige (mithelfende Familienangehörige) bestehen immer noch Unklarheiten. Unter den Begriff der Familienangehörigen, die wirtschaftlich abhängig waren, fallen nicht nur Kinder des ehemals Selbständigen, sondern auch Stiefkinder, Adoptivkinder, Pflegekinder und nichteheliche Kinder; außerdem zählen hierzu Enkel, Eltern, Großeltern, weitere Voreltern oder Stiefeltern, voll- und halbbürtige Geschwister sowie Abkömmlinge ersten Grades dieser Geschwister, Geschwister der Eltern, Großeltern und Voreltern des Unterhaltsgewährenden. Der Begriff des Verwandtschaftsverhältnisses wird auch auf entsprechende Verwandte des anderen Ehegatten ausgedehnt.

Für die Unterhaltshilfegewährung ist eine weitere Voraussetzung, daß zwischen dem ehemals Selbständigen, der den Unterhalt gewährte, und dem wirtschaftlich von ihm Abhängigen eine Wirtschaftsgemeinschaft bestanden hat. Dies bedeutet nicht, daß beide seinerzeit in der gleichen Wohnung gewohnt haben müssen; es muß nur eine solche räumliche Nähe bestanden haben, daß noch von einer gemeinsamen Wirtschaftsgemeinschaft gesprochen werden kann.

Eigene Einkünfte und eigenes Vermögen stehen dem Begriff eines „wirtschaftlich Abhängigen" nur bei Erreichen einer bestimmten Höhe entgegen. Als Einkünfte, die als unschädlich betrachtet werden, gelten solche bis zu 69 RM monatlich, zuzüglich eines Taschengeldes von 50 RM (bei Angehörigen von Großgrundbesitzern u. ä. kommen im Einvernehmen mit dem Bundesausgleichsamt höhere Taschengeldsätze in Betracht). Kein Abhängigkeitsverhältnis bestand dann, wenn ein reguläres Arbeitsverhältnis mit den Familienangehörigen vorlag. Ein solches wird nur angenommen, wenn durch den Arbeitgeber Sozialversicherungsbeiträge für die Invalidenversicherung entrichtet wurden. Die im Wege der Erbauseinandersetzung erfolgten dinglichen Absicherungen der Rechte des Abhängigen sind der Anerkennung als abhängiger Familienangehöriger in der Regel nicht hinderlich, wenn sie mit dem Vermögen des ehemals Selbständigen in Zusammenhang stehen.

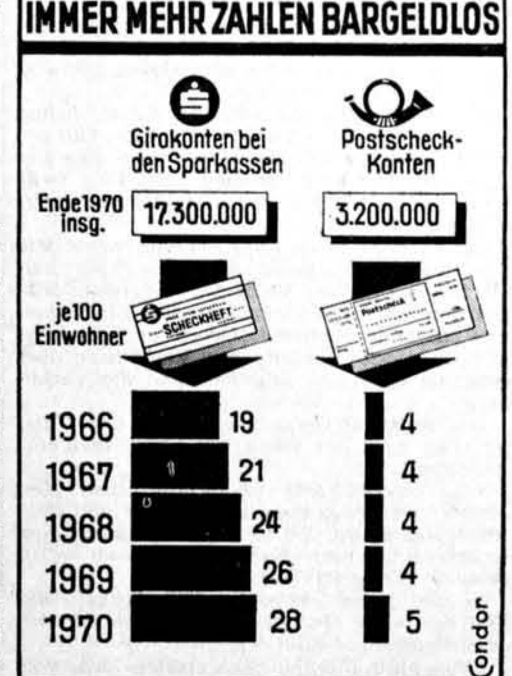
Sind Ehegatten nach der Vertreibung geschieden worden, wird der Ehegatte, der nicht Miteigentümer des Vermögens war, unterhaltshilfeberechtigt wie ein wirtschaftlich abhängiger Familienangehöriger. Ein Abhängigkeitsverhältnis ist auch dann anzunehmen, wenn der den Unterhalt Beziehende im Interesse seines selbständigen Verwandten auf eine eigene berufliche Tätigkeit andernorts verzichtet hatte. Hierher gehören insbesondere verwandte Frauen, die sich um die Kinder des ehemals Selbständigen kümmerten, sowie Söhne, Brüder oder Neffen, die später einmal den Betrieb übernehmen sollten und deshalb auch auf den Abschluß eines regulären Arbeitsverhältnisses verzichteten.

Im Gegensatz zu den ehemals Selbständigen erhalten die wirtschaftlich abhängigen Familienangehörigen die Unterhaltshilfe ohne den Selbständigenzuschlag. N. H.

Immer mehr zahlen bargeldlos

Jeder vierte hat ein Sparkassen-Girokonto

Düsseldorf — *Immer mehr Bundesbürger tragen immer weniger Geld bei sich, denn der bargeldlose Zahlungsverkehr setzt sich durch. Über 30 Millionen Girokonten gibt es derzeit in der Bundesrepublik, davon die weitaus meisten — 17,3 Millionen — bei den Sparkassen. In welchem Tempo breiteste Bevölkerungsschichten sich zu Schecks und Überweisungen haben bekehren lassen, zeigt die Entwicklung der Kontendichte: Auf jeden vierten Einwohner kommt heute ein Sparkassen-Girokonto; allein 1970 wuchs die Kontenzahl um 1,6 Millionen. Die Umsätze im Sparkassen-Giroverkehr erreichten die kaum vorstellbare Höhe von 2,5 Billionen Mark. Auch die Post versucht immer stärker mitzumischen; mit fünf Konten je 100 Bundesbürger schneidet sie im Vergleich zu den Geldinstituten jedoch recht dürftig ab, wobei manche Aktivitäten der Bundespost im Geldverkehr wettbewerbsrechtlich noch immer umstritten sind.* Schaubild Condor





Katholische Pfarrkirche in Heilsberg
Zeichnung Magarete Gause

Vaterlose Familie

„So sollt ihr beten: Vater unser"
Math. 6,9

Wir erleben einen Generalangriff auf das „Vater unser", weil uns gesagt wird, der persönliche Vatergott sei ein Vorstellungsschema einer vergangenen Kultur. Wir Christen halten den Verlust des Vaterbildes nicht nur für eine Kulturverarmung, sondern für eine Verfälschung der biblischen Botschaft. Angeblich ist die neue Gesellschaft bruderrechtlich und vaterlos. Wieder stehen wir vor einer Entscheidung: entweder gilt ein Jesuswort, oder christliche Religion ist auch nur ein Zufallsprodukt kulturhistorischer Umstände.

Man sagt, was früher väterliches Vorbild und erziehendes Wort war, ist heute die Ordnung der Technik. Statt vom Vater zu träumen, erziehe man die Kinder früh zum Umgang mit den Maschinen. Besondere Schlaumeier sagen: was wäre aus den Apollo-XIII-Fahrern geworden, wenn sie nicht technisch so perfekt ausgebildet gewesen wären, tausend „Vater unser" hätten ihnen auch nicht geholfen.

Zahlreiche Menschen waren anderer Meinung; sie falteten die Hände, um durch ihre Fürbitte ihnen zu helfen, das Richtige zu tun.

Wir Christen halten das Gerede von unserem vaterlosen Zeitalter für einen Komplex und eine Hypothese.

Nur sollten sich diese nicht an das biblische Wort wagen; bei Jesu Verkündigung von

„eurem Vater im Himmel, der Gutes gibt denen, die ihn darum bitten" (Math. 7,11)

verbitten wir uns jede Entmythologisierung.

Wir wollen keinen Vatermord. Der Vaterschaftsbegriff behält für uns Wert und Wirklichkeit.

Dabei geben wir zu, daß es schwer für jemand ist, sich den Vater im Himmel vorzustellen, wenn er niemals ein echtes antlitzhaftes Vatererlebnis gehabt hat. Wir nehmen auch die Meinung an, daß zahlreiche Menschen neurotisch krank geworden sind durch das am Vater erlebte Schicksal.

Nehmen wir ein Beispiel: Steht ein Mensch durch ein unglückliches Vaterbild einseitig im Kraftfeld eines tyrannischen Despoten, so wird er etwa versuchen, alle Aufgaben durch rationale Ordnung, Organisation, Autorität und Aktivität zu lösen oder bei negativer Abhängigkeit dies alles fortwährend zu bekämpfen, ohne etwas Positives an die Stelle zu setzen. So wird heute gesagt: „. . . nur die Kommunion der gleichen an Stelle der Kommunion mit dem Höheren, dem Vater im Himmel, bringe den Menschen vorwärts. Die Brüderlichkeit führe zur „Macht" der mütterlichen Materie im Gegensatz zur „Herrschaft" des Vaters (Heer).

Der Vater als der Vertreter der Weltordnung, der alles nach Maß, Zahl und Gewicht ordnende Vater droht von der antlitzlosen „Großen Mutter" verdeckt zu werden.

Gewiß hat die darstellende Kunst, haben zahlreiche Kinderbücher wie heimliches Gift gewirkt, weil sie einen Vatergott zeigen, den niemand wirklich ernst nehmen kann, der mehr einem schwerhörigen und altersschwachen Urgroßvater ähnelt.

Um so mehr müssen wir darauf horchen, wie Jesus vom Vater spricht. Alle seine Eigenschaften lassen sich vom Vater des verlorenen Sohnes ablesen: das Miteinander von Zärtlichkeit und Zucht, das ordnende Gesetz und die Klarheit und feste Richtung des Verhaltens, aber auch die Güte, das Erbarmen und die Verzeihung.

Der Aufstand des Sohnes gegen den Vater ist eben nicht das letzte, am Ende steht eine Heimkunft.

Jesu Vaterbild läßt sich so ausdrücken: „Der Meister war in seinem Wesen mild und doch würdevoll. Er war Ehrfurcht gebietend und doch nicht heftig. Er war ehrerbietig und doch selbstbewußt" (Kung Fu Tse).

Es gibt keine instinktive Väterlichkeit; das Bild des reifen Mannes bildet sich am himmlischen Vater und Schöpfergott

Keine Mütterlichkeit kann ersetzen, was vom „Vater unser" verloren ist.

Konsistorialrat Geo Grimme, Zinten

Als noch Eis über Ostpreußen lag . . .

Ein Blick in die Entstehungsgeschichte unserer Heimat – Von K.-H. Spiess

In vielen Teilen Ost- und Westpreußens finden wir in mannigfacher Form Eiszeitablagerungen. Am häufigsten treten hier immer wieder Moränenablagerungen auf. Es gibt die verschiedensten Arten.

Da ist zunächst die Endmoräne, die an der Längsseite des einstigen vergletscherten Gebiets als sogenannte Ufermoräne, vor dem ehemaligen Gletscherende jedoch als Stirnmoräne auftritt. Die erste fällt steil nach innen und flach nach außen ab. Ihre Höhe nimmt vom unteren Ende rasch zu, dann jedoch wieder ab.

Bei der Aufschüttungs- oder Blockendmoräne findet man dagegen häufig hintereinander gestaffelt liegende Wälle aus verschieden großem, aber durchschnittlich gröberem, ungeschichtetem Material, dem die feineren Bestandteile durch Schmelzwasser ausgewaschen sind. Die einzelnen Wälle verzweigen sich auch manchmal unter dem Einfluß von Eiszufuhrschwankungen in mehrere Äste, die wieder zusammenlaufen und Wannen einschließen oder auch auskeilen. Namentlich junge Endmoränen erscheinen darum gelegentlich, jedoch durchaus nicht durchgehend, als außerordentlich wirr und unruhig angeordnet und weisen eine kräftige Verkesselung auf.

Wir wollen aber hier an dieser Stelle keineswegs jede einzelne Moränenform — manche davon konnte auch in den deutschen Ostgebieten erkannt und beschrieben werden — beschreiben. Gleichgültig ob die Moränen nun durch Aufschüttung oder Aufstauchung entstanden sind, ihre Formen sind je jünger, desto frischer. Die junge Endmoränenlandschaft in Südostpreußen, Masuren und Westpreußen ist vorwiegend eine geschlossene Wannenlandschaft, die allmählich durch Flüsse aufgeschlossen wurde.

In der mittelalten Landschaft sind die Hauptwälle noch klar zu erkennen, aber schon folgen die Flüsse den Talungen dazwischen, die in den Bereich der gleichsinnigen Abdachung einbezogen sind. Die Seen und Tümpel und zum Teil auch schon die Moore, die die jungen Wannen erfüllten, sind ausgegangen.

Dem Bereich der Moränenlandschaft gehören auch die Drumlins an. Es sind vergesellschaftet, in fächerartiger Anordnung, wechselständig auftretende, linsenförmig in der Richtung der Eisbewegung gestreckte Hügel von mehreren hundert Metern oder einem bis zu mehreren Kilometern Länge sowie bis zu fünfzig Meter Höhe, die meist an der Stoßseite steiler ansteigen als gletscherauswärts. Vorwiegend bestehen sie aus Grundmoränenmaterial, doch ist ein Kern aus gelegentlich feineren Schottern nicht selten.

Drumlinfelder sind in Westpommern, aber auch im Memelgebiet sowie in Posen (Westpreußen) sehr häufig, aber ihre Entstehung ist trotz zahlreicher Erklärungsversuche auch heute noch sehr umstritten.

Neben der unmittelbaren Ablagerung durch Gletscher des Inlandeises spielen auch Schmelzwasserablagerungen eine Rolle. Unter ihnen stellen die Oser bis hundert Kilometer und mehr langgestreckte, oft schwach gewundene und verästelte, ebene oder auch kuppige Rükken dar aus deutlich geschichtetem und gut gerundetem Material, Sanden, Kiesen, Geröllen, die in der Richtung der Gletscherbewegung rechtwinklig zur Endmoräne stehen.

Auch die Kames sind Schmelzwasserablagerungen, gesellig auftretende kuppige oder plateauartige Erhebungen aus geschichteten Sanden und Kiesen, die abflußlose, meist trockene, tiefe Kessel umschließen. Sie werden als Aufschüttungen im Randgebiet der Vereisungen zwischen Gletscherteilen gedeutet, die durch Längsspalten voneinander getrennt sind. Doch sieht man zum Teil auch in ihnen nichts anderes als aufgestauchte Sander.

Der Wannencharakter der ostpreußischen, westpreußischen und pommerschen Moränenlandschaften bedingt einen außerordentlichen Reichtum an mannigfaltig gestalteten Seen. Gleich den eiszeitlichen Abtragungsgebieten sind auch die Ablagerungsgebiete ausgeprägte Seenländer. Solange das durch die Aufschüttung gegebene Relief gewahrt ist, sind die Seen entweder abflußlos oder durch ein von den Tiefenzügen der eiszeitlichen Ablagerungen vollkommen bestimmtes Flußnetz miteinander verbunden. Diese Seen passen sich ebenso den Ablagerungsformen wie den Abtragungsformen der jeweiligen Moränenlandschaft an.

Zu den ersten gehören die vielen kleinen Tümpel der ostdeutschen Endmoränengebiete und die oft größeren Grundmoränenseen, regelmäßig umgrenzte, lappenförmige, breite und flache Wannen. Wird ihr Wasserspiegel durch eine Endmoräne gespannt, wobei es gleichgültig ist, ob es sich hierbei um eine Stauch- oder eine Aufschüttungsmoräne handelt, so ist der Übergang zu einem Endmoränenstausee gefunden, der sich auch selbständig infolge der stauenden Wirkung der Endmoräne in einem Tal entwickeln kann.

Viele Seen der ostpreußischen Moränenlandschaft sind jedoch als Eisrestseen anzusprechen. Sie sind an der Stelle eines von der Moräne überdeckten Toteisblockes entstanden, bei dessen Abschmelzung die verhüllende Moräne zu einer Wanne niedersank.

Entweder im Anschluß an die Endmoräne oder unmittelbar vor dem Eisrand, namentlich beim Inlandeis, entwickelt sich der Sander oder das Schotterfeld. Im letzten Fall entsteht dieses mehr flächenhaft durch Ausschmelzung der Grund- oder Innenmoräne, vielfach aber auch als typischer Kegelsander vor dem Austritt der Gletscherbäche oder sogar möglicher Schmelzwasserströme.

Wie man ebenfalls festgestellt hat, lösen sich größere Sanderebenen tatsächlich in deutlich entwickelte einzelne Schwemmkegel auf, von deren Kegelspitze einzelne flache Rinnen ausstrahlen. Die Ablagerungen des Sanders erweisen sich durch die Schmelzwässer sortiert, sind grob am Gletscherrand, fein in entsprechender Entfernung. In der gleichen Richtung nimmt auch das Gefälle ab.

Wo Endmoränen fehlen, kennzeichnen die Sander die Eisrandlagen, und ihre Mächtigkeit läßt auf die Dauer derselben schließen.

Trotzdem bilden gerade die Schotterfelder und ihre Zerschneidung in Terrassen dank der durch die Schmelzwasser dabei geschaffenen Niveaus weit bessere Anhaltspunkte zur Festlegung bestimmter Eisrandlagen als die Moränen selbst. Die durch die Schmelzwässer geschaffenen Aufschüttungs- und Abtragungsterrassen ziehen durch die Moränen hindurch, aufwärts bis zu dem jeweiligen Gletscherrand.

Vor den norddeutschen Eisrandlagen aber sammelten sich die dem Inlandeis entströmenden Schmelzwässer und flossen in Richtung des allgemeinen Gefälles als Schmelzwasserflüsse, breite Urstromtäler bildend, ab. Vor allem aber haben das Warschau-Berliner, das Thorn-Eberswalder und das nicht ganz einheitliche Urstromtal die ostdeutsche Oberflächengestaltung entscheidend beeinflußt.

Karl-Heinz Spieß

„Ostpreußische Landschaft"

Ein wertvolles Gemälde des eigenwilligen Olof Jernberg

Ostdeutsches Kulturgut ist rar geworden. Jedes Bild der alten Heimat, das heute auf dem Kunstmarkt erscheint, erweckt darum Interesse und Freude; insbesondere, wenn es sich um ein so wertvolles Stück wie die „Ostpreußische Landschaft" von Olof August Andreas Jernberg handelt, die zur Zeit im Mittelpunkt der Verkaufsausstellung der bekannten Düsseldorfer Galerie G. Paffrath steht.

Olof Jernberg erblickte 1855 als Sohn des schwedischen Genremalers August Jernberg in Düsseldorf das Licht der Welt. Hierdurch ergab sich, daß er — beseelt von dem Wunsch, wie sein Vater Maler zu werden — von 1872 bis 1879 die Düsseldorfer Kunstakademie besuchte und in Eugen Dücker einen Lehrer fand, der es wie kaum ein anderer verstand, in seinen Schülern das Interesse an der Landschaftsmalerei zu wecken. Aus dieser Dückerschule ging Jernberg als der bedeutendste von allen hervor und entwickelte sich schließlich zu einem der größten, aber auch eigenwilligsten Vertreter der deutschen Landschaftsmalerei.

In den Jahren 1880/81 weilte er in Paris, wo ihn die Schule von Barbizon beeinflußte. Anschließend kam er wieder nach Düsseldorf zurück und begann 1882 seine Karriere als Hilfslehrer an der Akademie. Hier unterrichtete er bis 1898 und malte in dieser Zeit in sonnigen Farben viele Landschaften am Niederrhein und in Belgien.

Währenddessen hatte in Königsberg Professor Ludwig Dettmann — selbst Maler von bemerkenswerter Kraft — die Leitung der Kunstakademie übernommen. Sein ausgesprochenes Geschick bestand darin, Künstler von Bedeutung und besonderer Eigenart nach Ostpreußen zu ziehen, wie Karl Storch mit seinem impressionistischen feinfühligen Stil, den zum lyrisch weichen neigenden Karl Albrecht und vor allem als Lehrer für die Landschaftsmalerei Olof Jernberg.

Für Düsseldorf war die Berufung Jernbergs im Jahre 1901 nach Königsberg ein schwerer Verlust, für Königsberg hingegen ein entsprechender Gewinn, denn hier in der neuen Umgebung malte er mit so gewaltiger Kraft, daß ein Zeitgenosse bewundernd von ihm schrieb:

„Mit größter Rücksichtslosigkeit in Auffassung, Behandlung und Colorit geht er vor, um das von der Natur Empfundene in seine meist umfangreichen Bilder förmlich hineinzuzwingen."

In Sassau bei Rauschen hatte er seinen festen Studienplatz, dem er lange Jahre treu blieb. Mit seinen Schülern aber fuhr er oft an die See nach Gr. Kuhren oder nach Patersort am Frischen Haff. Auf einer dieser Fahrten mag auch das bei Paffrath ausgestellte großformatige Gemälde entstanden sein, auf dem die Wasserfläche rechts im Hintergrund vielleicht das Haff ist.

In der Königsberger Zeit malte Jernberg alles, was er sah, doch ohne je in Schablone zu verfallen. Etwas aber lassen alle seine Bilder erkennen: Er hatte offensichtlich eine Vorliebe für stürmische, besonders klare oder gewitterschwüle Luft, die zuweilen das ganze Bild beherrscht. Auch die farbenfreudige „Ostpreußische Landschaft" mit ihren vielen Lichtern und Schatten läßt solches ahnen.

1918 ging Jernberg an die Hochschule für bildende Künste in Berlin und blieb in der Reichshauptstadt bis zu seinem Tod im Jahr 1935. Die Kunstsammlungen der Stadt Königsberg besaßen von ihm den „Kirchgang im Winter", „Am Pregel" und „Die alte Holzbrücke". Weitere Gemälde dieses begabten Kunstlers, der gleichfalls Radierungen schuf und viele Ausstellungen mit seinen Bildern beschickte, mit dessen Werken aber auch Sonderausstellungen veranstaltet wurden, befinden sich im Besitz der Nationalgalerie in Berlin, den Kunstsammlungen seiner Geburtsstadt Düsseldorf sowie in München und anderen großen Galerien, wo sie immer starke Beachtung fanden.

H. Trunz



„Ostpreußische Landschaft" (196 x 130 cm) von Olof Jernberg

Neuer Beginn mit 60 Mark „Kopfgeld"

Vom Pregel an den Neckar — Die größte Sportbootswerft der Bundesrepublik in Eberbach

Wenn wir in Königsberg von der Unterkunft des Schülerrudervereins in der alten Bastion am Sackheimer Tor pregelabwärts ruderten, sahen wir auf dem linken Ufer schon von weitem das Firmenschild „Empacher und Karlisch". So ungefähr jedes Kind in der Stadt wußte, was sich dahinter verbarg: Eine der angesehensten Sportbootswerften des deutschen Ostens. In Eberbach am Neckar ist es heute nicht viel anders. Tritt man aus dem Bahnhof und fragt nach dem Weg zur Bootswerft Empacher, erhält man sofort und bereitwillig Auskunft: Links die Straße entlang, an der Kirche vorbei und dann noch etwa 250 Meter — Sie können es nicht übersehen ... Fragt man einen aktiven Ruderer irgendwo im desgebiet, so wird er wahrscheinlich nicht genau den Weg beschreiben, mit Sicherheit aber wissen, wer Willy Empacher ist: Der Chef der heute größten Sportbootswerft in der Bundesrepublik. Der Slogan „Ruder doch mal mit Empacher-Booten" ist weit über den westdeutschen Raum hinaus bekannt. Ruderer in vielen westeuropäischen Ländern folgen dieser Empfehlung.



Willy Empacher

Das ist die stolze Bilanz eines arbeitsreichen Lebens, und wahrscheinlich hat Willy Empacher sich solchen Erfolg nicht träumen lassen, als er kurz nach dem Ersten Weltkrieg und beendeter Bootsbauerlehre seine Vaterstadt Lötzen verließ, um sein Glück zu suchen. Das war schwierig genug in jener Zeit — der Krieg war verloren, das Geld sank täglich im Wert, überall herrschten Unruhen, und wer hatte da schon Lust, sich ein Boot bauen zu lassen?

Willy Empacher versuchte es zunächst in Berlin und heute meint er, daß er sich deshalb auch jetzt noch in Berlin so gut zurechtfindet, denn wochenlang tigerte er zu Fuß von einer Werft zur anderen auf der Suche nach einem Arbeitsplatz. An einer Stelle sagte man ihm schließlich: „Nächste Woche ist Flugwoche, kommen Sie übernächste Woche wieder ..."

Flugwoche? Willy Empacher grübelte lange. Als er wiederkam, hatte er des Rätsels Lösung — das ganze Personal war geflogen ...

Das reine Glück war Berlin auch nicht, der Lötzener schlug wieder den Weg nach Osten ein und machte auf halbem Wege in Königsberg halt. Dorthin ließ er auch seinen Freund Wilhelm Karlisch und einen später wieder ausgeschiedenen anderen Bekannten nachkommen, nachdem er ein für den Bootsbau geeignetes kleines Gelände auf der Altstädtischen Holzwiese gefunden hatte. Und dann eines Tages — das Trio glaubte zunächst an einen schlechten Scherz — fand sich tatsächlich einer, dem sie ein Boot bauen sollten. Die kleine Belegschaft wuchs ein wenig, Lehrlinge konnten eingestellt werden. Doch die wirtschaftliche Entwicklung der folgenden Jahre machte einen Strich durch die Rechnung — das mit vielen Hoffnungen begonnene junge Unternehmen stand plötzlich fast wieder vor dem Nichts und mußte für einige Zeit seine Tore schließen.

Es bedurfte schon ostpreußischer Dickschädel, um nicht den Mut zu verlieren. Willy Empacher und Wilhelm Karlisch gingen als Zimmerleute auf den Bau. Sie fühlten sich aber auch für ihre Lehrlinge verantwortlich: Umsichtig schoben die Jungen wochenweise Wache auf dem Werftgelände und kassierten am Wochenende bei jedem Chef vier Mark von dessen Wochenlohn. Und das war damals Geld ...

Ganz allmählich ging es wieder aufwärts. Der große Durchbruch kam, als die 1. Minensuchflottille in Pillau eine größere Anzahl 30-qm-Jollenkreuzer bei der kleinen Werft bestellte. Privataufträge folgten, und schließlich gab die Wehrmacht Sturmboote in Auftrag. Ein solches Boot mit seinem Herstellerzeichen fand Willy Empacher viele Jahre später auf dem Neckar wieder. Heute gehört das kleine Firmenschild zu seinen Andenken an den Königsberger Betrieb.

Der Krieg brach aus, und dann begann sein Ausgang sich abzuzeichnen. Auf dem Königsberger Werftgelände war mittlerweile ein Wohnboot entstanden, mit dem es im Herbst 1944 auf eine abenteuerliche Reise ging. Die Familien Empacher und Karlisch kamen nicht übers Meer, wohl aber übers Wasser: Über das Frische Haff und eine Reihe von Flüssen und Kanälen gelangten sie in monatelanger Fahrt bis Schleswig-Holstein. Das war manchmal alles andere als einfach, denn zunächst waren die Männer nicht dabei, Frauen und Kinder auf sich selbst angewiesen. An einer Stelle sah es so aus, als sollte die Fahrt ein vorzeitiges Ende finden, denn das Boot paßte nicht in die Schleuse. Da kam einem der noch im Pimpfenalter stehenden Empacher-Söhne die geniale Idee: Wenn man die rings um das Boot führende Scheuerleiste abmontierte, könnte es gerade so gehen. Gesagt, getan: Es paßte zwar kaum noch eine Zeitung zwischen Boot und Schleusenwand, aber es klappte.

Mölln im holsteinischen Kreis Herzogtum Lauenburg wurde zunächst zur Endstation. Willy Karlisch blieb in Mölln und gründete dort später die Norddeutsche Sportbootwerft, aus der unter anderem die deutschen „Goldachter" der Olympischen Spiele 1960 und 1968 hervorgingen, für die sich jetzt der Sowjetische Ruderverband lebhaft interessiert. Viel zu früh starb Wilhelm Karlisch vor drei Jahren als Präsident des Deutschen Boots- und Schiffbauerverbandes. Der Wilhelm-Karlisch-Gedächtnispreis für publizistische Leistungen auf dem Gebiet des Wassersports erinnert an ihn.

Willy Empacher fand durch Zufall am Neckar die Gelegenheit zu neuem Beginn. Das war um die Zeit der Währungsreform. Waren inzwischen auch einige seiner Königsberger Mitarbeiter zu ihm gestoßen, so war es doch eine harte Zeit.

„Aufträge gab es kaum und die sechzig Mark Kopfgeld waren bald verbraucht", erinnert sich Willy Empacher. Die Königsberger aber kannten ihren Chef — sie arbeiteten auf Treu und Glauben weiter, auch wenn er ihnen zunächst monatelang den Lohn schuldig bleiben mußte. Langsam begann sich dann, wie in den zwanziger Jahren, das Blatt zu wenden. Die Löhne von damals sind inzwischen längst auf Heller und Pfennig nachgezahlt und aus dem kleinen Betrieb von damals ist das größte Unternehmen seiner Art in der Bundesrepublik geworden, das sich mächtig ausgeweitet hat. Auf dem ursprünglichen Gelände am Nordufer des Neckars befindet sich heute die Abteilung für Holzbootsbau und die Zubehörabteilung, in der Riemen,



Ein Doppelzweier entsteht



Gustav Neumann aus Königsberg arbeitet an einer Sonderentwicklung. Der 73jährige war früher Bootsmeister beim Königsberger Ruderclub.

Empacher wollte den Neubeginn in Großenbrode wagen, wo der ostpreußische Kutterbauer Sakuth, ostpreußische Fischer und andere Vertriebene eine Gewerbegenossenschaft gegründet hatten. Doch dann sprengten die Engländer die dringend benötigten Hafenanlagen. Es gelang gerade noch, eine schon montierte Slipanlage wieder abzubauen.

Unter dem Druck der Verhältnisse ging das bewährte Gespann auseinander. Wilhelm Kar-

Skulls, Rollsitze und dergleichen hergestellt werden. Auf dem gegenüberliegenden Südufer hat sich die Kunststoff-Abteilung eingerichtet, aus der ein großer Teil der Produktion hervorgeht. Willy Empacher gehört zu den Pionieren des Kunststoff-Bootsbaus in Deutschland und hat auch ein Buch darüber veröffentlicht.

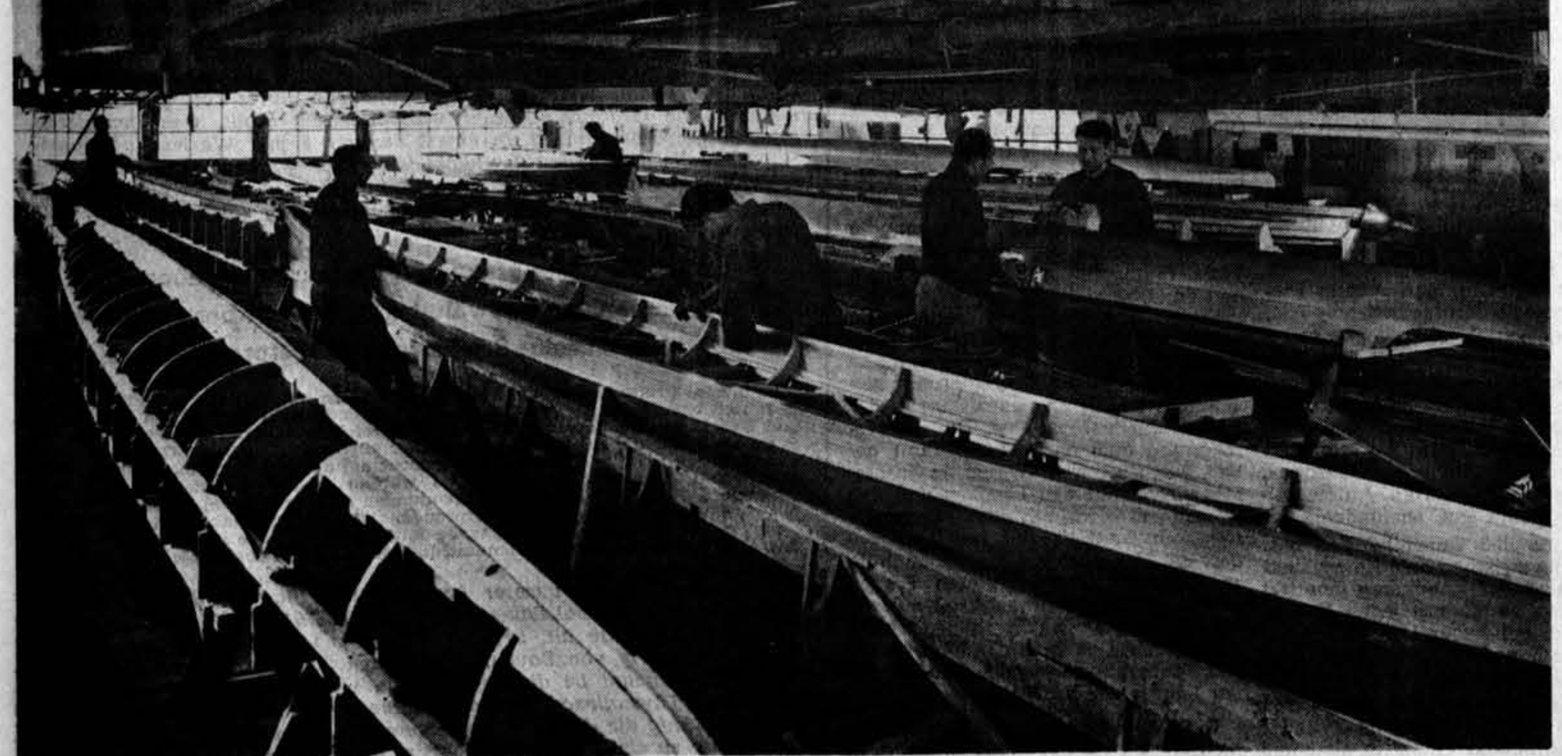
Das Holzboot aber ist noch lange nicht aus der Mode. Jede Woche verläßt ein Einer die Werft, alle zwei Wochen ein Zweier, alle drei bis vier Wochen ein Vierer und die Woche darauf ein Achter, wobei heute nach einem neuen Verfahren mit mehreren Furnierschichten statt Planken gearbeitet wird, um Gewicht zu sparen. Auch Jochen Meissners Silber-Einer von Mexiko-City 1968 kam aus Willy Empachers Werkstatt wie auch andere Medaillenboote.

Aber nicht nur Rennboote werden am Neckar gebaut. Bei Empacher bekommt man zum Beispiel auch das von ihm entwickelte neue „Trimmi", ein „Trimm-dich-fit-Boot" aus Kunststoff, das sich vorzüglich auch für Tourenfahrten mit zusätzlicher Ausrüstung verwenden läßt, oder den „Verlobungs-Einer", den er vor einigen Jahren auf der Bootsausstellung in Hamburg vorstellte, einen Einer mit Steuermann. Daneben gibts auch Boote für Angler und andere beschauliche Wasserfreunde.

Um auch das zu erwähnen: Nicht nur der Chef selbst ist Vertriebener, sondern auch ein Viertel der Belegschaft. Von den drei Meistern ist einer Königsberger, einer Schlesier, einer Sudetendeutscher. Der Königsberger ist der jetzt 73jährige Gustav Neumann, der schon am Pregel bei Empacher arbeitete und manchem Königsberger überdies als Bootsmeister des Königsberger Ruderclubs bekannt sein dürfte. Als wir ihm in Eberbach über die Schulter schauten, arbeitete er gerade an der Sonderentwicklung eines Einers, den ein namhafter deutscher Industrieller für Zwecke der Sportförderung in Auftrag gegeben hat.

Ob in Hamburg oder Konstanz — Empacher-Boote kennt man überall. Von den Booten, die im letzten Jahr bei einer Jugend-Ausscheidung in Nürnberg an den Start gingen, kamen mehr als 80 Prozent aus der Werft am Neckar.

An der Schwelle zum achten Lebensjahrzehnt ist Willy Empacher jetzt allmählich dabei, die Leitung seines Betriebes in jüngere Hände zu legen. Aber nach wie vor erscheint er jeden Tag in der Werft, um noch selbst nach dem Rechten zu sehen. **HUS**



Boot neben Boot geht in der Holzbauhalle seiner Vollendung entgegen.

Das RÄTSEL für Sie ...

Ergänzungsrätsel

. . . . Blume
. . . . . Veilchen
. . . . . . Zahn
. . . . . Kissen
. . . . Weiß
. . . . . . Preis
. . . . Schelle
. . . . . . Wurz

Vor diese Wörter sind die folgenden Begriffe zu setzen, so daß Blumennamen entstehen. Die Anfangsbuchstaben der zu suchenden Wörter nennen Ihnen ein Wort in ostpreußischer Mundart: jemandem eine Standpauke halten, Vernunft predigen

1. Grasfrucht; 2. europ. Gebirge; 3. Raubtiere; 4. Farbe; 5. . . . sei der Mensch; 6. zu hohen . . . kommen; 7. Wirkungsbereiche der Frauen; 8. wohlduftende Blume.

... und die LÖSUNG aus Folge 15

Aus Zwei mach Eins

1. Pistazie, 2. Republik, 3. Epigramm, 4. Gutenberg, 5. Einschreiben, 6. Laubfrosch.

P r e g e l

Silbenrätsel

1. Miegel; 2. Ernst Wichert; 3. Neidenburg; 4. Schischke; 5. Brandenburg; 6. Lomse; 7. Eierrollen; 8. Isinder; 9. Budzinski; 10. Ehrenmal; 11. Hietscher; 12. Erbsenschmecker; 13. Riebensahm; 14. Rautenburg; Mensch bleibe Herr über die Maschine (Inschrift an der Maschinenhalle der Deutschen Ostmesse in Königsberg — (Haus der Technik)

Was ist Heimat?

Gedanken eines älteren Lesers — Nicht nur ein Gefühlswert

HZ — Aus vielen Zuschriften wissen wir, daß die Seite „Stimme der Jugend" nicht nur von jungen Menschen, sondern stark auch von der älteren Generation beachtet und gelesen wird. Wir haben schon mehrere entsprechende Briefe veröffentlicht. Heute bringen wir einen Beitrag eines Lesers, der in seinem Begleitbrief schreib, er sei Jahrgang 1900. Mit Interesse habe er die Stellungnahmen zu den Begriffen Heimat und Vaterland verfolgt und möchte mit seinen Zeilen vermeiden, daß die junge Generation und deren Nachkommen einer Verblendung anheimfallen. Er schreibt:

Zunächst taucht die Frage auf: „Was ist Heimat?" Jeder Angehörige einer Nation ist irgendwo beheimatet. Er bleibt es auch, wenn in einem Zusammenschluß Europas völlige Freizügigkeit herrschen würde. Heimat ist nicht nur ein Gefühlswert, sie ist sichtbar, greifbar, ja sie formt den Charakter der Menschen über Jahrhunderte.

In dieser Verwurzelung gesehen, bleibt die Heimat auch dann Heimat, wenn man gezwungen wurde oder wird, sie zu verlassen. Das Schicksal jeden Stückes deutschen Bodens ist doch wohl unser aller Schicksal. In Königsberg steht auf einem Granitstein „Non omnis Morior", d. h. man wird mich nicht ganz dem Vergessen anheimfallen lassen.

Ganz unbefangen soll man untersuchen, was uns heute Heimat noch bedeuten kann, was von diesem bisher weitgehend gefühlsbezogenen Begriff in der industrialisierten Welt noch Bestand haben kann?

Was bedeutet eine bestimmte Landschaft mit ihren charakterlichen Eigenarten und ihren menschlichen Profilen für die Formung eines Menschen? Jeder Staat, jede Provinz, jede Stadt und jedes Dorf, hat seine Eigentümlichkeiten. Die Städte im Osten, ihre Kirchen und Rathäuser, Kunstwerke und Bücher, geben davon beredtes Zeugnis. Es taucht mit dieser Kennzeichnung im Zeitalter europäischer Großräume die Frage auf, ob denn nicht auch heute Menschen verschiedenen Ursprungs auf ähnliche Weise zusammen wohnen und miteinander schaffen können? Aber nicht nur das Örtliche, auch das Menschliche in seinen Bindungen gehört zu der heimatlichen Prägung.

Sehr erfreulich wäre es, wenn im Elternhaus, in den Schulen und Verbänden Wissenswertes über geschichtlich bedeutsame Ereignisse und Persönlichkeiten aus den Vertreibungsgebieten, ja in ganz Europa verbreitet würde.

An Beispielen aus Dichtung und Musik, aus Naturwissenschaften und Philosophie, aber auch aus Politik und Wirtschaft würde manchem klar werden, wie viele Persönlichkeiten aus den Ostgebieten stammen.

Ich will hier nicht nur für die Vertriebenen aus der ostdeutschen Heimat sprechen, nein, die Millionen Vertriebenen auch aus allen anderen Ländern liegen mir genau so am Herzen, und es sollte unsere Pflicht sein, sich auch für diese einzusetzen, die ihre Heimat verloren haben.

Für uns Deutsche ist die Mitverantwortlichkeit für das Los aller Völker nicht nur eine Frage persönlicher menschlicher Gesinnung, sondern auch die Bewährung wirklich christlicher Haltung überhaupt.

Franz Barkenings, Mönchengladbach



Junge Leute sind stets dankbare Zuhörer, wenn ihnen das Bild der Heimat vermittelt wird. Foto Zander

Flugblätter in Riga

Junge Letten protestierten

Stockholm — Vor dem Obersten Gerichtshof in Riga standen am 4. Januar 1970 mehre junge Letten, wie die illegale „Chronik der laufenden Ereignisse" jetzt, also mehr als ein Jahr später, berichtet.

Der Expedient Gunars Bersins (18 Jahre), der Inspektor des Staatlichen Hochspannungsnetzes, Laimonis Markants, und ein dritter, mit dem Vornamen Valerij (sein Familienname ist in der handschriftlich vervielfältigten „Chronik" unleserlich), wurden antisowjetischer Propaganda sowie illegalen Waffenbesitzes beschuldigt. In der Nacht zum 7. November 1969, dem Jahrestag der sowjetischen Oktoberrevolution, hatten sie in Riga 8 000 Flugblätter verbreitet. Darin werden die Innen- und Außenpolitik der Sowjetunion kritisiert, die Invasion in der Tschechoslowakei verurteilt, der Konflikt mit China und lettische nationale Probleme berührt.

Die Gerichtsverhandlung war geheim. Bersins wurde zu drei Jahren Zwangsarbeit, die anderen zu ein bis zwei Jahren Lager mit strengem Regime verurteilt. *N. B.*

Auch Jugendfunk links

Kritik an zahllosen Sendungen wegen einseitiger Ausrichtung

Hamburg — Die scharfe Kritik führender Unionspolitiker am sogenannten „Linksdrall" in Funk und Fernsehen ist jetzt erstmals ausdrücklich auf den Jugendfunk ausgedehnt worden. In einem Interview mit dem „TV-Courier" erklärte der Vorsitzende des Arbeitskreises Rundfunk der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Dr. Friedrich Zimmermann, am 19. 4. 1971 in Hamburg, das Schwergewicht der Kritik der Opposition richte sich gegen die politischen Magazinsendungen der ARD, die vorzugsweise vom Norddeutschen Rundfunk (NDR) ausgestrahlt würden. Aber in zunehmendem Maße sei auch Kritik gegen „zahllose Jugendfunk-, Kinderfunk- und Frauensendungen und kulturpolitische Sendungen in den Hörprogrammen vieler ARD-Anstalten" angebracht, weil hier „sehr gezielt und infiltrativ handfest linke Politik mit der Absicht, die gesellschaftspolitschen Maßstäbe umzukrempeln", gemacht werde. *jpd*

Journalisten-Nachwuchs

Auswahl erfolgt in der SBZ nach ideologischer Einstellung

Stuttgart — Der Zeitschrift des (Mittel-) Deutschen Journalisten-Verbandes (DJV) ist zu entnehmen, daß die Redaktionen bei der Auswahl ihres Nachwuchses ideologische Probleme zu bewältigen haben. Die Zeitschrift schlägt deshalb vor, Kontakt mit den Oberschulen aufzunehmen und bereits von der achten Klasse ab das „Augenmerk auf politisch aktive Schüler" zu richten, die dann in Zusammenarbeit mit SED und FDJ drei oder vier Jahre lang beobachtet werden sollen. Doch auch nach einer eventuellen Einstellung sei ein „planmäßiges, zielgerichtetes politisch-ideologisches Einwirken der partei- und lebenserfahrenen Journalisten auf das Denken und Handeln der Volontäre" notwendig, damit es in weniger starkem Maße als bisher zu „Umdispositionen in einen anderen Beruf" kommen müsse. *B.W.*

Informationen Meinungen Analysen

Sinnvolles Warten

Bundesbahn betreut Schüler

Hildesheim — Seinen zehnten Geburtstag feierte in Hildesheim der immer noch einzige (!) Schüler-Warteraum in der Bundesrepublik. 1961 wurde ein vom Landkreis Hildesheim-Marienburg, der Bundesbahn und der Stadt Hildesheim gemeinsam eingerichteter Schüler-Warteraum seiner Bestimmung übergeben, in dem die Schüler die Zeit bis zur Abfahrt der Züge sinnvoll überbrücken können. Denn der Warteraum ist mittlerweile zu einer Bibliothek mit fast 10 000 Bänden angewachsen. Pulte für die ersten Lösungen der Hausaufgaben stehen ebenso zur Verfügung wie „Ruhebänke." Die Bundesbahn stellte den Raum kostenlos bereit, die Stadt bringt die Gelder für die Sauberhaltung auf. Bibliothekarinnen betreuen Bücher und Schüler. Jährliche Kosten für den etwa 95 000 Mark. *np*

Das Für und Wider der Jugendhilfe

Große Anfrage der Opposition an die Bundesregierung

Bonn — Die Situation, die Struktur und die Wirksamkeit der Jugendhilfe in der Bundesrepublik Deutschland sind in der letzten Zeit starker und zunehmender Kritik ausgesetzt. Das ist spektakulär auf dem vierten Deutschen Jugendhilfetag in Nürnberg zum Ausdruck gekommen, und wird sachlich in nahezu allen Publikationen deutlich, die sich mit der Jugendhilfe in Deutschland beschäftigen. Auch wenn die verfassungsrechtliche Zuständigkeit des Bundes für die Jugendhilfe nur begrenzt ist, müssen sich Bundesregierung und Opposition dieser Kritik stellen und ihr Konzept für die Jugendhilfe in Deutschland vor der Öffentlichkeit darlegen.

Aus diesem Grunde haben Mitglieder der CDU/CSU-Bundestagsfraktion eine Große Anfrage an die Bundesregierung zur Situation der Jugendhilfe eingebracht, die erstmalig in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland eine umfassende und eingehende Diskussion der gesamten Jugendhilfe im Deutschen Bundestag ermöglichen wird.

Die Oppositionspolitiker fragen die Bundesregierung zunächst einmal, wieviele Einrichtungen der öffentlichen und der freien Träger der Jugendhilfe „absolut und pro Kopf der jungen Menschen" in den einzelnen Bundesländern überhaupt vorhanden sind und wie hoch die Bundesregierung den weiteren Bedarf an Einrichtungen der Jugendhilfe veranschlagt. Die Bundesregierung muß darüber Auskunft geben, was sie tun wird, „um im Zusammenwirken mit den Ländern und den Kommunen sowie mit den Trägern der freien Jugendhilfe den weiteren Bedarf an Einrichtungen der Jugendhilfe zu verwirklichen." Die konkreten Fragen lauten weiter: Welche Mittel müssen hierfür aufgebracht werden? Welche Mittel stehen dafür in den Mittelfristigen Finanzplanungen des Bundes und der Länder zur Verfügung?

Die Opposition fragt schließlich nach dem Konzept der Bundesregierung in der Jugendhilfe und insbesondere nach ihren Vorstellungen für die von der CDU/CSU als unerläßlich notwendig erachtete Reform der Heimerziehung. Vor dem Hintergrund der Erarbeitung eines neuen Jugendhilferechtes und der traditionell negativen Bewertung der freien Träger durch die SPD fragt die Opposition schließlich die Bundesregierung: „Welche Funktion mißt die Bundesregierung den Trägern der freien Jugendhilfe in dem Gesamtkonzept ihrer Jugendpolitik bei?"

Dietrich Rollmann MdB

Vorausberechenbare Situation oder Panne?

Kleiner Kursus für unsere jungen Leser: Fehlerquellen

Hamburg — In Pseudo-Fachbeiträgen der meisten Publikationsorgane liest man, daß erfinderische Verkehrsteilnehmer ihre ausgefallene Scheibenwischeranlage mittels eines außen um die Windschutzscheibe herumgelegten Bandes auf Handbetrieb umstellten. Sicherlich, eine faszinierende Idee, aber wer es einmal versucht hat, weiß, daß es keineswegs so simpel ist: Das Wischertandem muß mit einem Band, das an allen Karosserieteilen reibt, mit großer Kraft über die Totpunkte bewegt werden.

Was die Verkehrssicherungsbehörde zu einer derartigen zusätzlichen Belastung eines Fahrzeugführers zu sagen hat, bleibt der Phantasie überlassen . . .

Oft hörte ich von Freunden, daß das, was ich schreibe, eigentlich keine reine Pannenhilfe sei, sie meinten, die Beiträge seien zu theoretisch, zu technisch, jedenfalls für den unbefangenen Konsumenten nicht besonders geeignet.

Dennoch glaube ich, daß immer noch die beste Pannenhilfe darin besteht, Fehler und Defekte von vorneherein auszuschließen, hinzuweisen auf die Möglichkeiten, die jedermann dann an seinem Fahrzeug hat, wenn er die entsprechenden Punkte kennt, ohne daß ein zwingender Grund vorhanden ist.

Um bei unserem Beispiel zu bleiben:

Im allgemeinen sind es doch nur die Scheibenwischerwellen, die ständig dem Fahrtwind, dem Regenwasser und auch dem Schmutz ausgesetzt sind. Kein Wunder, daß sie nach einer gewissen Laufzeit schwergängig und auch fest werden können. Dadurch wird letzten Endes der Scheibenwischermotor übermäßig beansprucht und das hält auch ein ganz simpler Elektromotor nicht lange aus.

Ein Tropfen Öl an den Drehpunkt der Scheibenwischerachsen wird Ihnen mit Sicherheit durch zuverlässige Funktion gedankt.

So gesehen glaube ich, daß ich meinen Auftrag zur Pannenhilfe richtig verstanden habe, und daß der mitdenkende Leser keine wundertätigen Zaubersprüche erwarten kann, liegt wohl in der Natur der Sache.

Die Eigenarten der verschiedenen Fahrzeuge sind teilweise so unterschiedlich, daß man keine allgemeingültigen Hinweise vermitteln kann. Aber es finden sich doch häufig wiederkehrende Fehlerursachen.

So hatte beispielsweise die Firma Ford vor Jahren auf Grund bauartbedingter Besonderheiten Wasser an den Isolatoren der Zündkerzen. Das konnte in besonderen Fällen zum Aussetzen des Motors führen. Ford hat seinerzeit aus diesem Umstand Lehren gezogen, die manch renommierten Automobilhersteller heute gut anstünden:

Die Firma ließ Gummihütchen entwickeln, die zwischen dem Kerzenstekkerende und der Zündkerze montiert werden. Sie verhindern jeden Kriechstrom auch bei hoher Luftfeuchtigkeit und sichern so das Anspringen der Motoren bei nassem Wetter!

Da diese Hütchen zum Preise von etwa 0,25 DM pro Stück und Zylinder im Zubehörhandel erhältlich sind und — ausgenommen die Fahrzeugtypen französischen Einschlages — sonst universell verwendbar sind, können sie an jedem gebräuchlichen Fahrzeug von Nutzen sein.

Ohne besondere Fachkenntnisse von jedem Laien zu montieren, isolieren sie den Hochspannungsteil Ihrer Zündanlage im besonders gefährdeten Bereich gründlich. Sonstige allgemeine Startfehler, die jedermann hin und wieder macht, verlieren dadurch ihre primäre Bedeutung und ersparen mancherlei Kosten. *Gustav G. John*

Moment mal, das ist doch . . .

Der Mann, von dem die Rede ist, kam vor 150 Jahren in einer Kreisstadt im Süden Ostpreußens zur Welt, wo sein Vater Kreisjustizrat war. Nach dem Schulbesuch in Gumbinnen studierte er in Königsberg, war danach einige Zeit als Lehrer an Privatschulen tätig und zog dann in eine südeuropäische Stadt, in der er 22 Jahre blieb. In dieser Zeit schrieb er die umfangreiche Geschichte dieser weltbekannten Stadt, was ihm deren Ehrenbürgerschaft eintrug. In einem anderen seiner Werke, das eigentlich ebenfalls dem Süden gewidmet ist, findet sich eine noch heute sehr reizvolle Beschreibung der ostpreußischen Küste, die unter einem besonderen Titel auch als Einzelausgabe zu haben ist. Er starb am 1. Mai 1891 in München.

1. Wer ist dieser Mann und wo wurde er geboren?

2. Wie heißt sein erwähntes umfangreiches Hauptwerk?

3. Wie heißt seine Schilderung der ostpreußischen Küste?

An diesem Preisausschreiben können sich unsere jungen Leser zwischen 12 und 25 Jahren beteiligen. Ausgenommen sind Mitglieder und Angehörige von Verlag und Redaktion. Zu beantworten sind die drei Fragen auf einer Postkarte. Als Preis winkt für die richtige Lösung wieder ein wertvolles Buch. Gehen mehrere gleichwertige richtige Lösungen ein, entscheidet das Los. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Gewinner und Buchtitel werden in der nächsten Ausgabe der „Stimme der Jugend" genannt. Einsendungen sind unter dem Stichwort „Preisausschreiben" zu richten an Das Ostpreußenblatt, Jugendredaktion, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. In der Absenderangabe muß das g e n a u e Geburtsdatum (nicht das Alter) enthalten sein! Einsendeschluß ist Mittwoch, der 12. Mai, 24 Uhr.

Nun zur Auflösung unserer Aprilfrage. Die Buchprämie für die beste Antwort erhält diesmal Rainer Schendera in 6701 Maxdorf, Heideweg 10. Rainer ist 20 Jahre alt. Er schrieb uns: „Es handelt sich um Leopold Hermann Ludwig von Boyen, geboren am 20. Juni 1771 zu Kreuzburg. Nach ihm benannt ist die Feste Boyen westlich der Kreisstadt Lötzen nahe dem Löwentinsee. Er nahm seinen Abschied, weil die Reaktion und der König die dem Volk gegebenen Versprechen nicht voll einlöste. Das führte zu einem Schwund des Vertrauens in die Monarchie, was das Aufkommen von radikalen Elementen begünstigte."



Kriegszug des Großen Kurfürsten 1679 gegen die Schweden übers Kurische Haff: Vom Absolutismus . . .

Gedanken über Preußen

Leitbild auch für die heutige Zeit — Von Alfred Hein MdB (†)

Der Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen, Alfred Hein MdB, ist, wie schon gemeldet, am 18. April verstorben. Die Landsmannschaft hat damit einen schweren Verlust erlitten, denn über zwanzig Jahre hat Alfred Hein in ihren Reihen und im Bund der Vertriebenen, als Kommunalpolitiker, als Abgeordneter des Niedersächsischen Landtages und des Bundestages unermüdlich zum Wohle seiner Landsleute und seiner Heimat gewirkt. Neben der praktischen Arbeit fand er noch die Zeit, sich mit geschichtlichen Problemen auseinanderzusetzen. Sein nachstehender letzter Beitrag erreichte uns kurz vor seinem Tode.

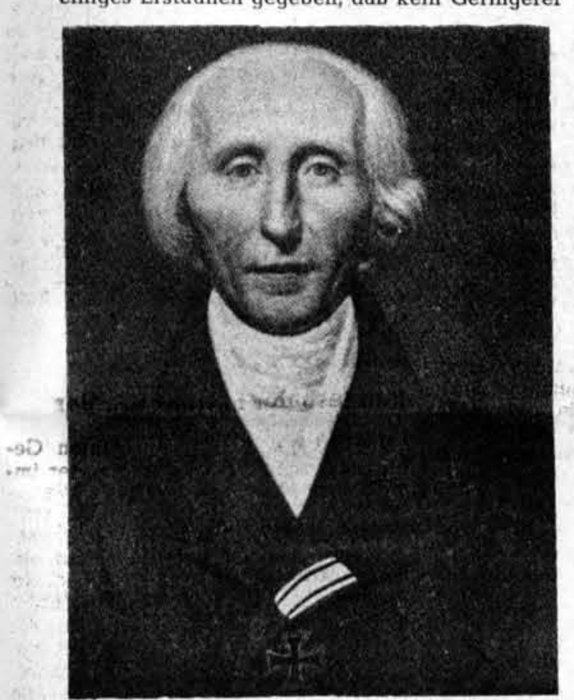
Preußen, was war das? War das das Herzogtum Brandenburg? War das das Königreich, das am 18. Januar 1871 feierlich verkündet wurde? War das ein demokratisches Staatswesen? Und welche Lehren kann man aus der Entwicklung dieses Staates für die Zeitgeschichte ziehen?

Die Gründung des Preußenstaates war für die Staatenwelt des 18. Jahrhunderts und des 19. Jahrhunderts etwas Neues, etwas Einmaliges. Zum erstenmal stellte man mit Erstaunen fest, daß dieser Staat eine Idee repräsentierte. Menschen verschiedener Herkunft wurden in diesem Staate so geprägt, daß sie „Preußen" wurden! Die Idee, einen Staat so wirksam werden zu lassen, war den Alliierten so unheimlich, daß sie am 25. Februar 1947 den Staat Preußen verboten.

Es war uns ist durchaus nichts Neues, daß Staaten durch Kriege ausgelöscht werden. Aber daß Staaten wegen ihrer Idee verboten werden, das hat es zu allen Zeiten noch nicht gegeben.

Preußen ist historisch und überzeitlich zu sehen. Es war seiner Zeit voraus. Heute gilt es, für die Verwirklichung dieser Staatsidee neue, zeitgemäße, richtige Formen zu finden.

Sicher ist „Preußen" für die Jugend ein Begriff aus dem Geschichtsbuch. Es ist ein Land, das in seiner Entwicklung wie alle übrigen auch durch Daten dargestellt wird. Geht es aber auch nicht vielen Erwachsenen so? Es hat in der Welt einiges Erstaunen gegeben, daß kein Geringerer



Johann Gottfried Frey, Vater der Städteordnung: . . . zu neuen Rechtsordnungen . . .

als General de Gaulle, der große Franzose, wenn er vom sogenannten Staatsgebiet der „DDR" sprach, nicht diesen Namen nannte oder „Sowjetisch besetze Zone" sagte, sondern die Länder dieses Gebietes nannte: Preußen, Sachsen usw. Ich bin überzeugt, daß die schicksalhafte Formation des Preußenstaates noch nicht am Ende ihrer gestaltenden Kraft ist.

Mir scheint, daß Preußen nicht nur als Realbegriff zu sehen ist. Hier muß man sich mit der Frage auseinandersetzen: War es in diesem Staat die „Autorität des Staates" oder „Staatsautorität", die der Idee des Staatsbegriffes soviel Gestalt verlieh. Wo ist überhaupt die Grenze der Autorität des Staates zum totalen Staat? Hat nicht jeder Staat „Autorität"?

Was ist eigentlich das Wesen des Staates? Welche besonderen Eigenschaften treten jeweils hinzu? Wie entstehen sie und wie kann man sie erhalten? Wo sind die Grenzen der Autorität? Wo bleiben die bürgerlichen Freiheiten?

Gewiß war das „Preußentum" des 17. und 18. Jahrhunderts ausgeprägt in seinem Offizierskorps und in seiner Beamtenschaft. Kampf der „Vernunft" gegen „Leidenschaften" einerseits, „Disziplin" und „Toleranz" andererseits, das waren die Kennzeichen des inneren Wertes der tragenden Schichten dieses Staatswesens. Sicher hat das Einströmen der Refugiés und der Salzburger wesentlich nicht nur zur Betonung der Toleranz, sondern auch zur Vermenschlichung beigetragen. Die aufgeklärten „Staatsbürger" stellten fest, daß der reine Absolutismus sich gewandelt hatte. Die Selbstbeschränkung des Königs und die Verwirklichung von Rechtsordnungen setzten für den Staatsbürger ein neues Gefühl. Vielleicht war es dies, daß den Preußen das Schicksal der Revolution, wie es Frankreich durchzustehen hatte, erspart blieb.

Trotzdem ist diesem Staat 1806 eine Krise nicht erspart geblieben. Die Zeit der Reformen war gekommen. Stein und Hardenberg setzten mit ihren Verwaltungsreformen neue Marksteine. Die Bauernbefreiung war ein weiterer Schritt. Scharnhorst setzte die neue Ordnung des Heeres durch. Es muß festgehalten werden, daß die Aufklärungsidee die Entwicklung auf ein neues Zeitalter einleitete.

Die Hauptstadt dieses Staatswesens, Berlin, war im frühen 19. Jahrhundert ein Treffpunkt zwischen Weltbürgertum und dem Nationalstaat. Diese Synthese hat unzweifelhaft das geistige Gesicht des Staates bestimmt. Die Hauptstädter, die Berliner, waren tonangebend.

Der auf Autorität gegründete Staat ist das strikte Gegenteil des totalitären Staates. In einem autoritären Staat sind echte Freiheit und lebendiges Recht Selbstverständlichkeiten. Recht aber schafft Ordnung. Ordnung ist stets sinnvoll abgestuftes und gegliedertes Gefüge. So und nicht anders ist nach meiner Auffassung Preußen zu verstehen. Das war sein Wesen, das war seine Idee. Vertrauen war die Basis, diese Idee zu verwirklichen. Ein wirklich unabhängiger Richterstand garantierte dem Bürger sein Recht und seine Freiheit. Hier gilt der Ausspruch eines großen Preußen, von Immanuel Kant: „Das Recht sei der Augapfel Gottes."

Die preußische Selbstverwaltung war beispielhaft. Die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz war im 18. Jahrhundert keinesfalls überall selbstverständlich. Der Geist eines modernen Rechtsstaates begann. Ein sehr deutliches Zeichen dafür war das allgemeine Landrecht, das am 1. 6. 1794 verkündet wurde. Der Wahlspruch: „Machtvollkommenheit des Staates ist moralische Verpflichtung im Dienst am Allgemeinwohl" war den tragenden Schichten dieser Staatsidee höchstes Gut. Es sind nicht wenige Historiker, die immer wieder zu unterstreichen wissen, daß so schon vor 1800 ein Preußen entstanden war, das sich in Richtung auf den Rechtsstaat zu bewegte. Was Religionsfreiheit, Gleichberechtigung der Bürger damals schon bedeuteten, läßt sich nur im Vergleich aus anderen Staatswesen beurteilen. Sie war einmalig.

Die preußische Verwaltung war durch ihre lokale Selbstverwaltung volksnahe und volksverbunden. Die Bezirksregierungen und die Regierungs- und Oberpräsidenten sorgten ebenfalls für eine volksnahe Regierung. Schon 1852 wurde die Frage des politischen Beamten aufgeworfen und 1907 wollte man schon eine Verwaltung haben, die entpolitisiert war. Der fachneutrale Beamte als die Säule des Staates war im Gespräch. So zeigt sich auf, daß es für ein Volk, für einen Staat keinen Tag Null geben kann. Die Menschen, die Völker, die Staaten sind ihrer Tradition und ihrer Geschichte verbunden, und dies ist gut so. Der demokratische Grundsatz: „Nicht führen — vorleben — Vorbild sein" von damals hätte gerade in der heutigen Zeit sicher seine besondere Bedeutung. Ein Staatsmann mit Autorität ist kein Führer! Er braucht es nicht zu sein. „Mehr sein als scheinen" als Leitbild würde auch heute in unsere Zeit passen. Gerade die Jugend, so meine ich, würde dies verstehen, und sie braucht sicherlich auch solche Leitbilder. Wir alle sollten uns der Geschichte, aber auch dem Heute und damit dem Morgen verpflichtet fühlen. Was wäre die Tradition, wenn sie nicht auf den lebendigen Geist und damit in die Zukunft hinweisen würde. Wir leiden heute sicherlich sehr stark am Mangel an Autoritätsglauben. Der Unterschied zwischen „Führer" und echten „Vorbildern" muß erkannt werden. Aus dem Kulturerbe erwachsen auch Leitbilder für die Vergangenheit. Man muß sie im Heute finden und neu entdecken. Dann werden sie auch wirksam sein.

Wie steht es bei uns mit diesen Dingen? Wie steht es damit in der Sphäre unseres Staates? Auch unser freiheitlicher und sozialer Staat steht in einer lebendigen Tradition, nämlich der der abendländischen Demokratie. Die Verfassung der Bundesrepublik verlangt freies, selbständiges, gewissenhaftes Handeln und andere grundlegende Menschenrechte von uns. Gewiß ist der freiheitlich demokratische Rechtsstaat ein kompliziertes Gebilde. Sein Wesen zu erkennen und zu pflegen sollte jedem Bürger Verpflichtung sein. Wir sollten aber auch aus der Weimarer Zeit, dem Weimarer Staat lernen, den Gegnern der Demokratie nicht alle demokratischen Freiheiten zum Kampf gegen die Freiheit und das Recht einzuräumen. Das ist in unserer Zeit das Gebot der Stunde. Die Frage bleibt offen: Ist der Staat gesichert, können sich in diesem Staat die moralischen Kräfte frei entfalten? Sind Staat und Verfassung abgeschirmt gegen Gefahren und Unterwühlung? Wie steht es mit der Staatssicherheit? Genügt das Amt für Verfassungsschutz? Ist die Kanzlerdemokratie die richtige Form, um die „Autorität des Staates" zu wahren? Wir alle wollen keinen Untertanengeist, aber freiwillige Selbstbeschränkung in die Ordnung, die wir uns selbst gegeben haben, sollte wahren Demokraten eine Selbstverständlichkeit sein. Die Demokratie sichern heißt, die Freiheit sichern.

Es darf keine Gefahren eines neuen Führerreichs geben, sei es rot, braun oder schwarz! Die oberste Staatsspitze muß legitim dem heutigen gesellschaftlichen Zustand angepaßt werden. Sie muß aber auch die Autorität des Staates selbst achten!

Wir leben in einer Massengesellschaft. Die Überwindung dieses Geschichtsraumes wird vielleicht nur durch den Geist, die Ideen und die Institutionen Preußens möglich sein. Preußen war mehr als ein Staat. Preußen war eine sittliche Leistung! Vielleicht brauchen wir diese Idee, um wieder zu uns zu finden, um unseren Staat zu sichern. Die Zukunft wird es lehren.

Lassen Sie mich mit den Worten eines großen deutschen Demokraten nach 1945 schließen. Kein Geringerer als Hermann Ehlers sagte 1953 bei einer Reichsgründungsrede:

„Wie die Geschichte auch laufen mag, wir werden auch das preußische Selbstbestimmungsrecht so ernst zu nehmen haben, daß den Menschen des Landes, das einst Preußen war, insbesondere den Menschen aus dem deutschen Osten, die Entscheidung darüber ausschließlich vorbehalten bleiben muß, in welcher staatlichen Form sie leben wollen. Niemand kann ihnen diese Entscheidung abnehmen, keiner darf sie ihnen aus welchen Gründen immer präjudizieren. Die einzigen legitimen Richter über das preußische Land um Magdeburg und die Mark, in Pommern, Schlesien, Ost- und Westpreußen sind die Menschen, die ein Recht auf ihre Heimat haben!"

Hermann Ehlers war Leitbild und Vorbild. Handeln wir in seinem Geist, dann wird auch unser neuer Staat gesichert sein.



. . . und neuem Staatsgefühl: Yorks Aufruf an die preußischen Stände am 5. Februar 1813.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1971



1. Mai, **Fischhausen:** Jahrestreffen der Pillauer aus dem Rhein-Ruhr-Gebiet in Essen, Gaststätte Arnolds, Rüttenscheider Straße 187.

1. Mai, **Johannisburg:** Kreistreffen in Düsseldorf Schlösser-Betriebe.

2. Mai, **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Haupttreffen aller in Nordrhein-Westfalen lebenden Memelländer in Iserlohn, Hotel Buchenwäldchen, Westfalenstraße 49.

8./9. Mai, **Wehlau:** Kreisjugendtreffen in Lüneburg.

15./16. Mai, **Ebenrode/Stallupönen:** Kreishaupttreffen in Kassel, Philipp-Scheidemann-Haus.

15./16. Mai, **Schloßberg/Pillkallen:** Kreishaupttreffen in Winsen (Luhe), Schützenhaus.

30./31. Mai, **Bartenstein:** Kreistreffen in Bartenstein (Württemberg).

Allenstein-Stadt

Stadthauptvertreter: Georg Mogk, 42 Oberhausen, Am Grafenbusch 5, Telefon 0 21 32 / 2 09 90.

Anfragen nach einem Zwischentreffen im Frühjahr 1972 in Norddeutschland, ggf. Hamburg, erreichten uns und haben die Allensteiner Stadtvertretung in ihrer jüngsten Sitzung beschäftigt. Wir sind gern bereit, ein solches Treffen in Hamburg zu jenem Zeitpunkt in Erwägung zu ziehen. Doch die Vorbereitungen sowie die hohen Unkosten würde nur ein voller Erfolg rechtfertigen. Daher bitten wir alle Landsleute, die heute im norddeutschen Raum leben und zu diesem Treffen kommen würden, uns eine kurze Mitteilung zukommen zu lassen. Treffen genügend Vormeldungen ein, wollen wir versuchen, den Wunsch zu erfüllen. Ein Zweites: Die Organisation des Treffens kann nicht von unserer Geschäftsstelle in Gelsenkirchen aus erfolgen; das würde die Unkosten unnütz erhöhen und die Geschäftsstelle überlasten. Es müßten sich fünf Allensteiner im Raum Hamburg bereit erklären, ehrenamtlich an der Organisation mitzuwirken. Das „Organisationskomitee" würde dann in Hamburg eingerichtet werden. Wir bitten also fünf tatkräftige und beherzte Allensteiner, sich für diese Aufgabe zur Verfügung zustellen. Meldungen sowohl betr. Teilnahme als auch Organisationshilfe müssen bis zum 30. Mai an den Ersten Stadtvertreter, Georg Hermanowski, 53 Bonn-Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57, erfolgen. Die Stadtvertretung wird Anfang Juni entscheiden, ob dieses geplante Zwischentreffen in Hamburg durchgeführt werden kann.

*

Das Jahreshaupttreffen in unserer Patenstadt Gelsenkirchen findet am 2. und 3. Oktober statt. Bitte diesen Termin vorzumerken. Es ist unser 18. Jahrestreffen in der Patenstadt.

Der neue „Treudank" wurde am 23. April feierlich eröffnet (Bericht in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes). Er ist täglich von Montag bis Freitag, 8 Uhr bis 14 Uhr geöffnet; sonntags bitte vorherige Anmeldung bei Lm. Tebner, Gelsenkirchen, Florastraße 38. In einem Raum des „Treudank" befindet sich auch die Geschäftsstelle und die Kartei. Der „Treudank" liegt dem Hans-Sachs-Haus, in dem wir uns jährlich treffen, genau gegenüber, Rückseite, im Dreikronenhaus, oberes Stockwerk. Es führt ein Fahrstuhl hinauf. Am Eingang befindet sich ein Schild: „Treudank — Allensteiner Museum". Besuche sind jederzeit herzlich willkommen.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Telefon 0 56 62 / 9 18. Geschäftsstelle: 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Tel. 05 11 / 73 63 36.

Heimatkreistreffen am 22./23. Mai in Osnabrück-Hellern, Hotel „Landhaus Blankenburg", Rheiner Landstraße 165. Die Ehemaligen der Wartenburger Mittelschule treffen sich am Sonnabend, 22. Mai, 15 Uhr, zu einer Feier mit nachfolgendem Beisammensein in der Agnes-Miegel-Schule. Vorstandssitzung 22. Mai, 13 Uhr, im Sitzungssaal des Kreishauses in Osnabrück.

Programmfolge für Sonntag, 23. Mai: 10.30 Uhr kath. Gottesdienst in der Pfarrkirche, Osnabrück-Hellern, 10 Uhr ev. Gottesdienst in der Markuskirche. 13.30 Uhr Festkundgebung mit dem Patenkreis Osnabrück im „Landhaus Blankenburg", anschließend Mitgliederverammlung und Wahl des Vorstandes. Danach geselliges Beisammensein bei Tanz und Darbietungen einer Volkstanzgruppe. Nach dem Kirchgang ist Gelegenheit, ein Mittagessen im Versammlungslokal einzunehmen. Es ist wie im Vorjahr vorgesehen, Spätaussiedler aus dem Lager Massen zu dem Treffen herbeizuholen.

15 Jahre ist dann die Patenschaft mit dem Landkreis Osnabrück alt und das wollen wir zum Anlaß nehmen, dieses Treffen besonders gut zu gestalten. Dazu benötigen wir Ihre Mitarbeit und die rege Beteiligung aller. Bringen Sie durch Ihr Erscheinen zum Ausdruck, daß die Allensteiner trotz aller Anfechtungen treu zu ihrer Heimat stehen.

Quartierbestellungen sind beim Verkehrsamt in Osnabrück aufzugeben. Landsleute, die am Sonnabend ankommen, treffen sich am Abend im Tagungslokal. Dieses ist vom Hauptbahnhof mit Omnibus zu erreichen.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11 / 45 25 42.

Die Ehemaligen der höheren Schulen Angerburgs sowie des Lehrerseminars haben in diesem Jahr ihr Treffen am 15. und 16. Mai in Bingen (Rhein) auf der Burg Klopp im Rheingoldsaal. Der Saal ist ab 13 Uhr reserviert, ab 21 Uhr wird eine 3-Mann-Kapelle zum Tanz aufspielen. Am Sonntag, 16. Mai, 10 Uhr Treffen an der Fähre nach Rüdesheim, anschließend Übersetzen und Fahrt per Sessellift zum Niederwalddenkmal mit anschließendem Essen. Quartierbeschaffung über das Städtische Verkehrsamt Bingen am Rhein, Rheinkai 21, Telefon 0 67 21 / 48 45. Auskunft erteilt Dipl.-Ing. Helmut Hudel, Osnabrück, Martinistraße 28.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42 / 5 38.

Seestadt Pillau: Wahlvorschlag 1971 für die Gemeinschaftsvertretung der Heimatgemeinschaft — Wahlberechtigt und wählbar ist jeder Pillauer oder sein Nachkomme, der am 15. Juni das 21. Lebensjahr vollendet hat. Nachstehend sind die Namen der bisherigen Gemeinschaftvertreter aufgeführt. Diese Vertreter können Sie wiederwählen, indem Sie bei dem Namen ein „X" setzen. Es können aber auch beliebig viele Namen gestrichen und andere dafür am Schluß der Liste hinzugesetzt werden. Es müssen aber von jedem Wähler 24 Namen in Vorschlag gebracht werden. Als gewählt gelten die 24 Mitglieder, die im Gesamtergebnis am meisten genannt werden. Der Wahlvorschag ist spätestens bis zum 15. Juni bei der Ortsgruppe oder an Fritz Goll, 233 Eckernförde, Diestelkamp 17 einzusenden.

Gemeinschaftsvertreter: 1. Herr Hans Adler, 1 Berlin 41, Liebenowzeile 9; 2. Herr Helmut Badt, 3 Hannover-Ricklingen, Wallensteinstraße 32 a; 3. Herr Walter Engelien, 56 Wuppertal-Barmen, Völklinger Straße 5; 4. Herr Willy Froitzheim, 43 Essen, Holstenhauser Straße 127; 5. Herr Albert Gau, 233 Eckernförde, Diestelkamp 48; 6. Herr Fritz Goll, 233 Eckernförde, Diestelkamp 17; 7. Herr Walter Grimm, 2323 Ascheberg, Fuchsberg 10; 8. Herr Horst Januschewski, 56 Wuppertal-Elberfeld, Vereinstraße 1; 9. Herr E. F. Kaffke, 2057 Reinbek, Kampstraße 45; 10. Herr Ernst Koschies, 23 Kiel, Brückenstraße 14; 11. Herr Erich Lau, 233 Eckernförde, Hasenheide 8; 12. Herr Werner Lindenberg, 43 Essen, Am Scheidtbusch 4; 13. Herr Fritz Pokern, 233 Eckernförde, Bergstraße 42; 14. Herr Alexander Maeding, 8013 Haar bei München, Richard-Wagner-Straße 10; 15. Herr Bruno Meinert, 2 Hamburg-Blankenese, Wientapperweg 5 f; 16. Herr Fritz Möller, 233 Eckernförde, Osterrade 37; 17. Frl. H. Schaedler, 673 Neustadt a. d. W., v.-der-Tann-Straße 10—12; 18. Herr Friedrich Schreiber, 237 Rendsburg, Graf-Zeppelin-Straße 9; 19. Frau Gertrud v. Sarnowski, 239 Flensburg, Kastanienweg 13; 20. Herr Horst v. Sarnowski, 239 Flensburg, Kastanienweg 13; 21. Herr Waldemar Stadtlich, 239 Flensburg, Adelbyer Kirchenweg 84; 22. Herr Heinz Tiedtke, 2 Wedel, Pulverstraße 68; 23. Herr Hans Tolkien, 43 Essen-Heisingen, Voßbergring 54; 24. Herr Rudolf Zachrau, 233 Eckernförde, Diestelkamp 81.

Kommen Sie zum Treffen am 31. Juli bis 3. August nach Eckernförde? Haupttag ist Sonntag, der 1. August. Auskunft über 30 Prozent Fahrpreisermäßigung geben die Reisebüros und die Fahrkartenschalter.

E. F. Kaffke
2057 Reinbek
Kampstraße 45

Fitz Goll
233 Eckernförde
Diestelkamp 17

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Die Gumbinner in Berlin veranstalten am Sonntag, 6. Juni, 16 Uhr, ein Kreistreffen im „Parkrestaurant Südende". Hierzu wird der Kreisvertreter aus Bielefeld kommen. Für die Kinder gibt es ein Kinderfest mit mancherlei Überraschungen und Märchenfilmen. Der Kreisvertreter wird einen Lichtbildervortrag aus den Sammlungen des Kreisarchivs zeigen mit dem Titel „Die letzten 100 Jahre unserer Vaterstadt im Bild" mit historischen und seltenen Aufnahmen aus der Frühzeit der Fotografie bis in die letzten Jahre unter fremder Herrschaft. Er wird über die Situation der Kreisgemeinschaft und ihre zukünftigen Pläne berichten. Hierbei wird auch auf die besonderen Verhältnisse der Gumbinner in Berlin eingegangen, zumal eine allgemeine Aussprache stattfinden soll. Den Abschluß bildet das gemütliche Beisammensein mit Tanz und heimatlicher Unterhaltung. Alle Landsleute und Gumbinner Mitbürger in Berlin sind zur Teilnahme aufgerufen und eingeladen. Gäste, insbesondere die Jugend und die jungen Familien, auch Besuch aus der Bundesrepublik sind herzlich willkommen. Auskünfte erteilt Heinz Olivier, 1 Berlin 45, Paulinenstraße 18, Ruf 73 85 74.

Jahreshaupttreffen der Gumbinner und der ostpr. Salzburger in der Patenstadt Bielefeld am 19. und 20. Juni (Änderungen vorbehalten): Sonnabend, 19. Juni: Öffentliche Kreitsagssitzung im Bielefelder Rathaus, Besichtigung der Sparrenburg und des Deutschen Spielkartenmuseums. Im Haus des Handwerks, 18 Uhr, Salzburger Versammlung. Abends Gumbinner Dittchenball und gemütliches Beisammensein mit heiteren Einlagen. — Sonntag, 20. Juni, im Haus des Handwerks: 9.30 Uhr Andacht, Begrüßungen, Ansprache des Kreisvertreters, Jugendstunde; für die kleineren Kinder ist wie im Vorjahr ein Spielkreis vorgesehen mit anschließender besonderer Kindermittagstafel. Nachmittags treffen sich die Vereinigungen und Gruppen in den verschiedenen Räumen des Handwerkerhauses zu gesonderten Besprechungen und Kaffeetafeln, soweit der Wunsch besteht (Postbedienstete, Dorfgemeinschaften, Soldaten-Traditionsverbände, ehem. Friedrichsschüler und Cecilenschülerinnen). Mit Musik und Tanz klingt das Treffen im großen Saal aus. Wünsche für das Treffen bitte sofort direkt an den Kreisvertreter mitteilen!

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt, Gießen. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Krefeld. Geschäftsstelle: 415 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Telefon 0 21 51 / 63 26 55.

Insterburger in Stuttgart: Das Treffen findet nicht, wie bekanntgemacht, am 7. Mai statt, sondern erst am 14. Mai im Hotel Wartburg. Wir bitten den neuen Termin vormerken zu wollen.

Johannisburg

Kreisvertreter: Fritz Walter Kautz, 5351 Kommern-Süd, Am Bruch 10, Telefon 0 24 43 / 27 88.

Kreistreffen am 1. Mai in Düsseldorf in den Schlösser-Gaststätten, Altestadt 5, Einlaß 9.00 Uhr.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Harry Janzen, 2 Hamburg 62, Tweeltenbek 103. Telefon 04 11 / 5 24 34 24.

Landsleute, kommt nach Duisburg — Heute geben wir Ihnen eine Gesamtübersicht über das Programm der Königsberger Tage am 15./16. Mai in unserer Patenstadt Duisburg: Sonnabend, 15. Mai 1971, 14 Uhr, Rathaus Duisburg (Ratssitzungssaal), Arbeitstagung der Stadtvertretung Königsberg Pr.; 17 Uhr, Mercatorhalle (Kleiner Saal), Eröffnung des Königsberger Treffens 1971. Joseph Haydn: Largo cantabile aus dem Divertimento D-Dur op. 2 Nr. 5; Prof. Dr. Fritz Gause: Eröffnung und Begrüßung; Oberbürgermeister Arnold Masselter: Grußworte der Patenstadt; Joseph Haydn: Menuett und Finale aus dem Divertimento D-Dur op 2 Nr. 5; Dr. Werner Schwarz: Königsberger Musikleben zwischen den beiden Weltkriegen; Otto Besch: Mittsommerlied für Streichquartett, Ostpreußenlied: „Land der dunklen Wälder". Es spielt das Röhrig-Quartett: Karl Röhrig, 1. Violine; Hermann Drechsler, 2. Violine; Zdenek Husek, Viola; Gottfried Behler, Violoncello. 20 Uhr, Mercatorhalle (Großer Saal), Bunter Abend. Musik, Gesang, Tanzvorträge, Rezitationen in ostpreußischer Mundart. Leitung: Dr. Hanswerner Heincke. Es spielt die Hamborner Bergkapelle. Leitung: Günter Berg. Die Mercatorhalle (Tel. 33 90 26) ist am 15. 5. ab 11 Uhr geöffnet. — Sonntag, 16. Mai 1971, 9.30 Uhr, St.-Ludgeri-Kirche, Ludgeriplatz: Kath. Gottesdienst, Pfarrer Wiegard. 10 Uhr, Salvatorkirche, Burgplatz: Ev. Gottesdienst, Pfarrer Grimoni. 9 Uhr, Ehrenmal auf dem Kaiserberg: Kranzniederlegung. 11.30 Uhr, Mercatorhalle (Großer Saal): Kundgebung Königsberger Treffen 1971. Heinz Broschat: „Mein Königsberg", Läuten der Königsberger Domglocke. Erich Grimoni: Eröffnung und Totenehrung. Oberbürgermeister Arnold Masselter: Grußworte der Patenstadt. Prof. Dr. Fritz Gause: Ansprache. Deutschlandlied „3. Strophe". Es spielt die Siebenbürger Trachtenkapelle, Oberhausen-Osterfeld. Leitung: Andreas Städel. 15 Uhr bis 15.45 Uhr, Mercatorhalle (Großer Saal): Filmvorführung „Königsberg" (1969 hergestellt auf Veranlassung des Bundesministers für Vertriebene). Die Mercatorhalle (Telefon 33 90 26) ist am 16. 5. ab 10 Uhr geöffnet. — 15. 5. ab 22 Uhr und 16. 5. ab 13 Uhr, Mercatorhalle, geselliges Beisammensein, Begegnungen: Königsberg-Stadt: Foyer großer Saal (Ordnung nach Stadtteilen). Königsberg-Land: Konferenzraum-Süd, Verschiedene Gruppen: Gesellschaftszimmer und kleiner Saal. Tanz nach Schallplattenmusik: Kleiner Saal. — **Informationen:** T a g u n g s b ü r o : Das Tagungsbüro befindet sich im Auskunftsstand der Mercatorhalle: 15. 5. von 11—18 Uhr, Foyer kleiner Saal; 16. 5. von 10—18 Uhr, Garderoben-Foyer. Damen und Herren der Patenstadt und der Stadtgemeinschaft Königsberg Pr. erteilen Auskünfte in Königsberger Angelegenheiten und geben Informationen. Es werden Suchanfragen und Karteimeldungen entgegengenommen. Die Königsberger Kartei befindet sich im „Haus Königsberg". — H a u s K ö n i g s b e r g, Mülheimer Straße 39 am Goerdeler-Park: Ausstellung der Königsberger Sammlungen. Königsberger Auskunfts- und Suchdienst, Königsberger Kartei. Öffnungszeiten am 15. und 16. 5., 9—18 Uhr. — S o n d e r a u s s t e l l u n g im „Haus Königsberg": Neuerwerbungen von Königsberger Erinnerungsstücken. Königsberger Münzensammlung (Siegfried Saßnick). — K i o s k : „Duisburg informiert Sie", Tunnel im Hauptbahnhof. Auskünfte, Informationen und Unterkunftsvermittlungen. Öffnungszeiten: 15. 5. von 8—20 Uhr, 16. 5. von 7—12 Uhr. — U n t e r k u n f t s a n g e l e g e n h e i t e n : Alle Unterkunftsangelegenheiten werden vom „Verkehrsverein für die Stadt Duisburg e. V.", 41 Duisburg, Königstraße 67/69, Telefon 33 40 71, erledigt.

Folgende Sondertreffen werden durchgeführt: 1. Löbenichtsches Realgymnasium, 2. Vorstädtische Oberrealschule, 3. Hufenoberschule für Mädchen, 4. Altstädtische Knabenmittelschule, 5. Ponarther Mittelschule, 6. Sackheimer Mittelschule, 7. Stadtverwaltung und städtische Betriebe, 8. Kameradschaft Luftgau I, 9. Raiffeisenfamilie, 10. Königsberger Schwimmer, 11. Königsberger Allgemeine Zeitung, 12. Deutsches Rotes Kreuz, freiwillige Helferinnen, 13. Firma Lingen & Co., Gas-, Wasser- und Heizungsbau. Eine Übersicht über Ort und Zeiten dieser Sondertreffen gibt es an beiden Veranstaltungstagen im Kiosk (Tunnel im Hauptbahnhof) und im Tagungsbüro in der Mercatorhalle.

Verband der Ehemaligen der Hufenoberschule für Mädchen — Anläßlich des Königsberger Treffens am 15./16. Mai in Duisburg findet unser Treffen Sonntag, 16. Mai, ab 12 Uhr, zum Mittag und Kaffee im Hauptbahnhofsrestaurant statt. Eventuelle Übernachtung sehr gut im Hauptbahnhofshotel, aber früh bestellen. Auf zahlreiches Erscheinen hofft Hildegard Schmidt, 477 Soest, Uelíksgasse 1, Telefon Nr. 0 29 21 / 35 86.

Vereinigung ehemaliger Ponarther Mittelschüler — Anläßlich des Königsberger Treffens am 15./16. Mai ladet der neugebildete Vorstand und ganz besonders der Ehrenvorsitzende Rektor i. R. Baaske zu einer Zusammenkunft am Sonnabend, 15. Mai, 15 Uhr, in das Hotel Duisburger Hof, Duisburg, Landhermannstraße (5 Minuten vom Bahnhof), ein. In gemütlicher Kaffeerunde stellt sich der neugewählte Vorstand vor und gibt Bericht über die letzte Hauptversammlung in Göttingen. Desgleichen hat der Vorstand vor, diese Gemeinschaft in einzelne Landesbezirke aufzuteilen, die sich dann öfter oder sogar regelmäßig treffen können und einen engeren Kontakt unter den Ehemaligen herbeiführen. An diesem Nachmittag wird also versucht werden, Landesvertreter gemeinsam zu bestimmen, die für einen festen und regen Zusammenschluß sorgen, als Beisitzer zum Vorstand gehören und auch finanziell vom Verband unterstützt werden. Auch über die Vorstandssitzung in Hannover wird an diesem Nachmittag berichtet. Eine Diaserie mit Klassenbildern, die bis in das Jahr 1910 zurückgeht, sollen Sie an die schöne Schulzeit erinnern. Der Vorstand wird dafür Sorge tragen, daß Sie im Versammlungsraum Tische vorfinden, die die Jahreszahlen Ihres Geburtsjahrganges (gruppenmäßig zusammengefaßt) tragen. Viel Zeit wird eingeräumt werden, um alte Bekanntschaften aufzufrischen und neue Bekanntschaften zu schließen. Zu dieser Veranstaltung werden alle Mitglieder der Vereinigung aber auch die noch abseitsstehenden ehemaligen Ponarther Mittelschüler eingeladen. Jeder ehemaliger „Ponarther" ist dem Verband herzlich willkommen. Der Vorstand bittet um möglichst vorherige Anmeldung an Gottfried Joachim, 872 Schweinfurt, Niederwerrnerstraße 10.

Vereinigung ehem. Schüler der Vorstädtischen Oberrealschule zu Königsberg Pr. e. V. — Begegnungen anläßlich des Königsberger Treffens am Sonnabend, dem 15. Mai, ab 15 Uhr in der Mercatorhalle, Gesellschaftszimmer. Sonntag, den 16. Mai, nach der Hauptkundgebung wiederum im Gesellschaftszimmer. Um rege Teilnahme wird gebeten. — Jahreshaupttreffen vom 17. bis 19. September in Barsinghausen.

Die Vereinigung der Löbenichter führt im Rahmen des Königsberger Treffens am 15. Mai im Duisburger Steinbarthgymnasium zwei Veranstaltungen durch: Um 16 Uhr Feier des 15jährigen Bestehens der Patenschaft für unsere Schule, 17.30 Uhr Jahreshauptversammlung. Die Löbenichter mit ihren Angehörigen wie auch die ehemaligen Lehrer und unsere Freunde sind eingeladen. Unser Schulkamerad Eberhard Serwatzki, 307 Nienburg (Weser), Koblenzer Straße 6, lädt zu einer Sonderveranstaltung für den Abend des 15. Mai alle ehemaligen Löbenichter ein, die unsere Schule noch im Januar 1945 besucht haben. Diese Einladung gilt auch für die Mitschüler mit Schulabgang 1945, deren Anschriften bisher unbekannt blieben. Diese werden um Mitteilung gebeten an Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn-Duisdorf, Johanna-Kirchner-Straße 12.

Körte-Oberschule: Zweites Klassentreffen des Abiturjahrganges 1944 (Februar) am 5./6. Juni in der „Hessischen Landvolk-Hochschule" in Rotenburg (Fulda). Anmeldung bis spätestens 8. Mai an Doris Allers, 605 Offenbach (Main), Kantstraße 9, Telefon Nr. 86 91 66.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme, Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61 / 34 67.

Gustav Dzienuda † — Am 21. April verstarb Stadtoberinspektor i. R. Gustav Dzienuda aus Labiau. Vor dem Kriege, und besonders in den schweren Zeiten des Krieges, war er der leitende Beamte der Stadtverwaltung. Er war als solcher bei der Bevölkerung geschätzt und beliebt. Aber auch beim Kyffhäuserbund und bei der Schützengilde war er als treuer Kamerad gern gesehen. Nach der Vertreibung setzte er sich für seine Schicksalsgefährten ein und war, bis zu seiner schweren Erkrankung, Mitglied des Labiauer Kreistages, in dem er die Stadt vertrat. Dankbar gedenken viele seiner, denen er raten und helfen konnte. Auch die Kreisvertretung dankt ihm für seine Mitarbeit und wird sein Andenken bewahren.

Krippeit

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstraße 31, Telefon 04 41 21 50 02

Treffen in Nordrhein-Westfalen: Das Haupttreffen aller Memelländer in Nordrhein-Westfalen findet Sonntag, 2. Mai, in den Räumen des Hotels Buchenwäldchen, 586 Iserlohn, Westfalenstraße 49, statt. 10 Uhr Festandacht im Saal durch Pastor Butkewitsch. 11 Uhr heimatliche Feierstunde. Festredner Erich Grimoni Detmold, zweiter Vors. der LMO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen. 15 Uhr Deutsche Volkslieder. 16 Uhr Unterhaltung und Tanz. (Das Hotel Buchenwäldchen ist vom Westbahnhof Iserlohn mit der Linie 1 in etwa fünf Minuten zu erreichen. Autofahrer, die über die Autobahn kommen, fahren in Schwerte bzw. Hagen in Richtung Iserlohn ab.)

Memellandgruppen in Nordrhein-Westfalen — Die Vors. der Memellandgruppen in Nordrhein-Westfalen kamen in Düsseldorf zu einer Arbeitstagung zusammen. Es wurde dabei das obengenannte Treffen der im Lande wohnenden Memelländer festgelegt. Zum Vertrauensmann aller Memellandgruppen in Nordrhein-Westfalen wurde Pastor Gustav Butkewitsch, Bochum früher Wirballen, Plaschken und Memel gewählt. Seine Stellvertreter wurden Hermann Waschkies, Essen, Wilhelm Kakies, Iserlohn, und Herbert Bartkus, Münster. — Die Memellandgruppe Bochum wählte auf ihrer Jahreshauptversammlung Pastor Butkewitsch zum ersten Vors. wieder. Damit leitet er die Gruppe nun 21 Jahre lang. Seine Landsleute freuen sich, daß ihr Heimatpastor bei allen Memelländern solch großes Vertrauen besitzt und sich immer wieder zur Verfügung stellt, wenn er in der landsmannschaftlichen Arbeit gebraucht wird. Lm. Butkewitsch ist gleichzeitig Mitglied des Vorstandes der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen und Vors. des Hilfskomitees der Evangelischen aus den drei Kirchenkreisen des Memellandes.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71 / 52 11

Der Heimatbrief Nr. 53, Sommer 1971, ist zum Versand gekommen. Falls aus büromäßigem oder postalischem Versehen eine Belieferung bisher nicht erfolgt ist, wird um Nachricht an die Geschäftsstelle Kreis Neidenburg, 463 Bochum-Riemke, Neidenburger Straße 15, gebeten.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51 / 3 20 73.

Kreistagssitzung 1971: Am 17./18. April fand die Kreistagssitzung in unserer Patenstadt Osterode am Harz statt. Am Nachmittag waren auch die Vertreter von Patenkreis und Patenstadt eingeladen und zahlreich erschienen; der Kreisvertreter konnte besonders den Landtagsabgeordneten Radloff, stellv. Landrat Ahrens, Oberkreisdirektor Böttcher, Bürgermeister Rehfus und Stadtdirektor Behrens begrüßen. Unsere Paten wurden u. a. über den Haushaltsabschluß 1970 und den Haushaltsplan 1971, über unsere Dokumentationsarbeiten (Nachdruck des Buches von Müller und geplante Neuauflage der Kreisgeschichte), sowie über die Paketaktion, den Umfang unserer Karteiarbeit und die Spätaussiedlerbetreuung unterrichtet. Bei allen Punkten gab es viel Fragen und Antworten, aus denen das Interesse der Paten an unseren heimatpolitischen Aufgaben hervorging, was der Kreisvertreter abschließend mit einem Dank an die Paten für die finanzielle und sonstige Betreuung hervorhob. Dem Kreisschatzmeister Kuessner wurde auf schriftlichen Antrag der Rechnungsprüfer Entlastung für 1970 erteilt. Der Haushaltsplan für 1971 wurde nach Erläuterung durch Ldm. Kuessner einstimmig genehmigt. Es folgte eine eingehende Beratung der neuen Richtlinien für die Jugendarbeit, die mit kleinen Abänderungen des Entwurfes genehmigt wurden.

Neben weiteren Punkten wurde ein Bericht über den Stand der Vorbereitungen für unsere Kreistreffen 1971 gegeben, die folgende Termine haben:

6. Juni, Hamburg, Haus des Sports.

11. Juli, Hannover, Limmerbrunnen (verbunden mit einem Treffen der beiden Oberschulen).

5. September, Recklinghausen, Städt. Saalbau (verbunden mit einem Treffen der Kameradschaft des ehemaligen III. Inf.-Reg. 3.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp. Telefon 0 43 45 / 3 66.

Unser neuer Heimatbrief „Rund um die Rastenburg" ist in Vorbereitung. Ich komme nochmal wieder als „Pracher" zu denen, die für die bisherigen noch kein bescheidenes Scherflein beigesteuert haben. Es bringt viel Freude, aber leider ist der Druck nicht umsonst. — Liebe Landsleute, unser großes Hauptkreistreffen ist am 29. August in Wesel, unserer Patenschaftsstadt; bitte Verabredungen mit Freunden und Verwandten treffen!

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09 1 37

Landsleute aus Eckertsdorf: Sonnabend, 15. Mai, treffen sich ab 13 Uhr die Eckertsdorfer in Espelkamp-Mittwald über Lübbecke (Westfalen) im Lokal Ratskeller in der Breslauer Straße, Magistratshochhaus. Der Wirt bittet um unverbindliche Anmeldung per Karte bis 8. Mai. Parkplatz ausreichend vorhanden. Es laden herzlich ein: Fritz Bredenberg, 2 Norderstedt 1, Klutestraße 27; August Godlewski, 4501 Vehrte, Kreis Osnabrück, Ringstraße 8; und Max Krassowski, 2 Hamburg-Billstedt 74, Oststeinbeker Weg 108.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel; Geschäftsstelle: 23 Kiel, Muhliusstraße 70, Telefon 04 31 / 33 29 35.

Tilsiter Sport-Club: Eine stattliche Anzahl von Meldungen sind bisher zum Wiedersehenstreffen der ehemaligen Mitglieder und Freunde des Tilsiter Sport-Clubs am Sonnabend, 12. Juni, 16 Uhr, im Döhrener Maschpark zu Hannover eingegangen. Weitere Rundschreiben mit allen Einzelheiten zum Treffen können beim Unterzeichneten umgehend angefordert werden. Außerdem wird von vielen Seiten die herzliche Bitte ausgesprochen, Erinnerungsfotos zum Treffen mitzubringen. Auskunft erteilt: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Tel. (0 54 31) 5 17.





am 15. und 16. Mai 1971 in der Patenstadt Duisburg



Rangierbahnhof menschlichen Schicksals

Gang durch das Aussiedler-Wohnheim Hamburg-Finkenwerder

Text Paul Brock — Fotos Horst Zander

Wir von der älteren Generation, deren Lebensablauf um die Jahrhundertwende begann, wuchsen bereits mit einer inneren Beziehung zu Finkenwerder, dem Fischerdorf an der Elbe bei Hamburg, heran, ohne den heimatlich-ostpreußischen Boden deshalb verlassen zu haben. Der Dichter Gorch Fock hatte mit seinen Büchern „Hein Godewind" und „Seefahrt ist not" bestens dafür gesorgt, daß es in unser Bewußtsein einging. Ich erstand seine Bücher, eins nach dem anderen, in der Buchhandlung Max Szage in Tilsit am Schenkendorfplatz.

Heute ist von der Atmosphäre, die uns aus seinen Werken, Dichtung und Prosa, entgegenwehte, wenig zu spüren, ausgenommen den Seewind, der immer noch weht, und das Elbewasser und die weite Landschaft ringsum, und der Blick hinüber nach Othmarschen und Blankenese und ein paar übriggebliebene alte Häuser achtern dem Diek. Gewaltige Kräne und Schlote überlagern das Bild ausgedehnter Wohnanlagen neueren Stils; aus dem idyllischen Fischerdorf ist eine Hamburger Vorstadt mit überwiegend industriellem Charakter hervorgegangen.

Auf einem weitläufigen, unebenen und trist wirkenden Kasernengelände mit hingeschachtelten, barackenähnlichen Backsteingebäuden hat man bei Kriegsende ein Auffanglager für Flüchtlinge und Vertriebene eingerichtet; an dem Eindruck notgedrungener Improvisation hat sich seitdem wenig geändert.

Mit Beginn der neuen Aussiedlungswelle, nach einer Zeit willkürlicher Stagnation, haben sich die Häuser und Räume wieder mit Menschen gefüllt, die sich in der Heimat als Fremde fühlten und nicht eher Ruhe gaben, bis man sie in die Freiheit entließ.

*

Der stellvertretende Leiter dieser Wohngemeinschaft auf Zeit hat etwas Väterliches an sich; man merkt es ihm an, daß für seine Schutzbefohlenen ein warmes Herz in der Brust schlägt. Er ist in jeder Weise entgegenkommend und freut sich über jeden, der sich um sie kümmert und ihnen das Einleben in der neuen Umgebung erleichtern will und an ihren Sorgen teilnimmt.

Auch wir vom Ostpreußenblatt sind ihm deshalb willkommen, da wir mit Ratschlägen für die notwendigen Schritte zu schnellerer Eingliederung aufwarten können.

Gern würde er es seinen Gästen auf längere oder kürzere Zeit in den Räumen gemütlicher und damit angenehmer und kurzweiliger machen, aber die Geldmittel, die dafür aufgewandt werden müßten, fließen praktischer dem Wohnungsneubau zu; es ist nicht abzustreiten, daß den Spätaussiedlern damit besser gedient ist.

Im übrigen werden keine Einwendungen gemacht, wenn neu eingewiesene Aussiedler den Wunsch äußern, das bestehende Hausinventar — Tische, Stühle und Betten — durch Mobiliar zu ersetzen, das ihnen von Verwandten oder Freunden, die in Hamburg ansässig sind, zur Verfügung gestellt wird. Wir konnten uns davon überzeugen, daß die Stuben dadurch behaglicher und freundlicher werden. Das Hausinventar wird in solchen Fällen kurzerhand auf den Speicher verbannt.

*

Unser Besuch gilt an diesem Tage vor allem einem Ehepaar, das kürzlich aus dem Kreis Heydekrug im Memelgebiet nach Hamburg kam.

Auf Anraten des Heimleiters kehren wir unterwegs bei einer Familie ein, die vor einigen Wochen aus Litauen kam, eine Frau mit einem zwanzigjährigen Sohn und einer neun Jahre alten Tochter, deren Schicksal besonders bemerkenswert ist.

Die Frau ist allein. Sie sitzt hinter einem massiven Tisch und füllt Papiere für den Gang zu einer Behörde aus. Ihr Sohn besucht eine Spezialschule für Aussiedler, um der deutschen Sprache mächtig zu werden. Auch das Töchterchen dürfte in der Schule gewesen sein, von ihm war im Laufe der Unterhaltung weniger die Rede.

Frau Sch. erhebt sich sofort und trägt Stühle herbei. Bei aller Sicherheit, die ihr im Umgang mit Menschen zu eigen scheint, spürt man hintergründig jene gewisse Devotion, die den ostischen Menschen, auch den Volksdeutschen eigen ist, die lange in östlichen Ländern gelebt haben. Ihre Stimme sinkt manchmal, mitten im Satz, zu einem unverständlichen Flüstern herab, ein erschütterndes Zeichen einstmals erlittener seelischer Tortur. Es wirkt auf die Dauer beklemmend.

Bis zum Zweiten Weltkrieg hat Frau Sch. als Volksdeutsche in Litauen gelebt, nahe der Grenze, die das Memelgebiet von Groß-Litauen trennte, die einst das Deutsche Reich vom Russischen Einflußgebiet trennte. Während des Krieges kämpfte ihr Mann in der deutschen Armee gegen Rußland. Sie wurde nach Schlesien evakuiert, als der russische Vormarsch Ostpreußen bedrohte. Dabei trug sie die Hoffnung in sich, ihren Mann zu treffen, der mit seiner Einheit im schlesischen Raum eingesetzt war; sie kam gerade zurecht, um von seinem Tod zu erfahren. Beim Zusammenbruch der Ostfront wurde sie von den Russen überrollt und mit ungezählten anderen Menschen nach Rußland verschleppt. Nach wochenlanger Fahrt in überfüllten Güterwagen ist sie nach Alma-Ata gelangt, in ein Hochgebirgsland östlich vom Kaspischen Meer, wo sie fünf Jahre lang schwerste körperliche Arbeit leisten mußte. Danach wurde ihr die Freiheit geschenkt. Um sich das Geld für die Reise nach Litauen zurück zu verdienen, mußte sie noch einige Zeit Lohnarbeit leisten.

Um diese Zeit, noch in Alma-Ata, wurde ihr Sohn geboren.

*

An einem Ort auf dem Lande, in der Nähe von Wilna, setzte sie ihr Leben fort. Dort wurde auch ihre kleine Tochter geboren. Sie leitete zuletzt einen Kindergarten.

Um ihren Kindern eine bessere Zukunft zu geben, beantragte sie die Erlaubnis für die Ausreise in die Bundesrepublik. Fast wäre ihre Reise daran gescheitert, daß ihr Sohn sich weigerte, mit ihr zu fahren. Ihm war in Wilna gesagt worden, in Deutschland herrsche Arbeitslosigkeit und Hungersnot; ihrer Beredsamkeit gelang es schließlich, ihn umzustimmen.

Nun, da sie hier sind, sind alle Zweifel beseitigt; sie blicken hoffnungsvoll in die Zukunft. Die Frau spricht vier Sprachen perfekt: litauisch, russisch, polnisch und deutsch; die Kinder halten noch gern an der Gewohnheit fest, ihre Gespräche in russisch oder litauisch zu führen, obwohl ihnen die deutsche Sprache nicht fremd ist.

*

Heiterer als das soeben geschilderte verlief das Gespräch bei der Familie aus Palleiten im Kreis Heydekrug; da ich mich als gebürtiger Memelländer zu erkennen gab, war der Kontakt sogleich hergestellt. Das Verhängnis von Alma-Ata, das Beklemmende, fast Gespenstische, das in dem Schicksal einer tapferen Frau mitschwang, das alles war draußen geblieben. Hier war nun eine junge Frau, Mutter von vier Kindern, der älteste Junge war schätzungsweise vier Jahre alt, die sich einerseits glücklich schätzte, einem Leben in äußerster Kargheit und Bedrängnis entronnen zu sein, andererseits noch einmal ausgiebig von ihrer Heimat sprechen zu können.

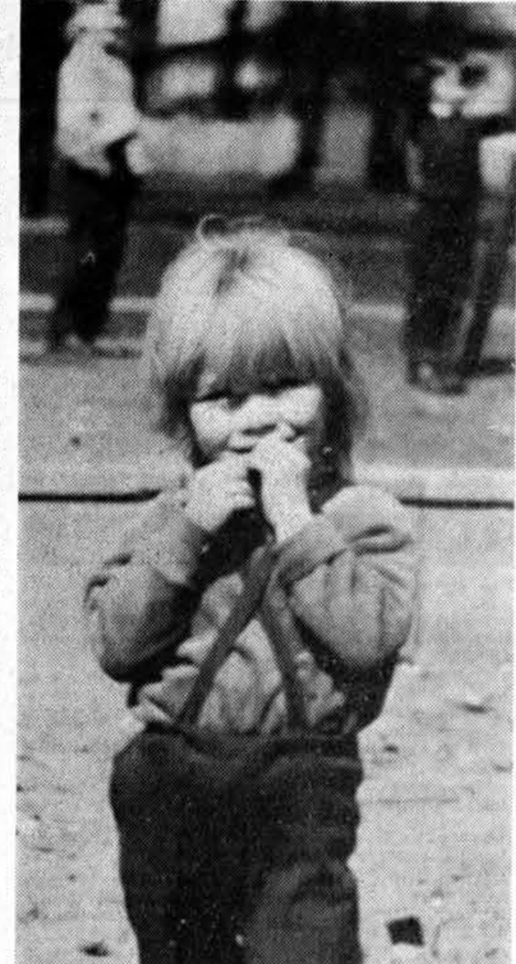
Seit fünfzehn Jahren haben sie sich um die Erlaubnis zur Ausreise bemüht; jetzt kam sie plötzlich wie ein Geschenk, während sie dem Bruder des Mannes mit seiner Familie wiederum versagt blieb. Es ist schwer zu erkennen, nach welchen Gesichtspunkten oder Prinzipien die Dinge von den Behörden gehandhabt werden.

Ein Umstand ist sehr bedauerlich, durch den solche Besuche bei Spätaussiedlern beeinträchtigt werden, selten trifft man die Männer in der Unterkunft an; sie sind oft tagsüber unterwegs, um die notwendigen Dinge in Fluß zu bringen, die zum Aufbau der Existenz unerläßlich sind. So war es auch hier.

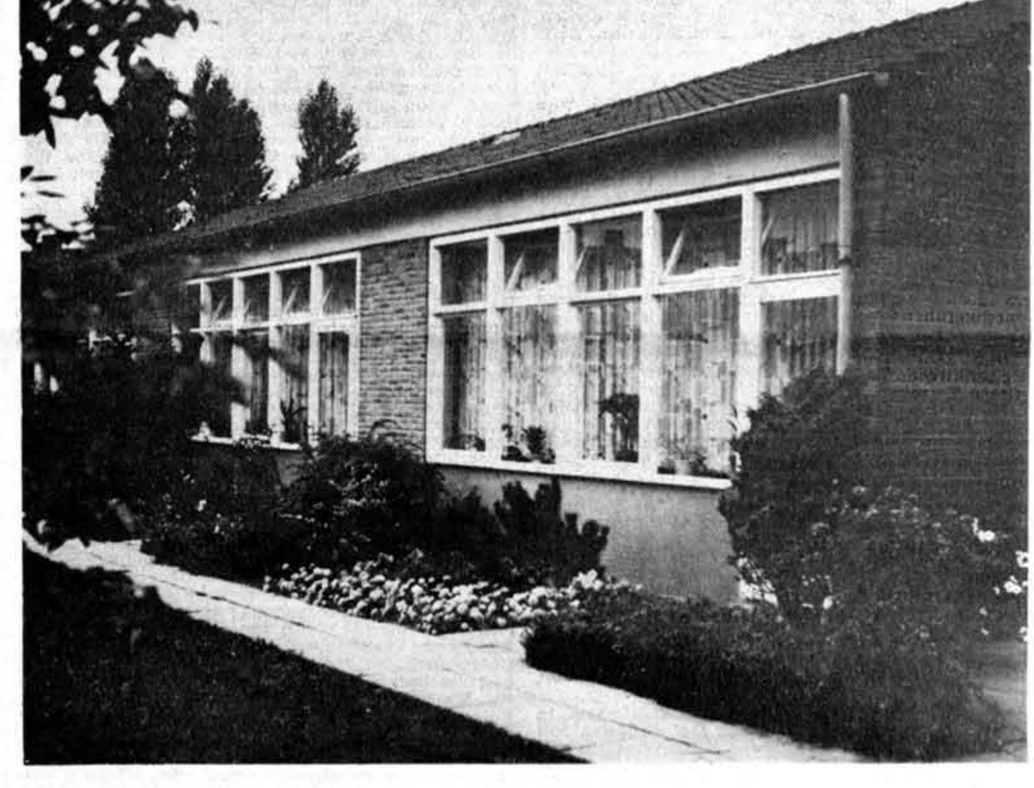
Die Landschaft sei immer noch schön, erzählt die Frau, die saftigen Stromwiesen an Sziesze und Atmathstrom, und die letzte Ernte sei gut gewesen. Aber die Kurenkähne mit ihren Segeln gibt es nicht mehr; alles ist profaner geworden und die Fischerboote sind motorisiert, auch auf dem Kurischen Haff, und in Memel gibt es Häuser mit vielen Stockwerken und der Hafen ist ungemein ausgebaut; dort herrscht reges Leben.

Da sie noch jung ist, hat sie wenig Vergleichsmöglichkeiten zwischen dem, wie es früher war und wie es heute ist.

Deutsche gibt es noch sehr viele dort; im übrigen halten sich Litauer und Russen die Waage, was die Bevölkerungszahl betrifft. Zwischen den Russen und Deutschen habe es kaum Probleme gegeben, nur mit den Litauern hat man es schwer; sie wollen alles für sich allein in Anspruch nehmen und gönnen den zurückgebliebenen Deutschen nichts.



Finkenwerder: Überall schnell zu Hause . . .



. . . und Hoffnung auf eine bessere Zukunft: **Wohnheim in Massen**

Lange ist mir die Heimat nicht so nahe gewesen wie bei diesem Gespräch, in dem manche Bilder sehr deutlich wurden.

Kaum sind die Menschen hier, und schon hat die Zukunft begonnen. Der Mann ist Maurer von Beruf, und er hat schon einige Angebote gehabt, wo er sein Können einsetzen könnte, doch zögert er noch; er schätzt die Chancen gegeneinander ab und möchte dort zu schaffen und aufzubauen beginnen, wo es am vorteilhaftesten ist. Das nächste Ziel ist, eine Wohnung zu finden und sie sich einzurichten, dann erst wird das Leben vollkommen sein.

Ein Glück, daß es gerade Frühling wird.

Ein Glück für die Menschen, daß es die Hoffnung gibt; die Schwierigkeiten und Wechselfälle sind dazu da, überwunden zu werden.

Das Bild im Gelände, das am Morgen so trist erschien, hat sich mit Leben gefüllt. Frauen sind allenthalben dabei, ihre Wäsche auf die Leine zu bringen. Kinder tummeln sich in Sonne und Wind; fröhlich und unbeschwert. Zu dreien und vieren und einzeln hängen sie an den Schaukeln, schwingen auf und schwingen ab; die Kleinsten spielen im Sandkasten. Sie wissen nichts von den Problemen, mit denen sich ihre Eltern plagen. Wo sie auch sind, sie fühlen sich froh und geborgen.

Den Kindern wird die Zukunft gehören, ehe sie darauf kommen, was sie verloren haben: Die sind am Zuge, ihnen eine Chance zu geben.

Was über das Grenzdurchgangslager Friedland und das Aussiedlerwohnheim Massen an dieser Stelle bereits erwähnt wurde, gilt auch für Finkenwerder: unzählige Menschen haben hier — Familien und Einzelpersonen — erste Zuflucht gefunden; von 1952 bis zum Jahresende 1970 waren es insgesamt 22 200 Personen, davon 8200 Vertriebene und Aussiedler, 9000 Flüchtlinge aus der Zone und 5000 Menschen, die als „Sonstige" registriert werden. Bei den letzteren handelt es sich in der Hauptsache um Familien, die von irgendwoher in die Hansestadt kamen und Schwierigkeiten hatten, eine Wohnung zu finden.

Wer sie auch sind und woher sie auch kommen mögen, für die meisten wird der Aufenthalt hier zu einer schöpferischen Pause, wo man ihnen Zeit und die Möglichkeit gibt, in Ruhe neue Ziele zu finden und ihr Leben auf eine neue, glücklichere Basis zu stellen.

Polnische Bremse

Bonn — *Der polnischen Regierung sind die Vereinbarungen mit Bonn über die Ausreise von Deutschen aus dem Lande niemals recht geheuer gewesen. So fehlt bis heute eine klare und umfassende Information für die Betroffenen darüber, wer ausreisen darf. Nur die Familienzusammenführung mit Verwandten in der Bundesrepublik wurde in einzelnen polnischen Veröffentlichungen bisher erwähnt; von der zweiten Kategorie, nämlich den Menschen „unbestreitbar deutscher Volkszugehörigkeit", ist in den Publikationen keine Rede gewesen.*

Der Strom der Aussiedler hat daher auch nicht das Ausmaß angenommen, das man in Westdeutschland erwartete. In letzter Zeit droht er überhaupt zu versiegen. Trotzdem sitzen vor allem in Oberschlesien, wenn man die in letzter Zeit gekommenen Aussiedler hört, ganze Dorfgemeinschaften reisefertig auf Hab und Sack, weil sie sich als „unbestreitbar deutscher Volkszugehörigkeit" betrachten. In Warschau hat man diese Unruhe vor dem Aufbruch natürlich registriert und greift verzweifelt zur Notbremse gegen eine Massenabwanderung aus bestimmten Gebieten.

In polnischen Zeitungen finden sich in jüngster Zeit daher immer mehr düstere Berichte über das Leben der Spätaussiedler in der Bundesrepublik. Da soll es keine Unterkünfte, keine menschenwürdige Behandlung, keinen gerechten Lohn geben. Der ironischmitleidige Ausdruck vom „Volkswagen-Deutschen" ist vergleichsweise harmlos zu den Schwarzmalereien polnischer Blätter über das Leben der Aussiedler im Westen. Zugegeben, daß es anfangs bei der Wohnungs- und Arbeitsbeschaffung für ganze Familien manchmal Schwierigkeiten gibt, daß oft auch die Unkenntnis der deutschen Sprache bei den Kindern der Spätaussiedler einer sofortigen Integrierung im Wege steht — alles in allem sind das jedoch nur vorübergehende Erscheinungen, die gewiß schnellstens behoben werden.

Verdächtig ist in diesem Zusammenhang, daß die polnischen Blätter nachdrücklich versichern, niemand müsse „Haus und Grundstück in Polen" verlassen, weil er Volksdeutscher ist. Hier geben die polnischen Instanzen selbst zu, daß ihre Informationen über die Ausreisemöglichkeiten zu dürftig waren. Man verschwieg Wesentliches und muß nun feststellen, daß totale Verwirrung die Folge ist. Warschau sollte die Konsequenzen ziehen und die mit Außenminister Scheel getroffenen Vereinbarungen so rasch und so umfassend wie möglich publizieren.

Eugen Legrand

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 18 07 11.

15. Mai, Sbd., 16 Uhr, Heimatkreise **Rößel, Braunsberg, Heilsberg:** Frühlingsfest im neuerbauten Kolpinghaus, Methfesselstraße 43/Ecke Dudenstraße (U-Bahn Flughafen, Busse 4, 96, 24, 19, in Richtung Dudenstraße gehen).

15. Mai, Sbd., 19 Uhr, Heimatkreise **Lötzen, Heiligenbeil:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 208.

18. Mai, Di., 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 118.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13. Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Altona — Freitag, 30. April, 19.30 Uhr, gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode „Tanz in den Mai" im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle. Waterloohain 9.

Fuhlsbüttel — Montag, 10. Mai, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft zum Gedenken an die 25jährige Wiederkehr der Vertreibung, mit Tonbandwiedergabe der Feierstunde am 24. Mai 1970 in Laboe, mit Farblichtbildern.

Hamm—Horn — Freitag, 7. Mai, 20 Uhr, Heimatabend im Klubraum des Sportvereins St. Georg, Hammer Steindamm 130. Jahreshauptversammlung mit Berichten und Vorstandswahl.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 15. Mai, 20 Uhr, Frühlingsfest mit Tanz in der Fernsicht. Gäste willkommen.

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 1. Mai, 19 Uhr, Vereinslokal Doppeleiche, Tibarg 52. Maifeier.

Wandsbek — Sonnabend, 1. Mai, 20 Uhr, Frühlingsfest im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14 (am U-Bahnhof Wandsbek-Markt). Großes Programm mit dem bekannten Exzentriktanzpaar Popp und Partnerin, der jungen ostpreußischen Sängerin Silke Waltereit und Heinz Ullrich. Zum Tanz spielen die „Melodias".

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonnabend, 1. Mai, 18 Uhr, Zusammenkunft mit der Kreisgruppe Heiligenbeil im Feldeck, Feldstraße 60. Näheres siehe unter Heiligenbeil.

Heiligenbeil — Sonnabend, 1. Mai, 18 Uhr, Zusammenkunft bei froher Unterhaltung mit Tanz und verschiedenen Darbietungen unter dem Motto „Der Mai ist gekommen" im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60. — Zum Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft fahren wieder Omnibusse am Sonntag, 13. Juni, nach Burgdorf. Fahrpreis für Mitglieder 7,50 DM, für Nichtmitglieder 12,— DM. Rechtzeitige Anmeldungen erbeten an Emil Kuhn, 2 HH 61, Paul-Sorge-Straße 141 c, Telefon 5 51 15 71, Postscheckkonto Hamburg 27 56 82. Abfahrt vom ZOB Hamburg 7.30 Uhr mit Zusteigemöglichkeit um 8 Uhr in Harburg.

Osterode — Freitag, 30. April, 19.30 Uhr, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona „Tanz in den Mai" im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, Waterloohain 9.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 27. Mai, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus, Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 25. Mai, 19.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Fernsicht.

Hamm-Horn — Montag, 3. Mai, 20 Uhr, zu Gast bei der Billstedter Frauengruppe in der Gaststätte Midding, Öjendorfer Weg 39 (U-Bahn Station Billstedt). Vortrag.

Landesverband der vertriebenen Deutschen in Hamburg e. V. — Sonnabend, 15. Mai, Frühlingsfest mit anschließendem fröhlichem Beisammensein mit Tanz in der Festhalle Planten un Blomen, Eingang Jungiusstraße. Beginn 20 Uhr, Eintrittskarten 3 DM. Einlaß ab 19 Uhr. Karten in der Geschäftsstelle der LMO, Parkallee 86.

Billstedt — Am Montag, 3. Mai, 20 Uhr, trifft sich die Frauengruppe zu einem Vortrag von Frau Lehmann bei Midding, Oejendorfer Weg 39.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21 / 48 08.

Bremen — Mittwoch, 5. Mai, 20 Uhr, im Deutschen Haus wird Frau Ina Graffius, früher Königsberg Pr., jetzt Hamburg, ein Referat mit 130 Dias unter dem Thema „Menschen, wie Du und ich — Gesichter aus 27 Ländern" halten. Es handelt sich um einen hochinteressanten Vortrag einer vielgereisten Künstlerin, die in Hamburg in jüngster Zeit ein großes begeistertes Publikum gefunden hat.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein. Günter Petersdorf, 23 Kiel. Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel. Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31 /4 02 11.

Itzehoe — Seit der Feier zum zehnjährigen Bestehen der Frauengruppe der Ost- und Westpreußen wird wieder viel geplant. Sie hat ja im Lande auch den Ruf „die regste Gruppe mit viel Unternehmungsgeist" zu sein. Dies alles verdanken die Frauen der unermüdlichen Arbeit der Leiterin Frau Reschke. So hat sie den Mitgliedern im April wieder einen aufschlußreichen Nachmittag beschert. Nachdem sie zunächst die vielen kleinen und großen Unternehmungen bekanntgegeben hatte, stellte sie den Redakteur des Ostpreußenblattes, Horst Zander, Hamburg, als Redner dieses Nachmittags vor. Er gab einen klaren Überblick über die gegenwärtige außen- und ostpolitische Situation und schilderte den Zuhörerinnen die Hintergründe des Warschauer Paktes. Anschließend gab Redakteur Zander einen umfangreichen Einblick in die Aussiedlungsaktion der Deutschen aus Ost- und Westpreußen und die Eingliederung dieser Landsleute in der Bundesrepublik. Es steht noch viel Arbeit bevor, um die Schulprobleme zu lösen. *In den Arbeitsprozeß jedoch können die* Spätaussiedler innerhalb von acht Tagen eingefügt werden. Die Frauen der Gruppe wollen sich bemühen, *den jetzt eintreffenden Landsleuten das* Leben mit Rat und Hilfe zu erleichtern. Mit einer regen Diskussion endete dieser erfolgreiche und ungewöhnliche informative Nachmittag. — Schon vier Tage später ging die Fahrt früh um 9 Uhr nach Hamburg, um das neue Einkaufszentrum „Hamburger Straße" zu besichtigen, das alle Frauen sehr beeindruckte. Beendet wurde der Tag mit einer Kaffeestunde im Drehrestaurant des Fernsehturms und einer Besichtigungsfahrt durch den Fischereihafen.

Malente-Gremsmühlen — Montag, 3. Mai, 20 Uhr, im Hotel Deutsches Haus, Malente, Bahnhofstraße 71, Heimatabend. Geboten wird ein Lichtbildervortrag von einer Reise durch Ostpreußen, Westpreußen und Danzig im Jahre 1966. Es wird um starke Beteiligung gebeten. Alle Mitglieder nebst Angehörigen sowie Gäste sind herzlich eingeladen. Eintritt frei.

Pinneberg — Freitag, 28. Mai, Monatsversammlung. Gedenkstunde zum Muttertag mit Frau Eva Rehs, Kiel. — Sonntag, 6. Juni, Busfahrt in die Wingst. Fahrpreis 9,— DM. Auskunft auf der nächsten Monatsversammlung und beim Vors. Kurt Kumpies, Von-Stauffenberg-Straße 52, Telefon 54 38.

Uetersen — Nächste Versammlung, Montag, 7. Juni, 19.30 Uhr, im Café von Stamm. — Für eine Halbtagesfahrt am Sonnabend, 19. Juli, bitte Fahrgeld mitbringen. Mitglieder 5,50 DM, Nichtmitglieder 6,50 DM. Abfahrt 13 Uhr nach Lauenbrück, Tierpark. — Auf der Aprilversammlung brachte Lm. Krüger, Tornesch, einen Filmbericht über seine Fahrt nach Polen.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.: 1. Vorsitzender Alfred Hein MdB †, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon 0 53 41 / 4 44 26; 2. Vorsitzender Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon Nr. 0 54 31 / 5 17; 3. Vorsitzender Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Telefon 0 53 61/ 4 93 45.

Ostpreußentag und Delegiertentagung der Gruppe Niedersachsen-West in Quakenbrück — Die Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West mit den Regierungsbezirken Osnabrück, Aurich und dem Verwaltungsbezirk Oldenburg findet Sonnabend, 9. Oktober, in Quakenbrück statt. Den Auftakt des Tages bildet die satzungsmäßig fällige Delegiertentagung um 11 Uhr im Gasthaus Gösling. Um 16.30 Uhr folgt in denselben Räumen der Festakt, auf dem Professor Dr. H. Wolfrum aus Göttingen sprechen wird. Auf dem abschließenden Ostpreußenabend um 19.30 Uhr wird im Mittelpunkt des Programms der Ostpreußenchor aus Osnabrück unter der Leitung von Dr. Max Kunellis mit einem neueinstudierten Repertoire von Beiträgen stehen. Eine Festschrift wird ebenfalls herausgegeben. Der Vorstand bittet alle Gruppen und Kreisgruppen sich diesen Termin freizuhalten und von örtlichen Veranstaltungen zum gleichen Zeitpunkt Abstand zu nehmen. Kurz nach der Sommerpause erhalten alle Gruppen ein Rundschreiben mit dem genauen Programmablauf des Tages.

Hameln — Man glaubte, wieder in Königsberg zu sein, als man auf der „Weserbergland", dem größten Schiff der Weserflotte, das im Winter an der Brücke in Hameln liegt, ostpreußische Laute vernahm. Die ostdeutsche Frauengruppe aus Bad Pyrmont gestaltete zusammen mit der hiesigen Frauengruppe der Ost- und Westpreußen einen geselligen Nachmittag. Dabei erfreuten die Pyrmonter Damen mit Liedern, Tänzen und Sketchen in ostpreußischer Mundart, in denen auch die typisch ostdeutsche Mentalität stark ausgeprägt war. Besonderen Applaus erhielten die Pyrmonter Damen für ihren Bienentanz in reizenden Kostümen und mit einer einfallsreichen Choreographie, für die Frau Sigrid Frey, die ideenreiche Leiterin der Gruppe, verantwortlich zeichnete. Frau Hanna Poletschny, Leiterin der Hamelner Gruppe, hatte nach der Begrüßung die Anwesenden über die Agnes-Miegel-Stiftung informiert. „Was wissen die anderen, Mutter, von Dir?" Diese, von der Dichterin gestellte Frage an die Mutter Ostpreußen bildete die Basis für den mit Zustimmung aufgenommenen Vorschlag, bei allen Zusammenkünften Kurzreferate über die Geschichte des Ostens oder heimatkundliche Vorträge ins Programm aufzunehmen. Frau Poletschny machte gleich den Anfang mit einer Darlegung der Verhältnisse, die zur Unterzeichnung der Goldenen Bulle von Rimini im Jahre 1226 führten und die Rechte des Deutschen Ritterordens festlegten. Sie schloß mit der Hoffnung auf eine friedliche Völkerverständigung. Frau Anna Fanslau bereicherte das Programm noch mit Gedichten und Geschichten.

Helmstedt — Sonnabend, 22. Mai, Busfahrt nach Hannover-Herrenhausen. Es sind noch einige Plätze frei. — Die Gruppe der Ost- und Westpreußen hatte zu einem Diavortrag eingeladen. Motto: Eine Reise in die Heimat. Eine außerordentlich große Teilnehmerzahl war der Aufforderung gefolgt, und trat in Gedanken diese Reise an in die schönen unvergessenen Orte der ostdeutschen Heimat. Denn dies ist unmöglich: Man kann für noch so viel Geld noch keine Fahrkarte nach Königsberg oder nach Skaisgirren lösen.

Oldenburg — Mittwoch, 5. Mai, 15.30 Uhr, im Hotel Casino, trifft sich die Frauengruppe zu einer Frühlings- und Muttertagsfeier. — Im Februar und im März wurden die Vorträge von Herrn Gieseler, Salzgitter, „Bei Robert Johannes und anderen Humoristen unserer Heimat" und von Herrn Witt, Rethem, „Ostpreußen einst und jetzt", mit viel Beifall aufgenommen.

Wilhelmshaven — Donnerstag, 13. Mai, Tagesausflug der Frauengruppe ins Alte Land zur Baumblüte. Abfahrt 7 Uhr, Rückkehr gegen 20 Uhr, Preis 10,— DM, weibliche Gäste willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91 Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf. Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72

Bochum — Mittwoch, 5. Mai, 15.30 Uhr, in der Mütterschule, Vödestraße 37, Zusammenkunft der Frauengruppe der Ost- und Westpreußen. Es wird gelesen: „Aus dem Leben ostpreußischer Frauen." Anschließend gemeinsame Kaffeetafel.

Dortmund — Dienstag, 4. Mai, im St.-Josefs-Haus, Heroldstraße/Ecke Münsterstraße, Monatsversammlung. Thema: Polen, Geschichte in 1000 Jahren. Anschließend politischer Arbeitskreis. — Sonntag, 16. Mai, treffen sich die Landsleute um 10 Uhr am Opernhaus zur Stadtrundfahrt. Die westliche Fahrtroute endet mit der Turmfahrt (Florianturm, 248 m hoch) und dem Besuch des Wesfalenparkes. Karten zu 4,— DM in der Versammlung oder beim 1. Vors. Laurenz Meik-Lorenz, 46 DO-Wambel, Sunthoffstraße Nr. 2, Telefon 59 47 13. — Das Sommerprogramm wurde durch einen eindrucksvollen Agnes-Miegel-Abend eingeleitet. Auch der von Fräulein Vera Stoll, Junglehrerin, gestaltete Abend über die Geschichte *des Ostpreußenlandes fand einen interessierten Zu*hörerkreis. Die östliche Stadtrundfahrt brachte bei Sonnenschein und guter Stimmung schöne Gemein*schaftsstunden. Die Monatsfahrten werden bis Sep*tember immer neue Eindrücke vermitteln. Das Programm wird in der Versammlung bekanntgegeben, wo auch wieder Karten und Arbeitsbriefe ausgegeben werden.

Essen — Sonnabend, 8. Mai, 20 Uhr, im Lokal Dechenschenke, Dechenstraße 12, Monatsversammlung und Frühlingsfest der Bezirksgruppe West. Der Abend wird umrahmt mit Musik und Tanz. Es wird um starke Beteiligung gebeten, da auch die Anmeldungen für den Ausflug im Juni entgegengenommen werden.

Gütersloh — Sonntag, 9. Mai, Ermländerwallfahrt nach Werl. Abfahrt 6.45 Uhr Klosterpforte-Marienfeld, 7 Uhr Kath. Vereinshaus. Anmeldungen nimmt noch entgegen Frau Strehl, Friedrichstraße 14.

Hagen — Die Veranstaltung der Kreisgruppe zum 20jährigen Bestehen wurde zu einem großen Erfolg für die Hagener Gruppe. Eine besondere Note erhielt der Abend durch die Anwesenheit der Delegierten der Landesgruppe, die ihre Landestagung in Hagen durchführten. Der 1. Vors. der Gruppe, Alfred Matejit, konnte neben Vertretern der Stadt auch Vertreter anderer landsmannschaftlicher und BdV-Gruppen begrüßen. Der 2. Vors. der Landesgruppe, Erich Grimoni, hielt die Festansprache, in der die Verdienste der Gruppe mit ihrem Vorstand ihre Würdigung fanden. Durch das Programm führte das ostpreußische Marjellchen Rose-Marie Seefeld in einer kleidsamen ostpreußischen Tracht. Sämtliche Darbietungen wurden aus eigenen Reihen gestaltet. Besonders gefielen das Schlorrenquintett mit den Landsleuten Alfred Matytit, Herbert Gell, Fritz Kuhnke, Hans Rossmann unter der Leitung von Dr. Hugo Marquardt. Großen Beifall bekam der Ostdeutsche Heimatchor unter der berühmten Leitung von Lothar Girke. In seinen Schlußworten fand der Vors. der Landesgruppe, Harry Poley, Worte der Anerkennung für den gelungenen Abend, der dem Motto „Heimat, wir grüßen dich" gerecht geworden ist. Lange blieb man noch in dem festlich mit dem Wappen ostpreußischer Städte geschmückten Saal der „Wartburg" beisammen.

Köln — Mittwoch, 5. Mai, 14.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Kolpinghaus, Helenenstraße. Einführung in Eva-Morell-Kosmetik. Kartenvorverkauf für die Tagesbusfahrt nach der Patenstadt Duisburg am 26. Mai. Frau und Herr Steffansky bereiten einen schönen Tagesablauf vor: Hafenrundfahrt, Stadtrundfahrt, Delphinenschau und „Haus Königsberg". Abfahrt Mittwoch, 26. Mai, 8.30 Uhr, Parkplatz Jabachstraße, danach Wiener Platz vor dem Bull-Haus. Fahrpreis 7,— DM. Gäste, auch Herren, herzlich willkommen.

Plettenberg — Sonnabend, 8. Mai, 20 Uhr, in der Weidenhofdiele: Ostpreußen spricht aus der Briefmarke. Diesen interessanten und aufschlußreichen Lichtbildervortrag können alle Landsleute beim nächsten Heimatabend hören. Angehörige, Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen.

Recklinghausen — Sonnabend, 1. Mai, 20 Uhr, in der Gaststätte Porten, Gr. Geldstraße, Maitanz der Gruppe Agnes Miegel. — Donnerstag, 20. Mai (Himmelfahrt), Ausflug der Gruppe Tannenberg.

Rheda — Sonnabend, 8. Mai, 20 Uhr, bei Neuhaus Jahresversammlung. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Viersen — Sonnabend, 8. Mai, 2 0Uhr, im Hotel zur Post, Eisheuer, bunter Abend unter dem Motto „Humor des Herzens" mit dem Humoristen Manfred Sanio. Anschließend Tanz. — Vors. Max Pillath konnte zur Jahreshauptversammlung eine große Zahl von Landsleuten begrüßen. Erfreulich war der Besuch vieler Jugendlicher. Zu Beginn des Abends wurde ein hervorragend zubereitetes Eisbeinessen mit Sauerkraut serviert. Anschließend erfolgte die Neuwahl des Vorstandes. Alterspräsident W. Ehlert fand anerkennende Worte für den scheidenden alten Vorstand. Neu gewählt wurde der gesamte bisherige Vorstand, an dessen Spitze wieder der altbewährte Lm. Max Pillath steht. Ihm zur Seite Kulturwart Widdra, Geschäftsführer W. Zastrau, Kassiererin A. Blasius, Schriftführer G. Ehlert, sowie die Beisitzer E. Tillmann, G. Siebert, R. Timm, H. Neumann, W. Tillmann und K. Blank.

Witten — Sonnabend, 1. Mai, 19 Uhr, im Café Jütte, Wideystraße, gemütliche Maifeier, Kostenbeitrag 1,50 DM. Gäste willkommen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne. 675 Kaiserslautern, Barbarossaring Nr. 1, Telefon 06 31 / 22 08. Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersberger Straße 8.

Neustadt (Weinstraße) — Sonnabend, 22. Mai, 20 Uhr, Monatsversammlung im Saal des Ev. Frauenbundes, Schütt 9. Frau Schmidtke, Kaiserslautern, Leiterin der Frauenarbeit in der Landesgruppe spricht über „Die Frau als Kulturträgerin des Volkes". Außerdem sollen Zeit und Ziel des Sommerausfluges besprochen werden.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20. Telefon Nr. 06 41 / 3 81 47.

Frankfurt (Main) — Sonnabend, 8. Mai, 19 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Vortrag von Herrn Artemoff „Die Völker der Sowjetunion und deren Totalitarismus". — Montag, 10. Mai, 15 Uhr, Wappensaal, Damenkaffee. — Montag, 17. Mai, 18.30 Uhr, Trachtensaal, Spielabend.

Kassel — Dienstag, 4. Mai, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde in der Prinzenquelle, Schanzenstraße (Linien 2 und 8). — Dienstag, 1. Juni, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde in der Gaststätte Neue Drusel (Buslinie 12, Kirchweg ab 14.11 Uhr bzw. 14.41 Uhr, am Luisenhaus umsteigen in Richtung Herkules). — Sonnabend, 5. Juni, 12 Uhr, Kaffeefahrt zum Berggasthof Ahrenberg. Für Kegelfreunde steht eine vollautomatische Kegelbahn zur Verfügung. Anschließend Weiterfahrt nach Bad Sooden-Allendorf. Abfahrt ab Staatstheater Kleines Haus, Rückfahrt etwa 20 Uhr ab Sooden-Allendorf. Meldungen an Lm. Müller, Telefon 2 19 82, erbeten. Fahrpreis 2 DM. — Auf der Jahreshauptversammlung wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder einstimmig wiedergewählt. An Stelle von Lm. Kurland, der sich besonders dem Filmdienst widmen will, übernahm Lm. Erich Schweiger das Amt des stellv. Kassierers zur Entlastung des nimmermüden Lm. Müller. Der auf zwei Jahre gewählte Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Voritszender Johann Meseck, Ki., Schanzenstraße 54; 2. Vorsitzender Heinz Krauss, Wolfsanger, Rainbrunnenweg 21; 1. Schriftführer Hans Funke, Harleshausen, Hohlesteinstraße 10; 2. Schriftführer Helene Beck, Keplerstraße 18; 1. Kassierer Konrad Müller, Erich-Klabunde-Straße Nr. 105; 2. Kassierer Erich Schweiger, Töpferhofweg Nr. 24; 1. Beisitzer Gertrud Peglow, Wilhelmshöhe, Neckarweg 22; 2. Beisitzer Georg Siedler, Pettenkoferweg 25. — Die Zusammenkünfte Preiskegeln im Krookdil und der frohe Heimatabend erfreuten sich reger und aktiver Beteiligung. In der Kaffeestunde im März berichteten Frau Peglow und Frau Wambach in Wort und Bild über ihre vielfachen Erlebnisse und Eindrücke auf ihrer langen „Expedition" nach Mallorca, die ihnen *offensichtlich* bestens bekommen ist.

Marburg — Dienstag, 4. Mai, Zusammenkunft der Ost- und Westpreußen im Waldecker Hof, 19.30 Uhr. Gedenken an den Mutterag mit Bericht über die Dichterin Frieda Jung aus Ostpreußen mit Proben *ihrer volkstümlichen Dichtkunst. Verlosung von ge*stifteten ostpreußischen Büchern für die Mütter. Besprechung der Sommerfahrt am Sonntag, 6. Juni *nach Fulda. Gegenbesuch für die dortige Gruppe* und Besichtigung der Kunststätten des Bischofssitzes. Fahrt nach Dankerode zu Frau Sauerbeck und Besichtigung des Trakehner Gestütes. Heimfahrt über Bad Hersfeld. Anmeldungen werden am Heimatabend entgegengenommen oder über Telefon Nr. 2 54 19. — Die Aprilveranstaltung brachte einen vorzüglichen Bericht über die Geschichte Westpreußens, den Lm. Räther, der aus Westpreußen stammt, zusammengestellt hat.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim. Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54.

Karlsruhe — Freitag, 30. April, 20 Uhr, im unteren Saal des Kolpinghauses zwangloses, gemütliches Beisammensein aller Landsleute mit Familien und Freunde.

Lahr — Am Sonntag, 16. 5., Familienausflug. Abmarsch 14 Uhr vom Sternenkeller nach Sulz, Kaffeetafel. Rückkehr zu Fuß oder mit Bus.

Stuttgart — Sonntag, 2. Mai, 10 Uhr, Maiwanderung. Treffpunkt Endstation Linie 6 Echterdingen. Abfahrt Schloßplatz 9.17 Uhr, Ankunft Treffpunkt 10 Uhr. Vor dem Abmarsch Ratespiel um das Ziel der Wanderung. Wer das Ziel errät erhält Freibier oder ein Äquivalent. — Freitag, 7. Mai, 20 Uhr, im Festsaal der Allg. Rentenanstalt, Eingang Paulinenbrücke, Kundgebung des BdV-Kreisverbandes. Es spricht Vizepräsident Dr. Hupka MdB. — Mittwoch, 12. Mai, besichtigt die Frauengruppe die Gärtnerei Spillmann. Weiterfahrt zum Kloster Maulbronn, Kaffeetafel. Abfahrt 12.30 Uhr vom Bussteig 13.

Ulm/Neu-Ulm — Freitag, 14. Mai, 19.30 Uhr, im neuen Vereinslokal, Hotel Casino, Ulm-Zinglerberg, Monatsversammlung. — Bei der Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe, die sehr gut besucht war, zeichnete der Zweite Vors. der Landesgruppe, Lm. Seefeld, drei Mitglieder für mehr als zehnjährige Arbeit im Vorstand besonders aus. Weitere elf Mitglieder wurden für zehnjährige Zugehörigkeit zur Kreisgruppe besonders geehrt. Bei der Vorstandswahl wurde für den aus Altersgründen zurückgetretenen Gründer der Kreisgruppe, Lm. Leo Korinth, der 22 Jahre lang ihr 1. Vorsitzender war, Lm. Friedrich Wilhelm Preuß eintimmig zum neuen Vorsitzenden gewählt. Für den ebenfalls aus gleichem Grunde zurückgetretenen Kassenverwalter Lm. Hans Rebien wurden die Damen Losch und Schulz als neue Kassenverwalterinnen gewählt. Die Versammlung beschloß einstimmig, den verdienten, bisherigen Vors. Korinth zum Ehrenvorsitzenden zu ernennen und überreichte hierüber eine Urkunde mit dem Preußensiegel. Im zweiten Teil des Abends hielt der Präsident des Deutschen Südtirolkomitees, Wolfgang v. Welsperg, einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über die derzeitigen politischen Verhältnisse in Südtirol.

Villingen — Auf der Jahreshauptversammlung der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger legte Vors. Benno Barteck den Rechenschaftsbericht über die Arbeit des vergangenen Jahres vor. Den Kassenbericht gab Walter Schroeder. Die Wahlen leitete Lm. Walter Rohr. Das Ergebnis: Lm. Benno Barteck wurde zum 1. Vors. wiedergewählt. 2. Vors. wurde Fritz Levedag; Kassenwart Walter Schroeder, Stellvertreter Andreas Ehlert; Schriftführer Norbert Kluth, Stellvertreter Anni Kluth; Kulturreferenten Walter Rohr, Erwin Salomon, Frau Barteck; Organisationsreferenten Wilhelm Bendisch und Lm. Kallweit; um die sozialen Belange werden sich Frau Schmidt, Frau Senf und Lm. Passehr bemühen. Nach den Regularien führte Lm. Oskar Kluth einen beeindruckenden Farblichtbildervortrag von einer Reise im Jahr 1966 in die Heimat vor.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23. Clemensstraße 48/IV li.. Telefon 08 11 / 30 46 86.

München — Die Hauptversammlung der Gruppe Ost-West eröffnete Lm. G. Polixa mit einer Ehrung langjähriger, treuer Mitglieder. Lm. Rusch, Vors. der Bezirksgruppe München, ehrte Lm. Schüßler auf Grund seiner verdienstvollen Arbeit für die Gruppe. Nach den Rechenschaftsberichten und der Entlastung des Vorstandes wählten die Mitglieder Lm. Erich Klotz zum ersten und Lm. Führer zum zweiten Vorsitzenden sowie ein Gremium von neun Herren und vier Damen. Nach der Wahl stärkten sich die Landsleute durch ein Fleckessen, das von den Damen der Frauengruppe nach heimatlichen Rezepten zubereitet war und daher besonders gut schmeckte.

Weilheim — Sonnabend, 8. Mai, 15 Uhr, in der Gaststätte Oberbräu, Muttertagsfeier.

„Grundrechte für alle"

Kurzfilmserie des ZDF

Mainz — Über sieben Monate tagte der Parlamentarische Rat, dann konnte sein Präsident Konrad Adenauer am 23. Mai 1949 das Grundgesetz verkünden. Die westdeutsche Bevölkerung hatte sich eine Verfassung gegeben, die die Fehler einer Weimarer Verfassung von 1919 nicht wiederholte: Parlamentarische Demokratie als Staatsform und die Grundrechte des Bürgers sind unveräußerliche Rechte. 22 Jahre leben wir Staatsbürger mit und von diesen Grundrechten, angefangen vom Schutz der Menschenwürde, über die Versammlungsfreiheit, bis hin zum Petitionsrecht. 22 Jahre hingenommen als Selbstverständlichkeit sind Grund genug, einmal schlaglichtartig auf sie aufmerksam zu machen, sie *in* das Bewußtsein zu rücken. Ab 3. Mai sendet das ZDF jeweils montags um 21 Uhr einen Kurzfilm über einen Artikel der Grundrechte. Insgesamt sind neun Beiträge geplant. Die Themen: „Habeas Corpus", „Gleich*heit vor dem Gesetz*", „Pressefreiheit", „Versammlungsfreiheit", „Post- und Fernmeldegeheimnis", „Berufswahl", „Wohnung", „Eigentum" und „Petitionsrecht".

O. B.

Vor 25 Jahren:

Grotewohl ging in die Falle

Kurt Schumachers Prophezeiung hat sich erfüllt

Genau ein Vierteljahrhundert existierte die Sozialistische Einheitspartei in diesen Tagen. Ende April 1946 fand ihr Gründungskongreß statt. Nach offizieller Statistik zählt die heutige Staatspartei der DDR derzeit 1 904 000 Mitglieder und Kandidaten. 473 000 von ihnen haben die Vereinigung vor fünfundzwanzig Jahren noch miterlebt. Sie gehörten also damals entweder der KPD oder der SPD an, aus deren oktroyierter Verschmelzung die SED im sowjetischen Besatzungsgebiet hervorging. Wieviel von ihnen als Kommunisten, wieviel als Sozialdemokraten seinerzeit zur SED kamen, vermag indes kein Chronist zu sagen, obschon es naheliegt, danach zu fragen. Denn immerhin waren von den 1 298 000 Mitgliedern, die die SED bei ihrer Gründung in sich vereinte, lediglich 47 Prozent in der KPD beheimatet gewesen. Die mitteldeutsche Sozialdemokratie hatte in die „geeinte Partei" ein Kontingent von 679 000 Mitgliedern eingebracht.

In den Panzerschränken der Kaderabteilung beim Zentralkomitee der SED liegen darüber genaue Unterlagen, aber sie werden wie Staatsgeheimnisse gehütet. Sie belegen, daß die mitteldeutschen Sozialdemokraten während des 25jährigen Bestehens der Einheitspartei Zug um Zug aus Macht und Einfluß verdrängt wurden.

Schon die Vorgeschichte der Parteifusion war durch Verfolgung derjenigen Sozialdemokraten geprägt, die eine Verschmelzung mit den Kommunisten für übereilt oder grundsätzlich ablehnten. Nach Gründung der SED intensivierte sich die Verfolgung ehemaliger Sozialdemokraten in Mitteldeutschland in dem Maße, wie die Kommunisten ihren monopolistischen Herrschaftsanspruch in der Einheitspartei offen durchzusetzen suchten. Namentlich in den Jahren 1948/51 sind weit über zweihunderttausend frühere Mitglieder der SPD aus der SED entfernt, durch die Parteikontrollkommissionen zur Rechenschaft gezogen, vielfach zur Flucht genötigt und nicht selten in Haft genommen, teils jahrelang interniert, teils von sowjetischen Militärtribunalen oder mitteldeutschen Landgerichten verurteilt worden.

„Es steht jetzt die Frage, ob wir eine Massenpartei oder eine Kaderpartei sind", erklärte Otto Grotewohl 1948. Der unüberbrückbare Gegensatz zwischen den demokratischen Traditionen der deutschen Arbeiterbewegung und den stalinistischen Grundsätzen, nach denen sowohl die KPdSU als auch die KPD seit den späten zwanziger Jahren organisiert gewesen waren, konnte nicht eindeutiger formuliert werden.

Die Lösung des Konflikts, deren politische Konsequenz in der marxistisch-leninistischen Verfremdung der SED bestand, bedingte nicht zuletzt einen erbarmungslosen Kampf gegen „die Überreste des Sozialdemokratismus" in der Einheitspartei. Und sie konnte nur stalinistisch sein: Statt durch Überzeugung wurden die Auseinandersetzungen durch Parteiausschluß, Verfolgung und Haft ausgetragen — oder zumindest durch berufliche und gesellschaftliche Ächtung. Wie der Freundeskreis ehemaliger politischer Häftlinge aus der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in einem auch der Öffentlichkeit übergebenen Brief an das Zentralkomitee der SED vom 31. März 1971 festgestellt hat, sind mehr als 5000 Mitglieder und Funktionäre ihrer sozialdemokratischen Überzeugung wegen in Mitteldeutschland verurteilt worden. Über 400 von ihnen fanden in der Haft den Tod.

Selbst unter den Mitgliedern des auf dem Vereinigungskongreß gewählten Parteivorstands der SED waren fünf, die sich eines Tages als politische Häftlinge des Regimes wiederfinden sollten: Max Fank, Max Fechner, Willi Jesse, Paul Szillat und Stanislaw Trabalski.

Der entscheidende Schritt zur Umschmelzung der SED, zu ihrer Wandlung in eine stalinistische Kaderpartei, wurde 1950 getan. In einer Entschließung des III. Parteitages wurde der SED die Aufgabe gestellt, „die revolutionäre Wachsamkeit in ihren Reihen in jeder Weise zu erhöhen und die bürgerlich-nationalistischen Elemente und alle sonstigen Feinde der Arbeiterklasse und Agenten des Imperialismus, unter welcher Flagge sie auch segeln mögen, zu entlarven und auszumerzen." Am 27. Oktober 1950 beschloß das Zentralkomitee erstmals in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, sämtliche Mitglieder und Kandidaten der Partei auf ihre Zuverlässigkeit prüfen zu lassen. Ein Umtausch der Mitgliedsbücher und Kandidatenkarten, der mit der Generalüberprüfung verbunden war, sollte die Aktion erleichtern.

Die Generalüberprüfung, der sich jedes Mitglied und jeder Kandidat im ersten Halbjahr 1951 zu stellen hatte, betraf immerhin eine Partei, die ihren eigenen Angaben zufolge im April 1950 rund 1 750 000 Mitglieder und Kandidaten stark war. Die Bilanz zum Schluß der Aktion ergab, daß mehr als 150 000 Mitglieder und Kandidaten durch Streichung ihrer Mitglieds- oder Kandidatenschaft sowie durch Ausschluß aus der SED eliminiert wurden. In der übergroßen Mehrheit betrafen diese Sanktionen ehemalige Sozialdemokraten! Das ist parteiamtlich zwar nie bestätigt worden, aber es läßt sich trotzdem beweisen:

Vor dem 16. Plenum des Zentralkomitees im September 1953 hat Walter Ulbricht festgestellt, daß sich zu diesem Zeitpunkt noch rund 400 000 ehemalige Sozialdemokraten in der SED befanden. Zur Zeit des Vereinigungsparteitages waren es rund 679 000 gewesen. Innerhalb von siebeneinhalb Jahren hatte sich demnach das Kontingent ehemaliger Mitglieder der SPD in der SED um rund 279 000 verringert.

Unter Berücksichtigung der allgemeinen Sterblichkeitsstatistik kann unterstellt werden, daß davon maximal 50 000 durch Tod aus der Partei ausgeschieden waren. Rund 229 000 ehemalige Sozialdemokraten müssen folglich in diesen siebeneinhalb Jahren durch Flucht, Austritt, Streichung der Mitgliedschaft oder Ausschluß die SED verlassen haben. Schließt man von dieser Zahl auf die Zahl der gut 150 000 Mitglieder und Kandidaten der SED, die 1951 der Säuberung zum Opfer fielen, so kann es sich hierbei hauptsächlich nur um ehemalige Sozialdemokraten gehandelt haben.

Heute, fünfundzwanzig Jahre nach Gründung der SED, ist politisch-ideologisch nichts mehr von der „geeinten Partei" übriggeblieben — sie hat sich längst zu einer marxistisch-leninistischen Partei gewandelt. Von anderen kommunistischen Parteien des Sowjetblocks unterscheidet sie sich nur durch ihren Namen. Sämtliche Schlüsselpositionen werden heute so gut wie ausschließlich von ehemaligen Kommunisten eingenommen. Auf eindringlich mahnende Weise bestätigt so die 25jährige Geschichte der SED, was Kurt Schumacher den mitteldeutschen Sozialdemokraten bereits 1946 vor der Zwangsfusion prophezeit hatte: daß sie nichts sein sollen als „Blutspender für den geschwächten Körper der KPD!"

Karl Wilhelm Fricke



Der verhängnisvolle Händedruck: Otto Grotewohl (SPD) und Wilhelm Pieck (links im Bild) auf dem Vereinigungsparteitag Foto AMD

Eine Mahnung:

Kerenski – der Mann vor Lenin

Er unterschätzte die Kommunisten und arbeitete in ihre Hände

Die acht Monate zwischen der Abdankung des Zaren und der bolschewistischen Oktoberrevolution sind in die Geschichte als die Ära Kerenski eingegangen. Vor 90 Jahren wurde der frühere Ministerpräsident der russischen Republik, der 1970 in den USA starb, am 22. April 1881 geboren.

Alexander Feodorowitsch Kerenski stammte ebenso wie Lenin, der nach ihm kam, aus der Stadt Simbirsk an der mittleren Wolga, die heute nach Lenins bürgerlichem Namen Ulanowsk heißt. Und ebenso wie Lenins Vater war auch Kerenski sen. im höheren Schuldienst tätig. Der Sohn wurde Anwalt und machte sich als Verteidiger in politischen Prozessen einen Namen. Schon als Student war er Gegner des Zarentums. 1912 wurde er als Abgeordneter der sozialistischen, aber nicht marxistischen Gruppe der Trudowiki in die 4. Duma gewählt.

Nach der Februarrevolution 1917 war Kerenski einer der stellvertretenden Vorsitzenden des Arbeiter- und Soldaten-Deputiertenrats, des Sowjets, in dem damals die Bolschewisten noch nicht die Mehrheit hatten. Obgleich der Sowjet die Regierungsbeteiligung ablehnte, trat Kerenski in das nach Rücktritt des Zaren gebildete Kabinett des Fürsten Lwow, eines liberalen Monarchisten, als Justizminister ein. Bei der Kabinettsumbildung Anfang Mai übernahm Kerenski das Kriegs- und Marineministerium.

Auf diesem Posten löste er das den Alliierten von dem Außenminister Miljukow gegebene Versprechen ein und führte die letzte russische Offensive durch, die nach ihm benannt wurde und mit dem militärischen Zusammenbruch endete. Nach dem gescheiterten Putschversuch der Bolschewisten im Juli, der Lenin zur vorübergehenden Flucht nach Finnland zwang, löste Kerenski den Fürsten Lwow als Ministerpräsident ab, behielt aber das Kriegsministerium. Als Anfang September der Militärputsch des rechtsgerichteten Generals Kornilow ebenfalls scheiterte, übernahm er auch noch das Oberkommando über die Streitkräfte. Entgegen dem Willen des hungernden Volkes trat er immer energischer für die Fortsetzung des Krieges ein. Damit arbeitete er den Bolschewisten in die Hände, die er arg unterschätzte. Als seine Regierung am 6. November von ihnen hinweggefegt wurde, hatte er Petersburg verlassen, um Truppen zu sammeln. Er konnte sich in Moskau verstecken und im Mai 1918 ins Ausland fliehen.

Bis 1940 lebte er meistens in England und Frankreich, dann ging er in die USA. Seinen Lebensunterhalt fristete er als Lektor, Schriftsteller und Journalist. Am 11. Juni 1970 starb er sechs Wochen nach einem Armbruch, von der Mitwelt als Versager längst vergessen, im Alter von 89 Jahren in einer New Yorker Klinik.

N. P.

Streiflichter:

Stalin hätte Thälmann retten können

Trotz Nichtangriffspakt wurde Freilassung nicht versucht

Hätte die KPD nicht bei der Reichspräsidentenwahl 1925 Ernst Thälmann als Kandidaten aufgestellt, so wäre wahrscheinlich nicht Hindenburg, sondern der Zentrumspolitiker Wilhelm Marx gewählt worden. Vor 85 Jahren wurde der ehemalige KPD-Chef am 16. April 1886 in Hamburg geboren. Am 28. August 1944 wurde er im KZ Buchenwald umgebracht.

Als Hamburger Hafenarbeiter wurde Ernst Thälmann 1903 Mitglied der SPD. Im Kriege schloß er sich der USPD an und Ende 1918 der KPD, deren Vorsitzender in Hamburg er wurde. Schon 1919 saß er in der Bürgerschaft, dem Parlament der Hansestadt, und 1924 im Reichstag. Bei der Reichspräsidentenwahl nach Friedrich Eberts Tod erhielt er 1925 im zweiten Wahlgang 1,93 Millionen Stimmen; Hindenburg errang 14,65, Wilhelm Marx 13,75 Millionen. Ein halbes Jahr später wählte die I. Parteikonferenz der KPD Ernst Thälmann am 30. Oktober 1925 zum Vorsitzenden. Er behielt diesen Posten durch ein Machtwort Stalins auch 1928 bei dem Skandal um seinen Schwager Wittorf, den Hamburger KP-Vorsitzenden, der Parteigelder unterschlagen hatte. 1932 kandidierte Thälmann erneut bei der Reichspräsidentenwahl. Im ersten Wahlgang brachte er es auf mit fünf Millionen, im zweiten auf 3,7 Millionen Stimmen.

Nach Hitlers Machtergreifung fand Thälmann bei Freunden Unterschlupf. Sein Versteck wurde jedoch verraten. Anfang März verhaftete ihn die Polizei. Ohne Verhör verbrachte er die Jahre bis zu seinem Tod in verschiedenen Zuchthäusern, zuletzt in Bautzen. Am 16. September 1944 ließ Goebbels dem deutschen Volk mitteilen, Ernst Thälmann und der Sozialdemokrat Breitscheid seien im Lager Buchenwald „durch Feindbombe ums Leben gekommen". Auf Buchenwald war tatsächlich am 24. August ein schwerer Bombenangriff niedergegangen. Thälmann kam jedoch nicht an jenem Tage um, sondern entweder kurz vorher oder nachher, vermutlich am 28. August. Die Wahrheit über seinen Tod stellte sich erst im April 1947 durch Zeugenaussagen im Dachauer Prozeß gegen ehemalige Angehörige des SS-Kommando-Stabs Buchenwald heraus. Danach brachten drei Gestapo-Männer Thälmann aus der Strafanstalt Bautzen nach Buchenwald. Gleich nach der Ankunft wurde er im Keller des Krematoriums erschossen und sofort verbrannt.

Nach dem Nichtangriffspakt mit Hitler vom 23. August 1939 hätte Stalin ohne Schwierigkeiten die Freilassung des ehemaligen KPD-Vorsitzenden Ernst Thälmann erwirken können. Doch er rührte keine Hand für ihn. Schon 1934 wurde ein Versuch, Thälmann zu befreien, in letzter Minute abgeblasen.

Dr. Hans Langenberg

Moskauer Spekulationen:

Tritt Marschall Sacharow ab?

Sowjetischer Generalstabschef seit Monaten nicht gesehen

Im Moskau verdichten sich Gerüchte, nach denen der Chef des sowjetischen Generalstabs, der 73 Jahre alte Marschall Matwej Sacharow, schwer erkrankt ist. Diese Gerüchte werden unter anderem dadurch genährt, daß der Marschall seit Herbst vorigen Jahres nicht mehr in der Öffentlichkeit gesehen wurde. Vor allem vermißte man den „Ersten Soldaten" der UdSSR bei der Parade auf dem Roten Platz anläßlich des Jahrestages der Oktoberrevolution und einige Monate später beim Empfang zu Ehren des Tages der Roten Armee, zu dem er höchstpersönlich Einladungen ausgesprochen hatte.

In Moskau fragt man sich, wer Sacharows Nachfolger werden soll, wenn der Marschall in der Tat aus Gesundheitsgründen abtritt. Im Gespräch sind zwei Offiziere: Armeegeneral Sergej Schtemenko, 64, und Armeegeneral Pjotr Iwanowitsch Iwaschutin, 62, zur Zeit Chef des Militärischen Nachrichtendienstes.

Schtemenko hält gegenwärtig den Posten des Stabschefs der Warschauer Pakttruppen und ist seit Jahren eine führende Persönlichkeit in den sowjetischen Streitkräften. Stalin hatte ihn sehr gefördert. 1948 war er bereits Generalstabschef der sowjetischen Armee und stellvertretender Verteidigungsminister. Vier Jahre später war Schtemenko Stabschef der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland; zur gleichen Zeit wurde er ins ZK der KPdSU gewählt. Stalins Tod blieb nicht ohne Auswirkung auf seine Karriere; er wurde drei Jahre lang kaltgestellt und verlor damals sogar Rang und Ämter. Sein Comeback schaffte er über den militärischen Geheimdienst. Bald war er wieder in seinem alten Rang bestätigt, und seit 1968 kommandiert er die Warschauer Pakttruppen. Er war es auch, der die Unterwerfung der CSSR im Sommer 1968 plante und durchführte. Schtemenko gilt als Stalinist.

Sein schärfster Rivale um den Posten, der Nachrichtendienstler General Iwaschutin, ist erst kürzlich zum Armeegeneral ernannt worden. Er hat lange Zeit unter Alexander Schelepin den Posten des Vizevorsitzenden der gefürchteten Geheimpolizei KGB innegehabt. Moskauer Beobachter sind der Ansicht, daß General Schtemenko Chef des sowjetischen Generalstabs wird, während Iwaschutin zum neuen Stabschef der Streitkräfte des Warschauer Paktes ernannt werden könnte.

Jürgen Koch

Wir gratulieren...

Wir gratulieren

zum 97. Geburtstag

Krause, Bertha, geb. Meyer, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt 2251 Brock, am 8. Mai

zum 95. Geburtstag

Nickoleit, Franz, aus Kurland, Kreis Angerapp, jetzt 21 Hamburg 90, Barlachstraße 6, am 1. Mai

zum 93. Geburtstag

Baltrusch, Minna, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 439 Gladbach-Zweckel, Bohnekampstraße 14, bei Münchberg, am 3. Mai

Rogoisch, August, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Niendorfer Platz 16, am 8. Mai

Zell, Willi, Mittelschullehrer i. R., aus Königsberg, Sackheimer Mittelschule, jetzt 215 Buxtehude, Harburger Straße 27, am 6. Mai

zum 91. Geburtstag

Bernotat, Maria, geb. Hofer, aus Lichtentann, Kreis Ebenrode, jetzt 3111 Oldenstadt, Königsberger Straße 8, am 15. April

zum 90. Geburtstag

Meinecke, Frieda, Oberschullehrerin i. R., aus Ostpreußen, jetzt 4 Düsseldorf-Kaiserswerth, Fliednerheim II, am 21. März

Stiebel, Luise, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt 235 Neumünster, Steinkamp 10f, am 8. Mai

Wolff, Friederike, geb. Gratzki, aus Tafelbude, Kreis Osterode, jetzt 2851 Nordholz, Mittelweg 7, am 4. Mai

zum 89. Geburtstag

Strehlau, Auguste, geb. Blech, aus Allenstein, Hohensteiner Straße 69, jetzt 4967 Bückeburg, Lange Straße 36, am 1. Mai

Strehlau, Karl, Kaufmann, aus Allenstein, Hohensteiner Straße 69, jetzt 4967 Bückeburg, Lange Straße 36, am 6. Mai

zum 88. Geburtstag

Kulschewski, Anna, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt 2382 Kropp, Ochsenweg 26, am 5. Mai

Pallasdies, Gustav, aus Kreis Elchniederung, jetzt 4 Düsseldorf, Suitbertusstraße 34, am 7. Mai

Peterschun, Otto, aus Angerburg, jetzt 3201 Bodenburg, Sehlemer Straße 45, am 30. April

zum 87. Geburtstag

Broesicke, Carl, Oberstudiendirektor i. R., aus Ostpreußen, jetzt 655 Bad Kreuznach, Josef-Schneider-Straße 15, am 18. April

Dilba, Michel, aus Augstwilken (Laugszargen), Kreis Tilsit, jetzt 2131 Westerwalsede 11, am 1. Mai

Koch, August, aus Pillau I, Seetief 8, jetzt 4 Düsseldorf, Dorotheenplatz 86a, am 5. Mai

Kohn, Auguste, geb. Lemke, aus Königsberg, Hornstraße 1, jetzt 85 Nürnberg, Pirckheimer Straße 108, am 24. April

Willamowski, Frieda, aus Pillau I, Hindenburgstr. 20, jetzt 2071 Hoisbüttel, Kleinsthof 20, am 6. Mai

zum 85. Geburtstag

Gorski, Maria, aus Lyck, jetzt 3 Hannover, Leiblstraße 13, am 6. Mai

Millotat, Emilie, aus Ragnit, Schützenstraße 44, jetzt 3102 Hermannsburg, Im Baarwinkel 3d, am 2. Mai

Singelmann, August, aus Eichenheim, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei seinen Kindern Familie Franke, 46 Dortmund-Wickede, Jung-Stilling-Weg 9, am 3. Mai

Schröder, Richard, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 282 Bremen-Lesum, Bördestraße 27, am 5. Mai

zum 84. Geburtstag

Beyer, Frida, aus Treuburg, jetzt 493 Detmold, Weinbergstraße 2, am 2. Mai

Görke, Franz, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 4432 Gronau, Bögehold 38, am 5. Mai

Kutschelis, Olga, Studienrätin i. R., aus Ostpreußen, jetzt 32 Hildesheim, Ortelsburger Straße 21, am 8. April

zum 83. Geburtstag

Konrad, Ida, aus Lyck, jetzt 42 Oberhausen-Sterkrade-Nord, Martinstraße 19, am 7. Mai

Pankewitz, Charlotte, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 4459 Hilten-Neuenhaus, Welsener Straße 28, am 7. Mai

Urbanski, Margarethe, aus Georgensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 483 Gütersloh, Eickhoffstraße 42, am 3. Mai

Zachrau, Auguste, geb. Kuntermann, aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße 70, jetzt 295 Leer, Hermann-Lange-Ring 8, am 27. April

zum 82. Geburtstag

Domnick, Marie, geb. Urban, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt 44 Münster, Südstraße 25a, am 29. April

Jannasch, Lisbeth, aus Elbing, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Tilsiter Weg 1, am 6. Mai

Kuberta, Grete, aus Lyck, jetzt 3001 Thönse 215, am 8. Mai

Moll, Johannes, aus Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 68, Volksdorfer Weg 199, am 8. Mai

Scheffler, August, aus Pr.-Eylau und Königsberg, Heidemannstraße 9, jetzt 44 Münster, Gartenstr. 9, am 24. April

Wilkop, Wilhelm, aus Neu Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2821 Wehdel, Wesermünder Straße 5, am 2. Mai

Woyciechowski, Anton, aus Ostpreußen, jetzt 3211 Banteln, Göttinger Straße 69, Gaststätte zur Post, am 12. März

zum 81. Geburtstag

Christowzik, Olga, aus Königsberg-Moditten, jetzt 1 Berlin 44, Sonnenallee 120, am 6. Mai

Gembalis, Emma, geb. Herrendorf, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen, Grolland, Krummhörnweg 13, am 8. Mai

Knorr, Friedrich, aus Groß-Steegen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2362 Wahlstedt, Birkenweg 16, am 6. Mai

Krutein, Berta, aus Kreis Allenstein, jetzt 4 Düsseldorf, Bendemannstraße 16, am 7. Mai

Plew, Auguste, aus Königsberg, Neuer Graben 10, jetzt 23 Kiel 1, Westring 237, am 5. Mai

zum 80. Geburtstag

Budweg, Charlotte, geb. Fischer, aus Königsberg, Samlandweg 47, jetzt 23 Kiel-Elmschenhagen, Klagenfurter Weg 17, am 4. Mai

Buttgereit, Max, Landwirtschaftlicher Berater, aus Groß Lonschken, Groß Puspern und Roßlinde, Kreis Gumbinnen, jetzt 2216 Warringholz, am 2. Mai

Kiewning, Fritz, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 6799 Ulmet, Bäuchelweg 3, am 6. Mai

Kleefeldt, Marie, geb. Pfeifer, aus Königsberg, Georgstraße 9, jetzt 6454 Großauheim, Hainbachstr. 72, am 5. Mai

Kullig, Berta, geb. Pakusch, aus Hohenstein, Markt, und Allenstein, Jakobstraße 22, jetzt 318 Wolfsburg, Bornhoop 29, am 2. Mai

Lauszat, Henriette, aus Mörnersfelde, Kreis Labiau, jetzt bei ihrem Sohn Ewald, 3 Hannover 1, Däumlingweg 9, am 3. April

Lettau, Elise, aus Kreis Königsberg, jetzt 4 Düsseldorf, Solinger Straße 4, am 2. Mai

Neumann, Henriette, geb. Grinda, aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße 22, jetzt 4194 Bedburg-Hau 1, Alte Landstraße 16, am 2. Mai

Poplawski, Emilie, geb. Kulschewski, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt 3451 Deensen 106, am 4. Mai

Stern, Hildegard, geb. Rutkowski, aus Neidenburg, jetzt 4932 Fissenknick, Krumme Straße 20, am 2. Mai

Warias, Agnes, geb. Schiprowski, aus Abstich, Kreis Allenstein, jetzt 62 Wiesbaden, Manteuffelstraße 5, am 5. Mai

zum 75. Geburtstag

Armgardt, Bruno, Bürgermeister i. R., aus Ortelsburg, jetzt 3406 Bovenden, Am Kreuzesstein 4, am 4. Mai

Bochum, Max, aus Friedeberg, Kreis Spuchen, jetzt 7536 Ispringen, Friedenstraße 1, am 6. Mai

Budnick, Albert, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 4951 Neuhof, Wasserstraße, am 29. April

Kulikowski, Margarete, geb. Nitsch, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 37, Lupsteiner Weg 27, am 5. Mai

Mathiszik, Paul, aus Porlswalde, Kreis Angerburg, jetzt 2875 Granderkessee, Am Steinacker 10, am 6. Mai

Salmann, Gustav, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt 7924 Steinheim, Allrichstraße 36, am 2. Mai

Taugs, Meta, aus Pillau I, Zitadelle, jetzt 2212 Brunsbüttelkoog, Festgestraße 3a, am 5. Mai

Thiel, Anna, geb. Thimm, aus Langwalde, Kreis Braunsberg, jetzt 24 Lübeck 1, Knud-Rasmussen-Straße 26, am 2. Mai

Tischar, Helene, geb. Ranglack, aus Peremtienen, Kreis Labiau, jetzt 8633 Oeslau, Schlesierstraße 24a, am 27. April

zur Diamantenen Hochzeit

Marks, Sigismund und Frau Justine, geb. Kaiser, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt bei ihrer Tochter Frau Cremer, 5161 Arnoldsweiler, Auf dem Horstert 22, am 2. Mai

Treidel, Ferdinand, Telegrafenbausekretär, und Frau Minna, geb. Polligkeit, aus Braunsberg, jetzt 2308 Preetz, Postfelder Weg 14, am 29. April

zur Goldenen Hochzeit

Baß, Fritz und Frau Erika, geb. Schuleit, aus Trinkheim, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 325 Hameln, Deisterstraße 22, am 29. April

Grondowski, Maschinenbauermeister, und Frau Minna, geb. Nikodem, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt 514 Erkelenz, Danziger Straße 4, am 29. April

Hohmann, Valentin und Frau Antonie, aus Wormditt, jetzt 235 Neumünster, Steinkamp 15, am 5. April

zur Ernennung

Urbat, Heinz, Stadtamtmann (früher Landratsamt Goldap, aus Matzhausen, Kreis Gumbinnen, jetzt 318 Wolfsburg, Auf der Rönnecke 11), wurde zum Stadtoberamtmann ernannt

Metz, Otto (aus Königsberg, jetzt 5 Köln 91, Burgstraße 70), Vereinigung ehemaliger Altstädtischer Mittelschüler, ist zum Oberamtsrat ernannt und für weitere vier Jahre zum Landessozialrichter beim Landessozialgericht Essen bestellt worden

zum Examen

Unruh, Gerd (Alfred Unruh und Frau Sophie, geb. Kowalewski, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt 207 Ahrensburg, Tannenweg 9), hat an der Universität Hamburg zum Dr. rer. nat. mit dem Prädikat „sehr gut" promoviert

zum Jubiläum

Stamm, Willy, Schuhmachermeister, aus Schönfließ, Kreis Rastenburg, jetzt 2853 Dorum, Osterbüttel 25, beging sein 50jähriges Meisterjubiläum

Neues aus Ostpreußen

Allensteins Ausbau nach Ost und West

Allenstein — Die Pläne für den Ausbau der neuen Wohnsiedlung „Allenstein-Ost" seien fertig, schreibt Allensteins Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Die Wohnsiedlung soll auf dem freien Gelände zwischen der östlichen Stadtgrenze und dem ostwärts davon gelegenen neuen Autoreifenwerk entstehen und Wohnungen für 30 000 Menschen bieten. Mit den Bauarbeiten werde in Kürze begonnen.

Schon heute suche man jedoch in der Stadt nach weiteren Ausbaumöglichkeiten, da in nächster Zukunft viele alte baufällige Häuser aus dem Stadtbild verschwinden müssen. So soll nach vorläufigen Plänen im Westen der Stadt in den Jahren 1975-80 ein weiterer Stadtteil „Allenstein-West" für rund 20 000 Menschen gebaut werden. Diese neue Wohnsiedlung werde sich aus vorwiegend fünfgeschossigen Wohnblocks (80 Prozent) und 12 elfstöckigen Hochhäusern zusammensetzen. Auf der künftigen Baustelle für „Allenstein-West" sollen nämlich die meisten alten Häuser der Stadt, unter anderem auch die alte Kaserne, der Spitzhacke zum Opfer fallen. **jon**

Langsee soll „gespült" werden

Allenstein — Die polnischen Verwaltungbehörden wollen den durch Industrieabwässer völlig verseuchten Langsee in Allenstein auf eine „revolutionäre" Weise wieder „sauberspülen", schreibt die Zeitung „Gazeta Olsztynska". Die Pläne hierfür, die die Zeitung als „außerordentlich gewagt und zugleich simpel" bezeichnet, habe ein von der Stadtverwaltung berufenes Expertengremium ausgearbeitet. Danach soll durch Rohre das am stärksten verschmutzte Tiefenwasser des Langsees in die 9 Meter niedriger als der See liegende Alle abgeleitet werden. Zugleich wolle man durch Kanäle das saubere Wasser aus dem in der Nähe gelegenen Okull-See in den Langsee führen. Durch diese „natürliche Spülung" soll der Langsee mit der Zeit wieder sauber und zum Erholungszentrum mit Bade- und Wassersportmöglichkeiten für die Stadtbevölkerung werden. Gegenwärtig werde geprüft, ob die Pläne, wie es in dem Blatt heißt, „realisierbar sind." **jon**

Rundfunk und Fernsehen

Sonntag, 2. Mai 1971

9.30 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 2. Programm: Aus unserem mitteldeutschen Tagebuch.

17.30 Uhr, Westdeutscher und Norddeutscher Rundfunk, 1. Programm: E. T. A. Hoffmann; Serapion.

Montag, 3. Mai 1971

10.00 Uhr, Rias, 1. und 2. Programm: Manifest, Marxismus, Massen. Friedrich Engels.

15.00 Uhr, Saarländischer Rundfunk, Studiowelle: Zur Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen. Das Rußland der Deutschen vor 1945 (Schulfunk).

Dienstag, 4. Mai 1971

15.15 Uhr, Deutschlandfunk: Musikerziehung heute. I. UdSSR.

20.05 Uhr, Deutschlandfunk: Die Mauer wird schöner. Spaziergang durch das gespaltene Berlin.

Mittwoch, 5. Mai 1971

16.00 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Zwischen Rhein und Oder. Hochschulen und Universitäten in den Oder-Neiße-Gebieten — eine wissenschaftliche Dokumentation.

17.47 Uhr, Bayerischer Rundfunk: Zwischen Elbe und Oder.

Freitag, 7. Mai 1971

8.15 Uhr, Deutsche Welle: Hilfe rund um die Uhr. Das Deutsche Rote Kreuz.

Sonnabend, 8. Mai 1971

10.30 Uhr, Rias, 1. und 2. Programm: Rote-Kreuz-Sendung.

13.45 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Alte und neue Heimat.

15.30 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Südosteuropa, Besuch im Südost-Institut in München.

15.50 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Gelesen und kommentiert. Aus Zeitungen Ostmitteleuropas und der „DDR".

FERNSEHEN

Sonntag, 2. Mai 1971

19.55 Uhr, ZDF: Drüben. Informationen und Meinungen über Mitteldeutschland.

Montag, 3. Mai 1971

21.00 Uhr, ZDF: Grundrechte für alle.

Dienstag, 4. Mai 1971

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation. Medizinischer Beitrag: Alle Jahre wieder. — Töpfern, eine der schönsten Freizeitbeschäftigungen. — Renteninformation: Was nach Bundessozialhilfegesetz möglich ist. — Sein Hobby schenkte ihm neue Gesundheit.

Freitag, 7. Mai 1971

11.15 Uhr, ARD, ZDF: Preußen über alles ... Bismarcks deutsche Einigung. Dokumentarspiel in zwei Teilen. 1. Streit im deutschen Bund.

Otto Flach

Mit dem Polizisten zog Technik ins Dorf

Erinnerung an Sodehnen – Der Landgendarm gründete eine Musikkapelle und ein Kino

Mein Heimatort ist ein kleines Bauerndorf nahe der russischen Grenze — Sodehnen im Kreis Stallupönen-Ebenrode, sechs Kilometer von der Kirche und zwölf Kilometer von der Kreisstadt entfernt. Es gab dort um die Jahrhundertwende noch keine befestigte Straße und kein Auto, keinen Fußball und kein Fahrrad. Das Dorf hatte eine Schmiede und einen Gasthof, die Schule und ein Kaufhaus waren erst im Nachbardorf. Wir hörten zwar schon von Wagen, die ohne Pferde fahren sollten, glaubten aber nicht daran. Und als man anfing, vom Kino zu reden, wo bewegliche Bilder gezeigt werden sollten, bestärkten wir uns gegenseitig in unserem Standpunkt, daß wir uns einen solchen Unsinn nicht aufschwatzen lassen wollten.

In dieses Dorf kam um 1905 ein Mensch, der schon mehr von der Welt gesehen hatte und von der wachsenden Technik wußte. Seinem Wesen nach war er ein Menschenfreund, der keinen Unterschied machte zwischen arm und reich, zwischen alt und jung. Er — Eduard Kämereit — war ein Bauernsohn und trat nach dem Militärdienst seine erste Stelle als Polizeibeamter an. Einen Polizeiposten gab es schon immer im Dorf, aber seine Vorgänger hatten sich immer bald wieder versetzen lassen. Er jedoch machte aus dem verlassenen Nest in kurzer Zeit einen gesellschaftlichen Mittelpunkt und blieb dem Dorf ein Leben lang treu.

Was er mitbrachte oder sich nach und nach beschaffte, waren große Sensationen für uns. Gesang und Musik aus dem Trichtergrammophon waren damals noch wie ein Wunder. An stillen Abenden ließ er die Musik durchs ganze Dorf schallen. Seine Experimente mit elektrischen Geräten wirkten wie Zauberei. Der Strom mußte mit einer Handkurbel erzeugt werden. Wer sich vor dem Fotoapparat nicht fürchtete, konnte sich unentgeltlich fotografieren lassen. Sein Mondfernrohr weckte Interesse am Nachthimmel. Auf der Wiese führte er Flugzeugmodelle vor, z. B. die Rumpler Taube mit Preßluftmotor, und ließ Ballons von einem Meter Durchmesser mit Heißluft starten. Er besaß mehrere Musikinstrumente und konnte auch alle spielen.

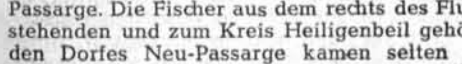
Als seine neue Dienstwohnung fertig war, heiratete er und beschäftigte sich mehr mit Gartenbau, Blumen- und Bienenzucht. Aber er ging uns nicht verloren: Eines Tages gründete er mit zwölf Dorfjungen eine Musikkapelle. Die Instrumente zahlten die meisten selbst, nur die größeren wurden aus Spenden beschafft. Ich gehörte auch zu den Musikanten, mußte mich aber mit der Querflöte begnügen, da mein Gehör nicht ausreichte, um eine Geige zu stimmen.

An zwei Abenden in der Woche übten wir abwechselnd bei verschiedenen Familien, wo sich auch die Mädchen mit ihren Spinnrädern einfanden. Zum Schluß durften noch immer einige Runden getanzt werden. So lernten sich hier die jungen Leute unter der Aufsicht der Eltern besser kennen.

Nachdem wir eine Reihe von Märschen, Tänzen und Musikstücken eingeübt hatten, wurde ein Freikonzert im Gasthausgarten vorbereitet und im „Ostdeutschen Grenzboten", der Kreiszeitung, angekündigt. Am Tage des Konzerts setzte eine wahre Völkerwanderung nach unserem Dorf ein, und aus der Kreisstadt und der näheren Umgebung fuhren viele Kutschen vor. Diese einmalige Gelegenheit zur Geselligkeit und zum Feiern ließen die Leute sich nicht entgehen und blieben bis in die Nacht hinein. So war unser Konzert zum Volksfest geworden und wurde auf Wunsch aller jeden Sommer wiederholt.

Diese neu erweckte Geselligkeit brachte den Gastwirt dazu, einen Saal zu bauen. Herr Kämereit nutzte die Gelegenheit, um auf eigenes Risiko eine Kinoeinrichtung zu beschaffen. Er erkor mich zum Vorführer, obwohl ich noch nie in einem Kino gewesen war. Der Vorführapparat lief damals schon mit Malteserkreuzsystem, aber die Lichtquelle bestand aus einem Schweißgerät mit Sauerstoff- und Gasolinflasche, in dessen Stichflamme eine Kalkscheibe zur Weißglut gebracht wurde. Diese Lichtquelle mit der linken Hand zu regulieren und mit der rechten die Kurbel des Apparates zu bedienen, war nicht leicht und auch gefährlich. Aber es ging gut, und von den ersten Filmen, die wir zeigten, sind mir noch der Untergang der Titanic, ein Tag im Hauptgestüt Trakehnen und eine Kunstflugveranstaltung auf der Devauer Koppel genau in Erinnerung.

So hat dieser einzelne Mensch aus sich heraus mehr Interesse, Weltoffenheit und Begeisterung bewirkt, als es Jahrzehnte später die Volkshochschulen vermochten, die noch heute nicht das letzte Dorf erreicht haben.



Das Amtsgericht in Heinrichswalde, Kreis Elchniederung Foto Frentz



Dorfstraße in der Memelniederung Foto Mauritius

Ernst Zander

Drei mal sieben sind...

In einer Kleinstadt in der Heimat gab es einen Fleischermeister, der gegen alles „Neumodsche" war. Das bezog sich sowohl auf ihn selbst als auch auf das Geschäft. Am wenigsten hatte er mit dem Rechnen im Sinn, da gab es hin und wieder Schwierigkeiten. Das wußten auch seine Kunden, und so wurde er oft ein wenig zum besten gehalten.

Sonnabends bot er auf dem Wochenmarkt seine Fleisch- und Wurstwaren an. Als er nun einer Frau, die bei ihm Wurst kaufte, die Rechnung machte, sah das so aus: „Drei mal sieben sind einundzwanzig ... Na, Fruke, geewe Se Enemarkzwanzig, ook e Steckche Schmeckworscht kriege Se noch too." Die Frau, sichtlich damit zufrieden, antwortete: „Na, Meister, denn geewe Se man noch dree Pund Worscht."

Ein kleines Mädchen trat an den Verkaufsstand und sagte: „Meine Mutter schickt mich, ich soll ein Kilo Grützwurst holen." Darauf der Meister: „Wat heet hier Kilo? Segg man diener Mutter, hier ward pundwies verkofft."

Schwierigkeiten bereiteten dem Fleischermeister auch einige hygienische Dinge. So beklagte er sich darüber, daß ihn die städtischen Behörden dauernd wegen der Anfertigung eines neuen Deckels für seine Mistkaule auf dem Hof belästigten. Ein Polizist war schon mehrmals dagewesen und hatte Strafe angedroht. Dies war im Sommer 1939, als der Krieg ausbrach. Unter denen, die einen Gestellungsbefehl bekamen, war auch der Fleischermeister.

Schweren Herzens zog er mit einem Pacheidel in der Hand zum Bahnhof. Unterwegs begegnete ihm sein spezieller Freund, der Polizist. Er blieb bei ihm stehen, um nach dem längst fälligen Deckel zu fragen. Die Antwort lautete: „Ach, wat ju emmer hebbe, jetzt teeh eck enne Krieg. Mestkuuledeckels loadt nu moake, wer well!"



Der bekannte Gasthof von Hermann Schipporeit in Schenkendorf, Kreis Labiau Foto Haubensack

Hans Stolzmann

Ein Kürbis auf der Mastspitze

Nahe der Einmündung der Passarge in das Frische Haff liegen die Dörfer Alt- und Neu-Passarge. Die Fischer aus dem rechts des Flusses stehenden und zum Kreis Heiligenbeil gehörenden Dorfes Neu-Passarge kamen selten nach Braunsberg, dessen Kreis auf der anderen Seite des Flusses liegt.

Zum Zwecke der Fluß- und Handelsfahrten benutzten die Alt-Passarger meistens sogenannte „Sicken", die etwas kleiner sind als die Lommen, die von den Bewohnern der Nehrung, den Nehrungern, benutzt wurden. Bei den Sicken fand man im Mittelteil auch einen Behälter für lebende Fische, der bei den Lommen nicht vorhanden war. Eine „Lomm" bot dagegen soviel Raum, daß man leicht ein Rind darin befördern konnte. Die Lommen waren getakelt als Gaffeloder Spreetsegler mit einer Fock. Sie hatten zwei Schwerter und waren sehr wetterfest. Auch bei Sturm segelten sie auf dem Haff, während die Sicken dann besser im Hafen blieben.

Um auf der Passarge gegen den Strom anzukommen, mußte getreidelt werden. Die Alt-Passarger, von uns „Schepperdörfer" genannt, hatten hierzu in vielen Fällen Pferde, da sie nicht nur Fischer, sondern zum großen Teil auch Gemüsebauern waren. Die Nehrunger mußten dagegen oft mit der eigenen Muskelkraft treideln, wobei wir Jungen oft geholfen haben. Dafür bekamen wir als Lohn einige „Reckerflingre".

Wir Braunsberger Jungen nannten die Neu-Passarger Fisch- und Handelsfrauen „Schepperrose". („Rose" kommt sicherlich von dem häufigen Vornamen Rosalie.) Wir haben den armen „Schepperrosen" so manches Mal einen Kürbis fein säuberlich auf die Mastspitze gespießt, um sie zu ärgern. Dabei fallen mir zwei „Kantaten" ein, die uns Jungen manche Handvoll Gringel aufs Gesicht lenkten: „Schepper, Schepper Schier! Loat de Bixe hier", und „Schepper, de Uhl huckt oppe Mast hol ehr doch dem Toagel fast!"



Gäste aus der Stadt kommen mit ihren Pacheideln . . . Foto Mauritius

Hannelore Artschwager

Mein Heimatort Linkuhnen

Aus Erzählungen meiner Eltern und aus meiner eigenen, etwas dunklen Erinnerung will ich versuchen, die Geschichte meines Heimatkreises, insbesondere meines Heimatortes Kölmisch-Linkuhnen in großen Zügen aufzuzeigen.

Der Kreis Elchniederung ist ein ausgesprochenes Niederungsgebiet und befindet sich zwischen dem Delta des Memelstromes und dem Kurischen Haff. Mein Heimatort liegt sechs Kilometer von unserem Kreisort Heinrichswalde und siebzehn Kilometer von Tilsit entfernt an der Bahnstrecke Tilsit—Labiau—Königsberg.

Von sagenumwobenen Ritterburgen oder unheimlichen Seen kann ich nicht berichten; es ist die Geschichte eines typischen Bauerndorfes der Niederung.

Aus alten Zeiten gab das damals weitbekannte Gräberfeld die beste Auskunft. Dieses Gräberfeld lag am Rande der Memelniederung, und zwar auf den Kiesgruben des Linkuhner Bauern Richard Stuhllemmer sowie auf benachbarten Grundstücken an der Straße Heinrichswalde—Tilsit. Dr. Engel vom Prussia-Museum Königsberg hat dort in den Jahren 1929 bis 1933 die Ausgrabungen geleitet und von den rund zweitausend Gräbern, von denen die ältesten aus der Zeit vor Christi Geburt stammen, etwa 400 wissenschaftlich untersucht. Der ungewöhnliche Reichtum an Grabbeilagen läßt auf eine wohlhabende Bevölkerung schließen.

Aus unserer Dorfchronik geht hervor, daß das Dorf vom Großen Kurfürsten wieder neu gegründet wurde, als er nach dem Westfälischen Frieden holländische und salzburgische Glaubensflüchtlinge nach Ostpreußen rief, die das damals noch unbebaute Land kultivieren sollten. Die feierliche Belehnung war im Jahre 1657. Die Siedler erhielten ungefähr vierzig holländische oder kölmische Morgen, das sind zwei preußische Morgen, zu sehr günstigen Bedingungen. Sie waren vom Militärdienst befreit, brauchten keine Steuern zu zahlen und waren vor allen Dingen freie Bauern.

Im Laufe der Jahre starben viele Siedlerfamilien aus. Ihr Land kam in fremde Hände, und durch diese allmähliche Umschichtung bekam unser Dorf sein eigentliches Gesicht.

Der Name „Linkuhnen" geht wahrscheinlich auf die Wikinger zurück. Nach der ältesten Schreibweise „Linkone" (1309), später „Linkony", taucht der Name „Linkōn" oder „Linkuhn" erstmals 1565 auf.

Bis in die Zeit des Großen Kurfürsten gab es nur ein Linkuhnen, doch begann man dann zwischen Adlig-Linkuhnen, Kölmisch-Linkuhnen und Neu-Linkuhnen zu unterscheiden. In Kölmisch-Linkuhnen, dem älteren Teil des Ortes, lebten die freien Bauern nach Kulmer oder Magdeburger Recht, während die Bauern in Adlig-Linkuhnen das Land zu adligem Recht hatten, also ihren Feudalherren Hand- und Spanndiensten verpflichtet waren.

Meine Heimatgemeinde Kölmisch-Linkuhnen war kein Dorf im eigentlichen Sinne, sondern bestand aus fünf Einzelhöfen, die inmitten des dazugehörigen Landes lagen. Diese Dorfform war für den Kreis Elchniederung typisch. Dank des fruchtbaren Bodens herrschte eine gediegene Wohlhabenheit. Die alten Bräuche wurden gepflegt, und die alten Sagen waren lebendig.

Als nach dem Ersten Weltkrieg Ostpreußen durch den Polnischen Korridor vom übrigen Reichsgebiet getrennt wurde, ergaben sich für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse Absatzschwierigkeiten. Als nach vielen schweren Jahren eine Beruhigung eintrat, brachte der Zweite Weltkrieg das Ende.

Das letzte, was wir von Linkuhnen sahen, waren der von feindlichen Fliegern bombardierte Bahnhof und seine verwüstete Umgebung.

Jahrestagung des Göttinger Arbeitskreises

Staatssekretär brachte Grüße

Die Tagung des Göttinger Arbeitskreises am 22./23. April in Göttingen war von zahlreichen Teilnehmern besucht. Staatssekretär Dr. Wetzel vom Ministerium für innerdeutsche Beziehungen überbrachte die Grüße der Bundesregierung und versicherte den Arbeitskreis des ungeschmälerten Vertrauens seines Hauses. Er bezeichnete die mit Freimut vorgetragene Ansicht aufrechter Männer als unverzichtbaren Bestandteil unserer freiheitlichen Ordnung.

Über die deutsch-russischen Beziehungen zur Zeit der Reichsgründung sprachen die Professoren Richard Nürnberger, Göttingen, und Rudolf Buchner, Würzburg. Freiherr v. Braun sprach über Grundsätze der Arbeit des Arbeitskreises, der auf ein fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurückblicken kann. Wir berichten in der nächsten Folge ausführlich darüber. **- G -**

Wir wollen unverzagt weiterarbeiten

Kulturtagung der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont — Patenschaften für Künstler

RMW — Um es gleich vorwegzunehmen: die Tagung im Ostheim, an der Mitglieder des Kulturbeirates, die Kulturwarte der Landesgruppen, die Landesfrauenleiterinnen und schaffende Künstler als Gäste teilnahmen, erschöpfte sich nicht in theoretischen Auseinandersetzungen, sondern stellte den Teilnehmern praktische Aufgaben, die mit viel Eifer und Freude an der Sache angegangen wurden. Die Tagung stand unter der Leitung des Bundeskulturreferenten Erich Grimoni; verantwortlich für die Vorbereitung und Durchführung war Hanna Wangerin von der Bundesgeschäftsführung.

Nachdem Hanna Wangerin einen allgemeinen Überblick über das vorhandene Arbeitsmaterial und über die Planung für das laufende Jahr gegeben hatte, führte Erich Grimoni die Teilnehmer an die Themenstellung der einzelnen Arbeitskreise heran, die sich mit einer Broschüre ‚Ostpreußen — was ist das?' mit der Gestaltung einer Ausstellung, mit Wettbewerben für Gruppen und mit der Auswahl praktischen Arbeitsmaterials beschäftigen sollten.

Zu den Referaten kamen alle Teilnehmer zusammen; die Diskussionen waren äußerst lebhaft und zeigten, daß sich die meisten Anwesenden mit diesen Themenkreisen täglich bei ihrer Arbeit im Lande auseinandersetzen. So fand Prof. Herbert Wilhelmi, Träger des Kulturpreises der Landsmannschaft Ostpreußen für Musik, starkes Interesse mit seinem Referat über die Ostkunde in deutschen Auslandsschulen und mit seinem Vortrag ‚Das ostpreußische Volkslied — seine Aussage, sein lebendiges Wirken', den er mit einer Reihe von Beispielen aus Tonbandaufzeichnungen bereichern konnte (die inhaltsreichen Ausführungen über Herkunft und Bedeutung des ostpreußischen Volksliedes werden wir in Kürze im Ostpreußenblatt veröffentlichen).

Die Schriftstellerin Annemarie in der Au sprach über das Thema ‚Ostpreußische Künstler in unserer Zeit — wie leben sie, wie helfen wir ihnen?' Sie legte dar, daß unter allen Berufsgruppen für die Bauern und die Älteren unter den schaffenden Künstlern die Eingliederung hier im Westen am schwierigsten gewesen sei. Wer sich als Künstler zu seiner Heimat bekenne, komme leicht in Gefahr, als zweitrangig eingestuft zu werden. Er brauche nicht Almosen, sondern die Möglichkeit zum Schaffen und die Anerkennung. Annemarie in der Au zeigte Möglichkeiten und positive Versuche dieser Art auf und schlug vor, landsmannschaftliche Gruppen sollten Patenschaften für ostpreußische Künstler übernehmen — die Gemeinschaft aller Landsleute müsse ihnen zur zweiten Heimat werden.

Von diesem Problem war ein zweites Mal die Rede, als die gemeinsam erarbeiteten Vorschläge der Arbeitskreise im großen Kreis zur Diskussion standen. Als vorbildlich wurde die Arbeit der Kreisgemeinschaften Allenstein-Stadt und Angerburg und ihrer Patenschaftsträger bezeichnet, ebenso die der ostdeutschen Häuser in Berlin und Düsseldorf (über die Arbeit der Stiftung ‚Haus der ostdeutschen Heimat' in Berlin referierte in diesem Zusammenhang Horst Dohm).

Ergänzt wurden die Referate durch die Vorführung der Filme ‚Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel' und ‚Künstlergilde'. Zu einem Erlebnis, das bei allen Teilnehmern noch lange nachklingen wird, wurde ein Konzert zweier junger Ostpreußen: Sabine Pliquett (Violine) und Gregor Weichert (Klavier) spielten in dem schönen Musikpavillon des Pyrmonter Humboldtgymnasiums Werke von Dvorak, Mozart, Beethoven, Prokofieff, Pugnani-Kreisler und Paganini. Über die beiden jungen Künstler, die den kleinen, aber sehr aufnahmebereiten Kreis ihrer Zuhörer zu immer neuen Beifallsstürmen hinrissen, werden wir im Ostpreußenblatt demnächst ausführlich berichten.

Bevor die Tagung mit einer Lesung aus den Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller ihren Ausklang fand, betonte Erich Grimoni, die Ergebnisse der Arbeit während dieser drei Tage hätten alle Erwartungen übertroffen. Hier habe sich ein Kreis von Freunden getroffen, die — jeder an seiner Stelle — entschlossen seien, unverzagt weiterzuarbeiten. Dabei müsse sich die kulturelle Arbeit in die politische Konzeption einfügen.

Stete Arbeit für Ostpreußens Waidwerk

Forstmeister a. D. Hans-Ludwig Loeffke wird 65 Jahre alt



In Lüneburg vollendet am 3. Mai der Leiter des Ostpreußischen Jagdmuseums, Forstmeister a. D. Hans-Ludwig Loeffke, das 65. Lebensjahr. Wir Ostpreußen haben ihm viel zu danken, denn in dem von ihm in nimmermüder Arbeit zweimal aufgebautem Jagdmuseum hat er uns ein Stück Heimat erhalten.

Als Sohn des späteren Landgerichtspräsidenten Ludwig Loeffke wurde der Jubilar 1906 in Tilsit geboren. Mütterlicherseits entstammt er der bekannten ostpreußischen Zeitungsverlegerfamilie Harich-Wyneken. Hans-Ludwig Loeffke besuchte die Gymnasien in Königsberg und Tilsit und schlug nach der Reifeprüfung die Preußische Forstverwaltungslaufbahn ein. In Königsberg studierte er Jura und Staatswissenschaft, anschließend in Eberswalde und München Forstwirtschaft. Zum Forstmeister ernannt, ging er im Zweiten Weltkrieg zur 217. ostpreußischen Infanteriedivision, wo er als Zugführer und Kompaniechef im Grenadierregiment 346 Dienst tat. Zum Kommandanten eines Stabsquartiers ernannt, meldete er sich erneut freiwillig an die Front und übernahm die Führung eines Bataillons im Osten.

Ungeachtet bedrückender Lebensumstände nach dem Zusammenbruch gehörte Hans-Ludwig Loeffke zu den ersten Ostpreußen, die ihre Landsleute zum Zusammenschluß aufriefen. Er zählt zu den Mitbegründern unserer Landsmannschaft. Sieben Jahre lang war er Kreisvertreter für Allenstein-Stadt, bemühte sich daneben intensiv um den Zusammenschluß der ostpreußischen Reiter und Jäger und konnte bereits 1950 rund 5000 von ihnen in Hamburg zusammenrufen. 1953 zeigte er beim Bundestreffen in Dortmund — damals übrigens auch Mitglied des Bundesvorstandes — zum erstenmal eine ostpreußische Jagdausstellung, die über den Kreis der Ostpreußen hinaus starke Beachtung fand. Ein Jahr später baute er für die Internationale Jagdausstellung in Düsseldorf die Gedenkschau „Deutscher Osten" auf, die von mehr als 800 000 Menschen besucht wurde.

Seitdem war Hans-Ludwig Loeffke in vielen Ehrenämtern für seine Landsmannschaft und den Bund der Vertriebenen tätig. Zu seinem Lebenswerk aber wurde die Schaffung des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg, einer einzigartigen Traditionsstätte, in der Erinnerungsstücke an Wild, Wald und Pferde Ostpreußens den vielen Besuchern aus dem In- und Ausland über den jagdlich-reiterlichen Rahmen hinaus einen tiefen Eindruck von dem Land im Osten vermitteln.

Auch die Vernichtung der Bestände durch Brandstiftung vermochte Loeffkes Energie nicht zu lähmen. Mit ostpreußischer Zähigkeit ging er an den Neuaufbau, so daß im Laufe der letzten Jahre ein noch größeres und schöneres Museum neu erstand. Den vielen Gratulanten aus Waidmanns- und Reiterkreisen schließt sich die Redaktion mit herzlichen Wünschen für weitere erfolgreiche Jahre der Arbeit im Dienst für Ostpreußen an.

KULTURNOTIZ

Werke von Prof. Karl Storch zeigte die Galerie Haas in Vaduz (Fürstentum Liechtenstein) in einer vielbeachteten Ausstellung. Der Künstler, der in Berlin geboren wurde und jetzt in Hamburg lebt, verbrachte seine Jugendjahre in Königsberg und studierte an der dortigen Akademie.

An Polens Vorbereitungen zum Coppernicus-Gedenkjahr wird sich — polnischen Pressemeldungen zufolge — „in enger Koordinierung mit allen Veranstaltungsprogrammen auch die ‚DDR' beteiligen"; vorgesehen sind Wissenschaftlergespräche, gemeinsame Ausstellungen und Sonderausgaben mitteldeutscher Fachzeitschriften. Ferner werden DEFA-Schauspieler Rollen in einem der polnischen Coppernicus-Filme übernehmen.

Kultur und Folklore würden — so heißt es in einem Artikel der polnischen Zeitschrift Kultura i Zycie „in den polnischen West- und Nordgebieten mit Vorrang gepflegt"; mehr als ein Viertel aller polnischen Volkskunstensembles seien in Schlesien, Pommern, Ostpreußen und im Raum Danzig beheimatet.

Das Masurische Museum in Allenstein zeigt aus Anlaß seines 25jährigen Bestehens drei Ausstellungen: Rembrandt-Zeichnungen aus den Sammlungen der Polnischen Akademie der Wissenschaften, eine Coppernicus-Schau und Neuzugänge aus der Dokumenten-Abteilung des Museums.

Abschied von einem tapferen Gefährten

Alfred Hein MdB in Salzgitter zur letzten Ruhe gebettet

„Lieber Landsmann Alfred Hein! Wir alle haben mit Dir einen tapferen Weggefährten verloren, die Landsmannschaft Ostpreußen einen guten Kameraden und kampfbereiten Mitstreiter, die ostpreußische Heimat einen sich jederzeit in leidenschaftlicher Treue zu ihr bekennenden Sohn. Du bleibst unvergessen. Deiner und unserer gemeinsamen Aufgabe für Heimat, Volk und Vaterland werden wir weiter dienen." Das sagte der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs, am Donnerstag vergangener Woche am Grabe des Vorsitzenden der Landesgruppe Niedersachsen, Alfred Hein MdB. Er war, wie schon kurz berichtet, am 17. April den Folgen einer Operation erlegen.

Eine große Trauergemeinde hatte sich in Salzgitter-Lebenstedt eingefunden, um Alfred Hein das letzte Geleit zu geben. Für den Deutschen Bundestag nahm Dr. Kurt Schmücker MdB Abschied von dem Verstorbenen, für die CDU-Fraktion Dr. Hans Edgar Jahn MdB, für den Niedersächsischen Landtag und dessen CDU-Fraktion Landtagsvizepräsident Heinz Müller, für die Stadt Salzgitter Erster Bürgermeister Dicke und Senator Heidenblut, für die Deutsche Bundesbahn Direktionspräsident Dr. Grill. Der Bund der Vertriebenen war vertreten durch den stellvertretenden Landesvorsitzenden Anton Belda, die Landsmannschaft Ostpreußen durch ihren Sprecher Reinhold Rehs, den Vorsitzenden der Gruppe Niedersachsen-Nord, Friedrich Wilhelm Raddatz, und den stellvertretenden Vorsitzenden der Gruppe Niedersachsen-Süd, Siegfried Sassnick.

Der Beisetzung war eine Trauerfeier im Rathaus von Salzgitter vorausgegangen, deren Wohl Alfred Hein viele Jahre als Ratsherr, Vorsitzender der CDU-Fraktion und zeitweilig als stellvertretender Oberbürgermeister gedient hatte.

1914 in Königsberg geboren, war Alfred Hein nach dem Besuch der Oberrealschule in Treuburg zunächst Kaufmann geworden, hatte dann 1933/35 aktiv gedient und war später in den Dienst der Bundesbahn getreten, bei der er als Oberinspektor Vorsteher des Bahnhofs Salzgitter-Lebenstedt war. Nach Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft wirkte er in vielen Gremien der Landsmannschaft Ostpreußen und des Bundes der Vertriebenen. Er war stellvertretender Kreisvorsitzender der CDU in Salzgitter, in drei Wahlperioden Mitglied des Niedersächsischen Landtages und gehörte seit dem 27. April 1970 dem Deutschen Bundestag an, wo ihm nur ein knappes, aber erfolgreiches Jahr des Wirkens bestimmt war. Bis zuletzt setzte er sich unermüdlich für seine vertriebenen Landsleute und insbesondere für die Spätaussiedler ein.

Als letzten Gruß der Heimat gab Siegfried Sassnick dem Toten eine Handvoll ostpreußischer Erde mit ins Grab.

Das schreib ich mal dem Ostpreußenblatt ...

Treuespende

Bitte tun Sie alles, um unsere Heimat zu retten! Anliegend mein Beitrag.

Frau M. Junges, 2 Hamburg

*

Auch ich will meinen Teil zur Treuespende beitragen. Es ist zwar nicht viel, aber es kommt doch auf jede Mark an, wenn wir Erfolg dabei haben wollen, unsere über alles geliebte Heimat und unser ganzes geliebtes Vaterland zu erhalten.

Auguste Schulz, 4 Düsseldorf

*

Ostpreußenblatt

Aus vollem Herzen sage im dem Vorstand unserer Landsmannschaft und der Redaktion des Ostpreußenblattes meinen Dank für ihr mutiges und kämpferisches Eintreten für unser Recht. Sie können sich nicht vorstellen, welche Hoffnung und Zuversicht mir allwöchentlich das Ostpreußenblatt dafür gibt, daß unsere Heimat nicht verloren ist. Ich versuche, meinen Teil an meinem Platz zu tun. Als Lehrer versäume ich keine Gelegenheit, meine Schüler über Ostdeutschland und unsere Rechtsposition zu unterrichten, auch wenn ich mir dabei manchmal wie ein Prediger in der Wüste vorkomme.

Manfred Musculus, 23 Kiel

*

Rückkehr

Neulich las ich in einer Tageszeitung, daß laut einer Rückfrage von den Vertriebenen praktisch niemand mehr in die Heimat zurückgehen wolle, wenn die Möglichkeit dazu gegeben sei. Ich war darüber sehr empört, wußte ich doch von unserer gesamten Familie und vielen alten Bekannten, daß das nicht der Fall ist. Außerdem wurde bei uns keine Umfrage gehalten. Wo sind denn die Kreis, die an der Verbreitung solcher Behauptungen ein Interesse haben? Oft haben wir das Gefühl, die Gesamtmeinung solle in diese Richtung gesteuert werden, aber in all den Jahren, die wir im Westen wohnen, galt unsere Treue uneingeschränkt unserer Heimat.

Irmgard Zabel, 447 Meppen

*

Vertreibung

Als deutsche Jugendliche — laut Rundfunk — in Breslau mit polnischen Jugendlichen über die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten sprachen, sagten die jungen Polen, das sei keine Vertreibung, sondern eine Umsiedlung gewesen. Einen Vorgang, bei dem 2,5 Millionen Menschen auf grausamste Weise ermordet wurden, kann aber auch der friedfertigste Mensch nicht als Umsiedlung bezeichnen. Die deutschen Jugendlichen haben diese Massenmorde nicht erwähnt. Wahrscheinlich wußten sie nichts davon und die jungen Polen auch nicht. Erlahren die deutschen Kinder im Geschichtsunterricht davon? Im Rundfunk spricht man, wenn es gar nicht zu umgehen ist, von der Vertreibung nur andeutungsweise, die Massenmorde werden verschwiegen. Die Polen aber sorgen dafür, daß das, was ihnen angetan wurde, nicht in Vergessenheit gerät. Nur das deutsche Volk schweigt über das ihm Zugefügte.

Hildegard Penner, 6908 Wiesloch

Eine Ratifizierung der Otsverträge muß mit allen Mitteln verhindert werden. Obwohl ich selbst kein Vertriebener bin, sondern in Westdeutschland geboren wurde, möchte ich gern Ihre wichtige Arbeit unterstützen. Deshalb bestelle ich zunächst für ein Jahr das Ostpreußenblatt.

Reinhard Bös, 607 Langen

*

Beiliegend eine Bankanweisung über 100,— D-Mark als Treuespende für Ostpreußen. Obwohl 1930 nach Kanada ausgewandert, hänge ich wie wohl jeder Ostpreuße an meiner Heimat. Seit Jahren erhalte ich auch regelmäßig das Ostpreußenblatt als Geschenk eines Schulkameraden. Nach dem Krieg wurde ich zum Präsidenten der Kanadischen Gesellschaft für Deutschlandhilfe gewählt und war so imstande, meinen Landsleuten in verschiedenen Flüchtlingslagern zu helfen. Dabei habe ich auch viele meiner alten Freunde wiedergefunden. Wenn alles klappt, will ich in diesem Jahr zum Jahrestreffen der Rastenburger nach Wesel kommen.

E. Kurt Kemsies, Scarborough, Toronto/Canada

*

Jagdmaler Reinhold Feußner

Mit tiefer Bewegung habe ich den Artikel über Reinhold Feußner in Nr. 16 des Ostpreußenblattes gelesen, denn Reinhold Feußner war einer meiner liebsten Jugendfreunde. Wir haben zusammen das Gymnasium in Pr.-Stargard in den Jahren 1906/07 besucht. Dann hat uns das Leben auseinandergespült und ich las nur noch hier und da seinen Namen in der Zeitschrift ‚Wild und Hund'. Eine Anfrage dort brachte mir auch nichts Näheres. Sein Vater war Oberförster der Oberförsterei Cis in der Tucheler Heide, an deren Rand ja auch Pr.-Stargard inmitten riesiger Wälder lag. Feußner hieß unter uns ‚Cis'. Wir hatten ihn alle sehr gern, mit mir verband ihn eine besondere Freundschaft, da wir beide große Waldläufer waren. Feußner war ein Prachtkerl, bloß mit den Wissenschaften stand er nicht gut; ich auch nicht, aber ich konnte eins: Aufsätze machen, und die machte ich ihm am laufenden Band. Aber Feußner war schon als Schüler ein Genie, wie man ruhig behaupten kann. Der Ausdruck Jagdmaler ist nicht ganz richtig. Er ‚bemalte' und ‚bezeichnete' alles, was ihm unter die Finger kam. Mit tiefster Liebe hing er an der Natur und besonders an seiner Heimat. Noch vor wenigen Tagen hatte ich ein Bild der Obersekunda des Pr.-Stargarder Friedrichsgymnasiums in der Hand, auf dem er auch ist. Desto mehr erfreuten mich die Notizen über sein Leben.

Dr. Otto Loehrke, 5333 Oberdollendorf

*

Wölfe und Luchse

Wenn auch der Artikel in Folge 13 (Seite 11) über die Jagd auf Wölfe und Luchse nur von der Johannisburger Heide handelt, möchte ich doch noch eine Ergänzung geben: Am 10. März 1924 schoß ein Förster des Gutes Bednarken in der Bednarkener Forst am Fuß der Kernsdorfer Höhen den vorletzten Luchs in Ostpreußen. Der letzte wurde dann 1934 im Kreis Labiau geschossen.

Dr. Wolfgang Kowalski, 6533 Bacharach

Höhepunkt einer außergewöhnlichen Laufbahn

Vom Schlosserlehrling zum Professor



Aachen — Der aus Liebstadt/Ostpreußen gebürtige Privatdozent Dr.-Ing. Hans Krause, 42, wurde als Professor an die Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule (RWTH) Aachen berufen.

Im Jahre 1929 wurde Hans Krause als Sohn des Fleischermeisters Hermann Krause und dessen Ehefrau Maria Krause, geb. Joswig, geboren. Noch in Liebstadt, Kreis Mohrungen, erhielt er seine Volks- und Realschulbildung. Nach der Vertreibung im Frühjahr 1945 konnte er die Realschulzeit in Neunkirchen (Westf) abschließen. Es folgte eine Schlosserlehre. Die anschließende Gesellenzeit wurde 1952 mit der Werkmeisterprüfung beendet.

Seine weitere berufliche Ausbildung führte ihn über die Staatliche Ingenieurschule, die er 1955 nach erfolgreichem Abschluß verließ, um ein Hochschulstudium an der Fakultät für Maschinenwesen der RWTH Aachen zu beginnen. Im Jahre 1960 konnten diese Studien mit der Dipl.-Ing.-Prüfung abgeschlossen wurden.

Im gleichen Jahr ging Hans Krause als wissenschaftlicher Assistent an das Institut für Fördertechnik und Schienenfahrzeuge der RWTH Aachen. Vier Jahre später, 1964, wurde er zum Oberingenieur des Instituts ernannt. Es eröffneten sich für Hans Krause große Möglichkeiten zu eigenen Forschungsarbeiten, die 1967 ihren Niederschlag fanden in der Promotion mit „summa cum laude" zum Dr.-Ing.

Rektor und Senat der Technischen Hochschule Aachen verliehen ihm 1967 in Anerkennung hervorragender wissenschaftlicher Leistungen die „Borchers-Plakette". Weitere Forschungen über das Abnutzungsverhalten von Stahl, Kupfer, Nickel, Silber, Gold und Titan folgten. Bereits ein Jahr später habilitierte er sich mit der Arbeit: „Untersuchungen über die Wälzreibung unlegierter Stähle mit steigendem Kohlenstoffgehalt und deren Verhalten bei der Bildung von Riffeln."

Von der Fakultät für Maschinenbau der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen wurde ihm die „venia legendi" für das Gebiet „Tribotechnik" verliehen.

In den letzten Jahren erregte eine ausgedehnte Reihe von wissenschaftlichen Veröffentlichungen Interesse im In- und Ausland. Durch wissenschaftliche Vorträge über die Gebiete der Tribotechnik wurde er weithin international bekannt. Dabei führten ihn seine Reisen nicht nur in entfernte Länder wie Japan, sondern eine seiner letzten Vortragsreisen im Oktober 1970 nach Kattowitz gab ihm die Möglichkeit, nach 25 Jahren seine Vaterstadt Liebstadt wiederzusehen.

Mit der Ernennung zum Professor hat der außergewöhnliche Berufsweg einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. Die Ausdauer und Energie, die Professor Krause eigen sind, lassen vermuten, daß dieser Höhepunkt in seinem Leben nicht der letzte sein wird. **Peter Ruhnau**

Kamerad, ich rufe Dich

Infanterie Regiment 1 Königsberg Pr.

Bad Godesberg — Das Regimentstreffen der Kameradschaft Infanterie Regiment 1 Königsberg Pr. findet am 15. und 16. Mai beim Traditionstruppenteil Panzergrenadierbataillon SPz 193 in Handorf bei Münster statt. Programm: Sonnabend, 15. Mai, Eintreffen möglichst bis 11 Uhr; ab 12 Uhr Mittagessen, 13.30 Uhr Abfahrt zum Übungsplatz Dorbaum mit Bussen, 14 Uhr Gefechtsvorführung und Waffenschau, 18 Uhr Empfang durch Kommandeur PzGrenBtl. (SPz.) 193, 18.30 Uhr Abendessen, anschl. Festvortrag und gemütliches Beisammensein mit Tanz. — Sonntag, 16. Mai, 9 Uhr Gemeinsames Frühstück, 10.15 Uhr Gedenkfeier am Regimentsstein, 10.45 Uhr Besichtigung des Traditionsraumes, 12.15 Uhr Mittagessen, anschließend Ausklang. Hierzu werden alle herzlich eingeladen, die sich mit dem Regiment und Ostpreußen verbunden fühlen. Auskunft erteilt Otto Zimmermann, 53 Bonn-Bad Godesberg, Am Buchenhang 2.

Kameradschaft Luftgau I, Ostpreußen und Danzig

Celle — Das nächste Treffen findet gleichzeitig mit dem Treffen der Stadtgemeinschaft Königsberg Pr. in Duisburg am 15. und 16. Mai statt. Am Sonnabend, 15. Mai, wird im großen Saal der Mercatorhalle ein Tisch für die Kameradschaft reserviert (Großer Bunter Abend). Das Trefflokal für Sonntag liegt noch nicht fest; es wird zeitgerecht an dieser Stelle bekanntgegeben werden bzw. wird im Programmheft zu ersehen sein. Ab 14 Uhr wird am Sonntag der Sozialreferent des Luftwaffenring e. V. (dem die Kameradschaft korporativ angeschlossen ist) Auskunft in Versorgungsfragen erteilen. Alle Anfragen sind an den Schriftführer der Kameradschaft, Wilhelm Gramsch, 31 Celle, Waldweg 83, Telefon Nr. 0 51 41 / 2 47 34, zu richten.

Allensteiner Kavalleristen

Korbach — Allensteiner Kavalleristen, Offiziere des Dragoner-Regiments König Albert von Sachsen (Ostpr.) Nr. 10 und des Kavallerie-Regiments Nr. 4, Allenstein, sowie ihre Angehörigen begehen das diesjährige Wiedersehen am Sonnabend, 12., und Sonntag, 13. Juni, in Korbach/Waldeck im Hotel zur Post. Auskunft bei Major a. D. Rudolf Plock-Sechserben, 3541 Obernburg über Korbach.

Pionier Bataillon 1 Königsberg Pr.

Köln — Die Kameradschaft Pi.-Btl. 1 hält ihr diesjähriges Treffen am 15. und 16. Oktober wieder in Köln ab. Die Kameraden und Angehörigen der aus Pi. 1 hervorgegangenen Schwesterbataillone Pi. 11, 21, 41 einschl. der Kriegsformationen sind zu diesem Treffen herzlich eingeladen. Treffpunkt ist das Kolpinghaus, St.-Apern-Straße, zwischen Breite und Zeughausstraße, etwa 10 Minuten zu Fuß vom Hauptbahnhof. Beginn Freitag, 15. Oktober, um 15 Uhr. Ab 16 Uhr Jahresversammlung, ab 20 Uhr Beisammensein mit Tanz und Unterhaltung. Sonnabend, 16. Oktober, 10.30 Uhr, Frühschoppen mit gemeinsamem Mittagessen und Ausklang. Näheres an dieser Stelle und in den Rundbriefen. Auskunft erteilt Otto Metz 5 Köln 91, Burgstraße 70.

Ein Leben im Dienst der Völkerversöhnung

Mag. Dr. Gustav-Adolf Gedat gestorben – Kleines Modell für ein neues Europa

Bad Liebenzell — Der Gründer und Vorsitzende des „Internationalen Forums Burg Liebenzell", Calw, Schwarzwald, Mag. Dr. Gustav-Adolf Gedat, ist im Alter von 68 Jahren gestorben.

Gedat machte sich als Schriftsteller und Weltreisender einen Namen. Während jahrzehntelanger Arbeit im „Young Men Christian Association" (Genf) wurde er Generalsekretär des Weltbundes CVJM. Mit A. Dannemann schuf er 1946 das christliche Jugenddorfwerk Deutschlands. 1953 bis 1965 war G.-A. Gedat CDU-Abgeordneter im Bundestag für den Wahlkreis Tübingen/Reutlingen.

1953 begann er den Aufbau des Internationalen Forums Burg Liebenzell. 1968 erhielt er das große Bundesverdienstkreuz.

Gustav-Adolf Gedat wurde 1903 in Potsdam als Sohn ostpreußischer Eltern geboren und verlebte seine Kinderzeit in Elbing. Schon Anfang der dreißiger Jahre gehörte Gedat zu den meistgelesenen Autoren Deutschlands.

Wenige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg bereiste er im Auftrag des Weltbundes CVJM die Vereinigten Staaten und ging später als Verbindungsmann der Ökumene zu Vortrags- und Schulungsreisen mehrere Jahre nach Asien und Afrika. Er erkannte früh die Aufgaben der Industrienationen in den Entwicklungsländern und förderte die Errichtung von Jugenddörfern zur Berufsausbildung junger Menschen am Kongo, in Guinea und Madagaskar.

Seine Erlebnisse erschienen in zahlreichen Publikationen, und sein bekanntestes Buch „Ein Christ erlebt die Probleme der Welt" erreichte eine Auflage von über 300 000 Exemplaren.

Ein Leben lang verband Gedat eine tiefe Zuneigung besonders mit Afrika, seinen Menschen und Problemen. Seine vier Afrikabücher waren damals eine Sensation und für den schwarzen Kontinent wegweisend.

G.-A. Gedat war ein packender, bedeutsamer Redner, jedoch seine betont christliche, völkerverbindende Zielsetzung brachte ihn in immer größeren Konflikt zu den nationalsozialistischen Machthabern. So verurteilten sie 1938 seine letzten beiden Reden „Was gehen uns die Neger an?" und „Christ oder Macht?" als ungeheuerliche Herausforderung. Gedat erhielt Reichsrede- und Schreibverbot.

Nach 1945 begann Gedat den Wiederaufbau der christlichen Jugendbewegung. Es war die Zeit des völligen Zusammenbruchs, die politischen und wirtschaftlichen Zustände in der Nachkriegsdeutschland schienen hoffnungslos. Überall Hunger, Verzweiflung, Flüchtlingsströme, Kriegsversehrte. Millionen grauenhaft Enttäuschte, Verbitterte — überall Trümmerhaufen. Und Schuld — immer und überall Schuld.

In dieser chaotischen Zeit begann G.-A. Gedat — symbolhaft aus der Ruine einer durch Krieg und Haß zerstörten Burg — sein Lebenswerk aufzubauen: das „Internationale Forum Burg Liebenzell". Zielsetzung: Der jungen Generation aller Völker, Rassen, Konfessionen und Parteien eine Begegnungsstätte zu schaffen. Über alle Schuld hinweg Vergebung und ein neuer Anfang. Die Bereitschaft, über alles Trennende hinweg miteinander zu reden. Allen Gegensätzen zum Trotz einander kennen und respektieren zu lernen.

Im folgenden Jahrzehnt schuf die junge Generation in Burg Liebenzell ein Symbol für ihren Willen zur Einheit in Frieden und Freiheit. Über alle Grenzen hinweg beteiligten sich rund 36 000 begeisterte junge Männer und junge Mädchen aus 95 Nationen mit ihrer Hände Arbeit an diesem Gemeinschaftswerk, das die Presse „ein kleines Modell für ein neues Europa" nannte. 1963, zur Zehnjahresfeier von Burg Liebenzell, erhielt G.-A. Gedat ungezählte Glückwünsche des In- und Auslandes.

Schon Jahre bevor Adenauer und de Gaulle den deutsch-französischen Vertrag schlossen, gründete Gedat das „Internationale Forum Burg Hornberg" als Zweigstätte für ausschließlich deutsch-französische Jugendbewegung.

Viele Freunde der Völkerverständigung auf der ganzen Welt verlieren in Gustav-Adolf Gedat, der sich stets Ostpreußen verbunden fühlte, einen Menschen, der sich beispielhaft einsetzte für Begegnung und Aussöhnung der Jugend aller Erdteile.

Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

1. Wir suchen für Werner Taube, der etwa 1940 geboren sein könnte und vermutlich aus Ostpreußen stammt, Eltern oder Angehörige. Werner Taube erinnert sich, daß seine Eltern ein Zimmer mit Geweihen hatten. Seine Mutter habe sehr viel gesungen. Die Eltern sollen in der Heimat zurückgeblieben sein, weil der Vater schwer verwundet war.

2. Gesucht werden Eltern oder Angehörige für die vermutlichen Geschwister Denk, Hildegard, geb. etwa 1940, Emanuele, geb. etwa 1941. Die Geschwister Denk wurden 1945 von einem Soldaten aufgefunden und dem „Maria-Anna-Heim" in Pirna (Sachsen) zur weiteren Betreuung übergeben, sie sprachen ostpreußischen Dialekt. Angeblich kamen sie mit einem Schiff aus Böhmisch-Leipa. Die Trennung von ihren Eltern und weiteren Geschwistern soll bei einem Luftangriff erfolgt sein. Die Eltern sollen Heinrich und Elisabeth Denk heißen.

3. Gesucht werden Eltern oder Angehörige einer Jugendlichen, die angeblich Helga oder Hilde Neumann heißt und etwa 1940/41 geboren ist. Sie hat blaugraue Augen und kastanienbraunes Haar. Im Sommer 1947 wurde sie mit noch weiteren Kindern, die aus Ostpreußen stammten, in das Kinderheim Konstancin bei Warschau eingeliefert, zuvor befand sie sich höchstwahrscheinlich in einem Kinderheim in Ostpreußen. Helga Neumann kann eventuell aus des Kreis Allenstein, Rastenburg, Sensburg oder Rößel stammen. Sie erinnert sich an einen Bruder, eine ältere Schwester und will mit Vater und Mutter in einem Parterrehaus gewohnt haben. Ferner erinnert sie sich, daß sie später mit ihrer Mutter in einem Dorf auf einem Zimmer gewohnt und mit Kindern auf dem Felde im Heu gespielt hat. Die Mutter soll in dem Zimmer an einem Beinleiden gestorben sein.

4. Gesucht werden Eltern oder Angehörige für eine junge Frau, die mit Vornamen angeblich Traute heißt und etwa 1940/41 geboren ist. Traute hat graublaue Augen und blondes Haar. Sie soll in der Nähe von Sensburg aufgefunden worden sein und wurde im Juni oder Juli 1944 auf dem Bahnhof in Wartenburg, Kreis Allenstein durch einen Bahnbeamten, zwei Angestellten des Kinderheimes Wartenburg übergeben.

5. Aus Braunsberg, Hindenburgstraße 6, wird Helene Schulz, geb. Homann, geb. 29. Mai 1914, gesucht von ihrem Sohn, Georg Homann, geb. 23. November 1934. Frau Schulz wohnte 1955 in Neustrelitz.

6. Aus Großgarten, Kreis Angerburg, wird Erika Stroetzel, geb. 22. August 1924, gesucht von ihrem Sohn Werner Stroetzel, geb. 26. Mai 1944. Die Gesuchte wurde Anfang des Jahres 1945 von ihrem Sohn getrennt.

7. Aus Karkheim, Kreis Angerapp, wird Ernst Mertins, geb. 20. November 1897 oder 1898, gesucht von seiner Tochter Helga, geb. 8. März 1938. Der Gesuchte wurde in der Nähe des Dorfes Kuckenhütte, Kreis Angerapp, von seiner Familie getrennt.

8. Aus Königsberg, Sternwartstraße 56, wird Frieda Meller gesucht von Manfred Meller, geb. 5. Februar 1940. Frieda Meller war vermutlich von Beruf Hausgehilfin. Sie soll noch einen Sohn Dieter, geb. etwa 1943, gehabt haben.

9. Aus Königsberg wird Eva Maronse, geb. 1928, gesucht von ihrem Bruder, Hans Dieter Maronse, geb. 1944. Auf der Flucht im Jahre 1945 soll Hans-Dieter Maronse in Danzig von seinen Angehörigen getrennt worden sein.

10. Aus Tapiau, Kreis Wehlau, wird Helene Crispin gesucht von ihrer Tochter, Heiderose-Christine Crispin, geb. 6. April 1940 in Tapiau, Kreis Wehlau. Die Mutter, Helene Crispin, soll zuletzt in Pillau-Camstigall, Marinesiedlung, Camstigall 254, als Hausangestellte tätig gewesen sein. Außerdem wird gleichzeitig die Pflegemutter, Frau Dinse, aus Stettin, Zabelsdorfer Straße 9, gesucht, bei der sich Heiderose-Christine Crispin bis zum 15. Juli 1945 in Pflege befand.

11. Wir suchen für Helmut Reimann, der 1943 oder 1944 in Königsberg geboren ist, Eltern oder Angehörige. Helmut erinnert sich, daß seine Eltern in Königsberg-Ponarth an einem kleinen See gewohnt haben. Sein Vater soll als Fliegerangehöriger in Rußland gefallen und seine Mutter Ende 1947 gestorben sein.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 6/71.

Letzte preußische Dampflok wird Denkmal

Sonderpostamt und Sonderstempel

Bonn — Wie einer Mitteilung der Pressestelle des Bundespostministeriums zu entnehmen ist, wird die letzte preußische Dampflokomotive P 4 in Netphen-Deuz bei Siegen (Westf) als Denkmal aufgestellt. Aus diesem Anlaß richtet die Bundespost am 1. Mai im Gemeindehaus von Netphen-Deuz ein Sonderpostamt ein. Der Sonderstempel dieses Ereignisses trägt die Inschrift „5931 Netphen-Deuz; Letzte G 81 des BW Dillenburg, Tag für die Freunde der Eisenbahn". Als bildliche Darstellung zeigt der Stempel eine Dampflokomotive. HZ

Das Gold der Küste

Bernstein als Schlüssel zum Verständnis erdgeschichtlicher Vergangenheit

München — Elektron, Glanzstein, nannten die Griechen das durchsichtige bis gelbbraune Harz aus dem Norden, unseren Bernstein. Und Tacitus gibt um das Jahr 100 nach Christus schon richtig die Entstehung des Bernsteins an. Die weitaus größten Mengen werden noch heute an den Küsten des Samlandes im alten Ostpreußen gefunden. Ihr Alter läßt sich auf 35 bis 50 Millionen Jahre schätzen. Schon in der Antike war der Bernstein ein begehrter Schmuck, kostbarer als in unserer Zeit wegen seiner Seltenheit. Von hohem Wert aber ist er heute für den Forscher, der aus den Einschlüssen, Inklusen genannt, Rückschlüsse auf Fauna und Flora dieser längst vergangenen Zeit ziehen kann. — Über das „Gold der Küste" erzählt Hans-Heinrich Vogt in der Reihe „Diese unsere Welt" am Sonntag, 9. Mai, von 9.05 bis 9.30 Uhr im 1. Programm des Bayerischen R[illegible]nks. E. M.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 29. April 1971 feierten unsere lieben Eltern, Oma und Opa

Fritz Baß
und Frau Erika
geb. Schuleit
aus Trinkheim, Ostpreußen
jetzt
325 Hameln, Deisterstraße 22

das Fest der Goldenen Hochzeit.
Herzliche Glückwünsche
die Kinder
und Enkelkind

Das Fest der Diamantenen Hochzeit feiern am 29. April 1971
Telegrafenbausekretär

Ferdinand Treidel
und Frau Minna
geb. Polligkeit
aus Braunsberg, Ostpreußen
jetzt 2308 Preetz (Holstein), Postfelderweg 14

Auch weiterhin wünschen Gottes Segen
Sohn Walter Treidel, Gartenarchitekt, und Frau
sowie die Enkelkinder

50

Am 29. April 1971 feierte mein lieber Mann
Schuhmachermeister
und Schuhkaufmann

Helmut Tritschoks

seinen 50. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich mit den besten Wünschen für die Zukunft
seine Frau Ilse, geb. Lohmeyer
die Kinder, Eltern,
Bruder Martin und Familie

2080 Pinneberg, Hirtenweg 7



Am 2. Mai 1971 feiert Herr

Max Buttgereit
aus Roßlinde (Brakupönen), Kreis Gumbinnen
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen ihm noch viele gesunde Lebensjahre
seine Frau Käthe
seine Kinder
Siegfried mit Familie
Günther mit Familie
Rosemarie mit Familie
Klaus-Peter und Frau Elke
sowie in guter Freundschaft
Frau Leni Weyhe, verw. Lemanski

2216 Warringholz über Itzehoe



Frau Martha Novitzki
587 Hemer, Drosselweg 23

Zu Deinem 80. Geburtstag am 9. Mai 1971 wünschen wir Dir alles Gute, Liebe und Gesundheit

Hans und Gretel Kopke
587 Hemer, Hauptstraße 216

80

Am 4. Mai 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Charlotte Budweg
geb. Fischer
aus Königsberg Pr., Samlandweg 47
jetzt 23 Kiel-Elmschenhagen, Klagenfurter Weg 17
zur Zeit 2301 Raisdorf, Hermann-Löns-Straße 21
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Liselotte Klinghammer, geb. Budweg
Werner Budweg, vermißt
Waldemar Klinghammer
Enkelin und Urenkel

Am 30. April 1971 feiert unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Otto Peterschun
aus Angerburg
jetzt 3201 Bodenburg, Sehlemer Straße 45
seinen 88. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen und wünschen noch viele schöne Jahre
seine Töchter Mia und Hilde
Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel

In der Hoffnung und so Gott es will, daß Du meine liebe Frau

Charlotte

am 28. April 1971 Deinen 65. Geburtstag erleben darfst, gratuliert Dir von ganzem Herzen und wünscht Dir alles Gute und die beste Gesundheit für Dein neues Lebensjahr
Dein lieber Mann Gustav Bartel
aus Neuhausen,
zuletzt Königsberg Pr., Kaplanstraße 18

708 Aalen (Württemberg), Kanalstraße 13

So Gott will, feiert am 4. Mai 1971 unsere liebe Mutter

Friederike Wolff
geb. Gratzki
aus Tafelbude, Kreis Osterode, Ostpreußen
ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel
2851 Nordholz, Mittelweg 7



Am 1. Mai 1971 feiert unser lieber Vater

Franz Nickoleit
aus Kurland, Kreis Angerapp
seinen 95. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
die Kinder

21 Hamburg 90, Barlachstraße 6

Im Auftrage meines Großvaters
Studienrat i. R.

Rudolf Klug

möchte ich mich für die zahlreichen Glückwünsche und Geschenke zu seinem 93. Geburtstag herzlich bedanken!
RUDOLF M. KLUG

Marburg, Friedrichstraße 16

Unser lieber Bruder

Hans Gers
aus Lisken, Kr. Johannisburg

ist im Alter von 51 Jahren am 1. April 1971 heimgegangen.

Es trauern um ihn
seine Geschwister
Paul Gers
Hedwig Gers
Emma Sander, geb. Gers
Charlotte Gers
sein Zwillingsbruder Erich Gers

33 Braunschweig, Gördelingerstraße 36

Am 20. Januar 1971 in den frühen Morgenstunden nahm Gott der Herr durch einen tragischen Verkehrsunfall meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Großvater

Heinz Traufeldt
Allenstein, Zimmerstraße 6
Goldap, Johannisberger Chaussee 35

im Alter von 59 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Traute Traufeldt, geb. Gaidies
Karl-Heinz Traufeldt und Frau Eleonore
Werner Traufeldt
und Anverwandte

583 Schwelm, Jesinghauser Straße 40

Am 21. März 1971 verstarb nach kurzer Krankheit im 91. Lebensjahre in Nauen bei Berlin die

Lehrerwitwe
Frau Minna Schulz
geb. Engel
aus Schippenbeil, Hindenburgstraße 13 und Collasplatz 6

Sie folgte ihrem einzigen Sohn Alfred, der am 3. Juli 1946 in Rußland verstarb.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Gertrud Schulz, geb. Thimm

5205 St. Augustin-Müllldorf, Liegnitzstraße 8

Stets einfach war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nur für die Deinen streben,
war Deine höchste Pflicht.

Wir mußten Abschied nehmen von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Maria Hennig
geb. Natzkowski
* 21. 3. 1884 † 8. 4. 1971
aus Selbongen, Kreis Sensburg, Ostpreußen

Sie ist an den Folgen eines Unfalles und gut überstandener Operation sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Rudolf Hennig und Frau Erni
Ernst Hennig und Frau Friedel
Paul Hennig und Frau Herta
5 Enkel und 5 Urenkel

6000 Frankfurt (Main), Humser Straße 21

Wir haben die Entschlafene am 19. April 1971 auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt zur letzten Ruhe gebettet.

Am 10. April 1971 entschlief unerwartet

Frau Anna Borchert
geb. Meyer
aus Tilsit, Marienstraße 4

im gesegneten Alter von 80 Jahren.

Es trauern
die Angehörigen

205 Hamburg-Lohbrügge, Dünenweg 74

Meta Szonn
geb. Stoermer
aus Königskirch, Kreis Tilsit-Ragnit
8. 12. 1890 30. 3. 1971

In stiller Trauer
Christa Eckert, geb. Szonn
Alfred Szonn und Frau Margarete, geb. Schulz
Kurt Szonn und Frau Hildegard, geb. Liehe
Walter Schönwald und Frau Elsbeth, geb. Szonn

3100 Celle, Hannoversche Heerstraße 37 A

Die Beerdigung hat am 2. April 1971 auf dem Waldfriedhof in Celle stattgefunden.

Am Ostermontag entschlief meine liebe Frau, unsere geliebte Mutter und Großmutter, meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Luise Totzek
geb. Blask
aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, Ostpreußen
geb. 2. 6. 1900 gest. 12. 4. 1971

In stiller Trauer
Karl Totzek
Erna Totzek
Hans Wolter und Frau Edeltraut, geb. Totzek
Heinz Neuber und Frau Irmgard, geb. Totzek
Siegfried Eike und Frau Erika, geb. Totzek
Horst und Ulrike als Enkelkinder
Marie Walden, geb. Blask, als Schwester

4801 Altenhagen, Südstraße 269, im April 1971

Fern der geliebten Heimat entschlief am 9. April 1971 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Wilhelmiene Kraniger
geb. Nowack
aus Ortelsburg, Ostpreußen

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Max Kraniger
Familie Max Pogrzeba, Lehmsiek (Holstein)
Frau Hildegard Floss, Bochum
Frau Elisabeth Schlegel, Oberharmersbach
Familie Artur Kraniger, Delmenhorst
Enkel und Urenkel

7611 Oberharmersbach, Vor-Hagenbach 4 i

Voll tiefempfundener Trauer und Dankbarkeit für ihre aufopfernde Arbeit und Sorge um uns, zeigen wir hiermit an, daß unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Hedwig Selke
geb. Dariel
Witwe des Hauptlehrers i. R. Otto Selke
Rudczanny/Niedersee und Kl.-Blumenau, Samland

am 17. April 1971 kurz vor Vollendung ihres 94. Lebensjahres in Lindau (Bodensee) für immer ihre Augen schloß.

Im Namen unserer Familien
Walter Selke
899 Lindau (Bodensee), Aeschacher Ufer 23
Bruno Selke
899 Lindau (Bodensee), Am Rehberg 4
Margarete König, geb. Selke
863 Coburg, v.-Behring-Straße 3

den 21. April 1971

Am 20. März 1971 entschlief plötzlich und sanft nach einem arbeitsreichen Leben unsere liebe Tante, Schwägerin und Kusine

Meta Matzmor
aus Plichten, Kreis Osterode, Ostpreußen

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Familie Lothar Matzmor

3151 Eltze, Königsberger Weg 228

Unsere liebe Mutter und Großmutter

Emma Kondritz
geb. Rybka
aus Königsberg Pr.-Megethen

ist — vertrieben, fern ihrer ostpreußischen Heimat — weitergegangen aus der Unruhe des wechselvollen Lebens in die Ruhe des ewigen Friedens.

In Trauer und Dankbarkeit für alle Liebe und Fürsorge nehmen wir Abschied.

Irmgard Kondritz
Dr. Helmut Kondritz
Waldemar Kondritz
mit Gunter und Iris
Dr. Gertrud Kondritz, geb. Horn

334 Wolfenbüttel, An der Weißen Schanze 13
Hamburg-Harburg, Sülze über Celle

Die Beisetzung fand am 19. April 1971 auf dem Hauptfriedhof in Wolfenbüttel statt.

Am 20. April 1971 verstarb im Alter von 83 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Auguste Sundt
geb. Liedtke
aus Kapsitten, Kreis Bartenstein

In stiller Trauer
Martha Sundt
Fritz Sundt
Gundel Sundt, geb. Junga
Erich Krahnke
Minna Krahnke, geb. Sundt
Klaus, Dieter und Martin
als Enkelkinder

2 Hamburg 55, Op'n Hainholt 37 g

Am 11. Februar 1971 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, die

Lehrerwitwe
Meta Friedrich
geb. Wehlitz
aus Brassendorf, Kreis Lötzen

Im Namen aller Angehörigen
Ruth Kahl, geb. Friedrich

326 Rinteln, Unter der Frankenburg 10

Am 15. März 1971 verstarb plötzlich und unerwartet unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Charlotte Koyro
aus Buddern, Kreis Angerburg

Im Namen aller Angehörigen
Gertrude Koyro

2059 Büchen, Zollweg 13

Beisetzung erfolgte am 19. März 1971 auf dem Hauptfriedhof in Bad Hersfeld.

Nach langem, schwerem, mit vorbildlicher Geduld ertragenem Leiden verstarb am 15. April 1971 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Emmy Krautien
geb. Klemm
aus Haffwerder, Kreis Labiau, Ostpreußen

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Manfred Krautien und Frau Gisela, geb. Köpke
Egon Seydler und Frau Erika, geb. Krautien
Helmuth Krautien und Frau Magdalene, geb. Reichel
Max Komnick
8 Enkelkinder und alle Angehörigen

56 Wuppertal-Langerfeld, Bornscheuerstraße 14
Köln-Worringen, Lüdenscheid

Die Beerdigung fand am 20. April 1971 in Wuppertal-Langerfeld statt.

Elly Schmidt

geb. Skibba

geb. 10. 7. 1912 gest. 13. 4. 1971

aus Uderwangen, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gerhard Schmidt

1 Berlin 44, Herrfurthplatz 5

Herr, dein Wille geschehe!

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief am 16. April 1971 fern seiner geliebten Heimat mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Scherwat

aus Kl.-Medunen, Kreis Angerapp, Ostpreußen

In stiller Trauer
Lina Scherwat, geb. Bethke
Bruno Noetzel und Frau Liesbeth, geb. Scherwat
Schwester Anna
sowie alle Verwandten

3535 Peckelsheim, Abdinghofweg 2, Velbert und Moers

Die Beisetzung fand am 19. April 1971 in Peckelsheim statt.

Christus spricht:
Ich bin die Auferstehung und das Leben.
Joh. 11, 25

Nach Gottes heiligem Willen wurde heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

August Mohnke

aus Goldap, Ostpreußen, Mühlenstraße 44

im 87. Lebensjahre aus diesem irdischen Leben abberufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Friederike Mohnke, geb. Kantel

28 Bremen-Aumund, Johann-Janssen-Straße 45, den 5. April 1971

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 8. April 1971, statt.

Nach einem erfüllten Leben entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit am 15. April 1971 unsere liebe, gute Tante, Großtante und Urgroßtante, Fräulein

Anna Weiß

aus Wiesental, Kreis Angerburg

im Alter von 88 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Franz Borrek

224 Heide (Holstein), Friesenweg 3

Sie wurde am 21. April 1971 in Heide zur letzten Ruhe gebettet.

Am 7. April 1971 starb unser lieber Vater, Schwiegervater Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

August Kukla

Lehrer i. R.

aus Lyck, Ostpreußen

im 85. Lebensjahre.

Im Namen aller Trauernden
Waltraut Cinner, geb. Kukla

605 Offenbach (Main), Eb.-von-Rochow-Straße 9

Die Beerdigung fand am 13. April 1971 auf dem ev. Friedhof in Dortmund-Hörde in aller Stille statt.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, herzensgute Groß- und Urgroßmutter

Martha Gedack

geb. Schulz

aus Korniten, Kreis Samland, Ostpreußen

ist am 15. April 1971 im Alter von 83 Jahren für immer eingeschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit
Gerhard Gedack
Elfriede Monien, geb. Gedack
Erna Wilmsen, geb. Gedack
Hans Wilmsen
Gertrud Pawasserat, geb. Criée
als gute Bekannte
und Anverwandte

4743 Ostenfelde über Oelde, Vintrup 29 a

Die Beerdigung hat am 20. April 1971 in Ostenfelde stattgefunden.

Fern seiner unvergessenen Heimat entschlief nach langer Krankheit unerwartet mein geliebter Mann und Vater, mein guter Sohn und Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Carl-Jochen Teichert

Freudenberg, Ostpreußen

geb. 22. Juli 1925 gest. 14. April 1971

Im Namen aller Angehörigen
Hildegard Teichert, geb. Stang

3165 Hänigsen über Lehrte, Königsberger Straße 18
4000 Düsseldorf, Zimmerstraße 18

Mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater und Großvater

Oberforstmeister i. R.

Otto Krieger

letzter Leiter
des Forstamtes Kudippen bei Allenstein, Ostpreußen
Hauptmann d. Res.
Inhaber d. EK 1914/18

wurde heute im 72. Lebensjahre heimgerufen.

Er folgte unserem geliebten, einzigen Sohn und Bruder

Paul Heino Krieger

Forstmeister
bei der Oberfinanzdirektion Hannover

der uns am 5. Dezember 1966 im Alter von 36 Jahren für immer verließ.

In tiefer Trauer
Claraliese Krieger, geb. Noll
Ingeborg Kalwa, geb. Krieger
Christiane Krieger
Renate Blümcke, geb. Becker
Dr. Ing. Gerhard Kalwa
Assistenzarzt Wolfgang Blümcke
und sechs Enkelkinder

493 Detmold, Düsseldorf, Rheydt, den 15. April 1971
Brahmsstraße 2

Am 18. April 1971 entschlief unser lieber, guter Vater Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Packmohr

aus Albehnen, Kreis Heiligenbeil

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Christel Packmohr

2000 Hamburg 71, Wehlauer Weg 25

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt.
Doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Plötzlich und unerwartet entschlief unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Justizobersekretär a. D.

Hermann Turowski

aus Treuburg, Ostpreußen

* 1. 12. 1893 † 19. 4. 1971

Im Namen der Angehörigen
Berta Wiesner, geb. Turowski

4900 Herford, Johannisstraße 23
1000 Berlin 41, Dalandweg 25

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 26. April 1971 in Herford zur letzten Ruhe geleitet.

Nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit erlöste Gott meinen lieben Mann, unseren guten Schwiegervater, unseren lieben Opa, Herrn

Otto Reuter

Tischler

aus Hainau, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

im Alter von 83 Jahren.

Er folgte seinen drei Söhnen in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Reuter, geb. Grigat

518 Eschweiler, Markt 20, den 10. April 1971

Die Beerdigung fand auf dem Eschweiler Friedhof am 16. April 1971 statt

---

Heute wurde mein lieber Vater, unser guter Großvater und Urgroßvater, unser treuer Bruder

Ernst Dultz

im Alter von 75 Jahren durch einen sanften und freundlichen Tod von seinem Leiden erlöst.

Im Namen aller Angehörigen
Christel Friede, geb. Dultz

3041 Neuenkirchen, am 15. April 1971

Die Heimatzeitung für Familienanzeigen

Nach langem, schwerem Leiden entschlief für mich unfaßbar mein über alles geliebter, herzensguter Mann, lieber Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Kaufmann

Friedrich Grützner

* 25. 3. 1900 † 16. 4. 1971

aus Groß-Lindenau
Kreis Königsberg Pr.

In tiefer Trauer
Lena Grützner, geb. Frenzel
Helene Hagner, geb. Grützner
Fritz Conrad und Frau Martha, geb. Grützner, und Kinder
Anna Glang, geb. Grützner, und Kinder
Kurt Grützner und Frau Marianne, geb. Lippold, und Kinder
und alle Anverwandten

2341 Neuenkirchen über Heide

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 20. April 1971, um 14.30 Uhr in der Kirche zu Neuenkirchen statt.

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Psalm 23

Gott, der Herr über Leben und Tod, hat am 29. März 1971 unseren geliebten Vater, Großvater, Urgroßvater, Onkel und Schwager

Landwirt

Michael Rama

aus Muschaken,
Kreis Neidenburg, Ostpreußen

fern seiner geliebten Heimat nach langer Krankheit im 84. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit heimgerufen.

In stiller Trauer
Maria Rama
Ernst Rama und Frau Emma, geb. Block
Heinz Nauwald u. Frau Hanna, geb. Rama
Otto Sczepanek u. Frau Elfriede, geb. Rama
Maria Schalldach
12 Enkelkinder und 1 Urenkel

3418 Uslar-Allershausen,
Ostlandstraße 7

Nach kurzer Krankheit verschied heute meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Elisabeth Gembries

geb. Schangolis

* 21. 9. 1900 † 16. 4. 1971

Tatarren, Kreis Angerapp

In stiller Trauer
August Gembries
Alfred Gembries und Frau Renate, geb. Kröber
Otto Kurpjuweit und Frau Erika, geb. Gembries
Friedhelm Schäfer und Frau Käthe, geb. Gembries
Enkelkinder, Urenkel und Anverwandte

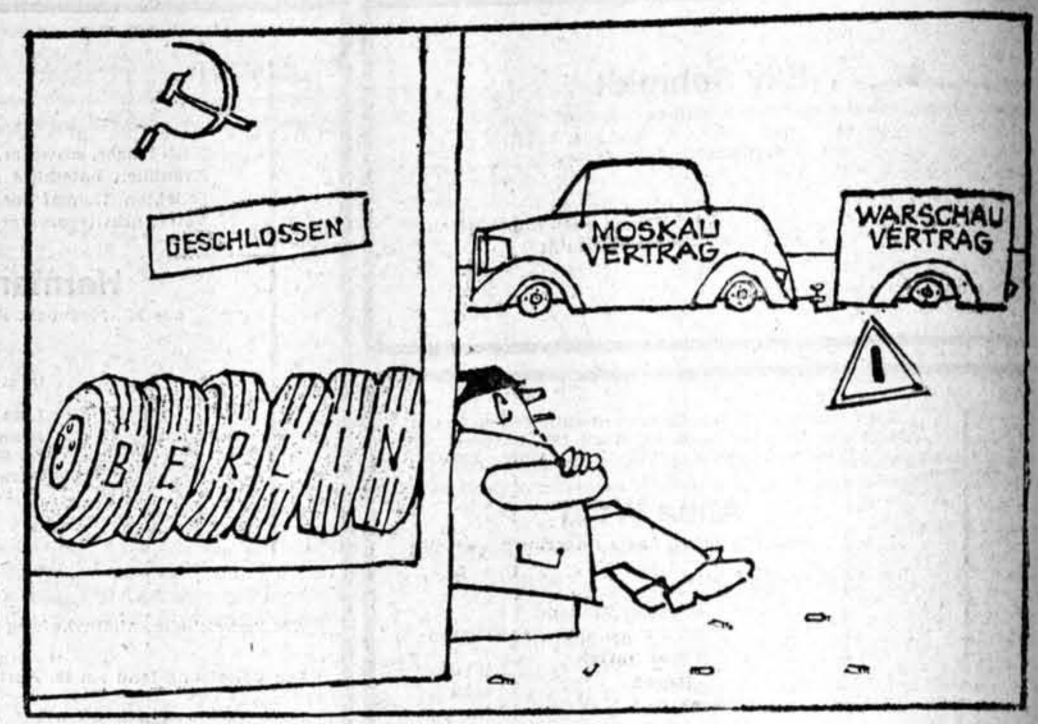
Friedewald, Niederlungwitz, Glauchau, den 17. April 1971

Die Überführung und Beerdigung fanden am Mittwoch, dem 21. April 1971, 11.15 Uhr, in Glauchau (Sachsen) statt.

Bonns Ostpolitik im Scheinwerferlicht

Eine Überdosis von Illusionen steht in fatalem Verhältnis zum Erfolg / Von Tobias Quist

Otto Freiherr von Fircks, Abgeordneter des Bundestages und Vertriebenenpolitiker, hat zusammen mit H. J. Knaute den verdienstvollen Versuch unternommen, aus der Unzahl von Stimmen und Gegenstimmen zur neuen Ost- und Deutschlandpolitik der Regierung Brandt/Scheel eine Auswahl zu treffen, die unter dem Titel „Eine deutsche Nation — zwei deutsche Staaten" (Verlag Gerhard Rautenberg, 295 Leer) erschienen ist und die sie „als Hilfsmittel in der Diskussion während der kommenden Monate und Jahre" unseren politisch interessierten Mitbürgern in die Hand geben wollen. Die Broschüre, die 124 Seiten umfaßt, erstreckt sich auf die Zeit vom 28. Oktober 1969 bis zum 27. Januar 1970. Zwar ist inzwischen zu dem gleichen Thema viel neuer Stoff hinzugekommen, aber dennoch enthält die Veröffentlichung eine Menge bemerkenswerter Gedanken, die wir hiermit unseren Lesern zur Kenntnis bringen möchten, ohne dabei in jedem Falle die Quelle besonders hervorzuheben.



Warten in Berlin . . .

Zeichnung „Kölnische Rundschau"

Interessant ist zunächst, daß die Herausgeber für das Vorwort den bekannten Publizisten Mathias Walden bemüht haben, den man bisher kaum zur Opposition im Bundestag zählen konnte. Walden betont, daß ein großes Maß an gutem Willen, ein respektabler Anteil an Fleiß und „eine Überdosis von Illusionen" der neuen Bonner Ostpolitik in einem fatalen Mißverhältnis zu ihrem Erfolg stehen, ja er prophezeit, daß der Gewinn dieser Anstrengungen „nicht in ihrem Zielgebiet, sondern daneben liegen wird". Er fährt fort: „Die Regeln des Nebeneinanders und Miteinanders werden nicht spezifiziert, nur hier und da eine Andeutung, daß der eine die Realitäten des anderen respektieren soll, obwohl es den menschlichen Erleichterungen widerspräche, wenn wir die Regeln der anderen Seite respektieren wollten, denn sie ‚ordnen' jene Realitäten, die menschliche Erleichterungen verhindern." Anderswo erhebt Walden die Warnung: „Dieser Gegner (sprich ‚DDR') hat sich selbst in bemerkenswerter Offenheit als ‚Feind' derer bezeichnet, die ihn zur Partnerschaft einladen." Ferner wird in dem Vorwort an die Formel des Brandt-Intimus Egon Bahr, „Wandel durch Annäherung", erinnert, wozu es resignierend heißt: „Die Annäherung hat stattgefunden. Wandel brachte sie nur auf unserer Seite, nämlich die Bereitschaft, die ‚Realitäten' unseres östlichen Gegenübers zu respektieren und in diesem Sinne anzuerkennen.' Am Ende fragt Walden skeptisch: „Was bleibt bei dieser leider unbefristeten Aussichtslosigkeit eines greifbaren Erfolges der Bonner Ostpolitik? Es bleibt zunächst nur, was offenbar vielen als Trost genügt: man spricht miteinander, es gibt Bewegung. Zwar ist das Eis nicht getaut, aber es wird Schlittschuh darauf gelaufen."

Einigen Raum nehmen in dem Heft Stimmen ein, die sich mit den verschwommenen Äußerungen der Bonner Verantwortlichen befassen, wobei die Worte Walter Scheels zitiert werden: „Ich würde sagen, daß unsere Freunde in der Welt wissen sollten, um was es uns in der nationalen Frage geht, nämlich darum: mit der ‚DDR' zu vertraglichen Regelungen zu kommen, in denen deutlich klargemacht wird, daß die beiden Teile Deutschlands aufeinanderhin entwickeln müssen, damit die Menschen zueinander kommen können." Welch eine Illusion! Die Kritiker urteilen anders. Nach ihrer Meinung spricht der Bundeskanzler „viel zu wenig" davon, daß in der „DDR" politische Unfreiheit herrscht und daß ihr die demokratische Legitimation fehlt. Statt dessen bevorzuge Brandt die neutrale Feststellung, daß das dortige Regime lediglich „anders" sei. Die „Wiener Arbeiterzeitung" unterstreicht, daß der Kanzler statt der Umschreibungen „Sowjetzone" oder „Mitteldeutschland" lieber den von den Kommunisten geprägten Staatsnamen „Deutsche Demokratische Republik" verwendet, obwohl dies Staatsgebilde unter der Herrschaft Ulbrichts „gewiß alles andere als demokratisch ist".

Die Anhänger der Bonner Koalition haben dem nur wenig entgegenzusetzen. Einmal schreiben sie fast verzweifelt: „Ergebnislosigkeit wäre auch ein Ergebnis", ein andermal: „Vielleicht muß man in Bonn auf einen anderen Ulbricht warten, vielleicht auf den übernächsten", und dann stellen sie die vage Spekulation an: „Was aber, wenn die völkerrechtliche Anerkennung der ‚DDR' der Preis wäre für gewichtige Vorteile im Nebeneinander der beiden Teile Deutschlands?" Die Sowjets, die es ja wissen müssen, halten sich dabei den Bauch vor Lachen und erklären laut „Radio Moskau" zynisch: „Selbstverständlich kann man nicht umhin, im Programm der neuen Bonner Regierung auch einen gewissen Wunsch zu sehen, vorwärts zu gehen, indem man rückwärts geht." Ulbrichts Zentralorgan „Neues Deutschland" fügt dem noch an: „Die Formel ‚Wahrung der Einheit der deutschen Nation' kommt nach zwanzig Jahren reichlich zu spät. Man kann eine Einheit nicht wahren, die schon seit zwanzig Jahren nicht mehr existiert." Man muß sich fragen, liest man derlei Stellungnahmen eigentlich im Bundeskanzleramt oder schlägt man sie kurzerhand in den Wind?

Chancen und Risiken

Da fährt die Opposition ganz andere Geschütze auf. Sie fordert eine klare und saubere Sprache und betont, daß man nicht mit intellektuellen Tricks gegen den konsequenten, klaren und harten Willen der Sowjetunion angehen könne. Brandt müsse daher den Zweideutigkeiten ein schnelles Ende bereiten, um, seinem Amtseid entsprechend, Schaden vom deutschen Volke zu wenden. Kommentar der „Basler Nachrichten" hierzu: „Die Mehrheiten der SPD und FDP im Bundestag betrachten das Potsdamer Abkommen und den Generalvertrag mit den Westmächten, soweit diese Verträge die oberste Entscheidungsgewalt der Sieger und den Fortbestand Deutschlands in den Grenzen von 1937 festlegen, als Makulatur." Hierbei fehlt nur noch Herbert Wehner, der in einem „Spiegel"-Interview gefragt wurde: „Wenn man einmal unterstellt, daß diese Politik nur langfristig Resultate erbringen kann und daß diese Resultate nicht einmal unbedingt Erfolge sein müssen, so ist doch der Einwurf schwer zu widerlegen, daß diese Politik gewollt oder ungewollt letztlich auf eine völkerrechtliche Anerkennung hinausläuft, so daß Sie sich mit diesem Vorwurf ständig werden herumplagen müssen" mit erschreckender Gleichgültigkeit zur Antwort gab: „Wegen mir, ich habe nichts dagegen."

Der Fraktionschef der CDU/CSU hat diesem Schlingern der SPD entgegengestellt: „Wie geht es nun weiter? Welche Chancen gibt es? Wie wünscht sich die Regierung das Risiko abzudecken? Hat sie eingerechnet, daß auch alles scheitern kann? Ist sie vorbereitet auf die Verhärtung, die dann eintreten kann? Wünscht sie dann allein zu stehen mit ihrem Verhandlungsspielraum oder wünscht sie dann, mit dem ganzen Haus (sprich Bundestag) sagen zu können: Wir haben es versucht, und es ist nicht gelungen?" Nun, Willy Brandt hat schon auf seiner Rückfahrt von Erfurt zu westdeutschen Journalisten gesagt: „Wir haben die Einheit verloren und es gibt bestimmt keinen Weg zurück." Und er hat anschließend auf einer Pressekonferenz in Bonn auf die dringliche Frage nach den Blutopfern vor der Berliner Mauer und an der Zonengrenze in Aussicht gestellt: „Wir werden eine Dokumentation erarbeiten", ein Papier wohlgemerkt, auf das die Bevölkerung der Bundesrepublik heute noch vergeblich wartet.

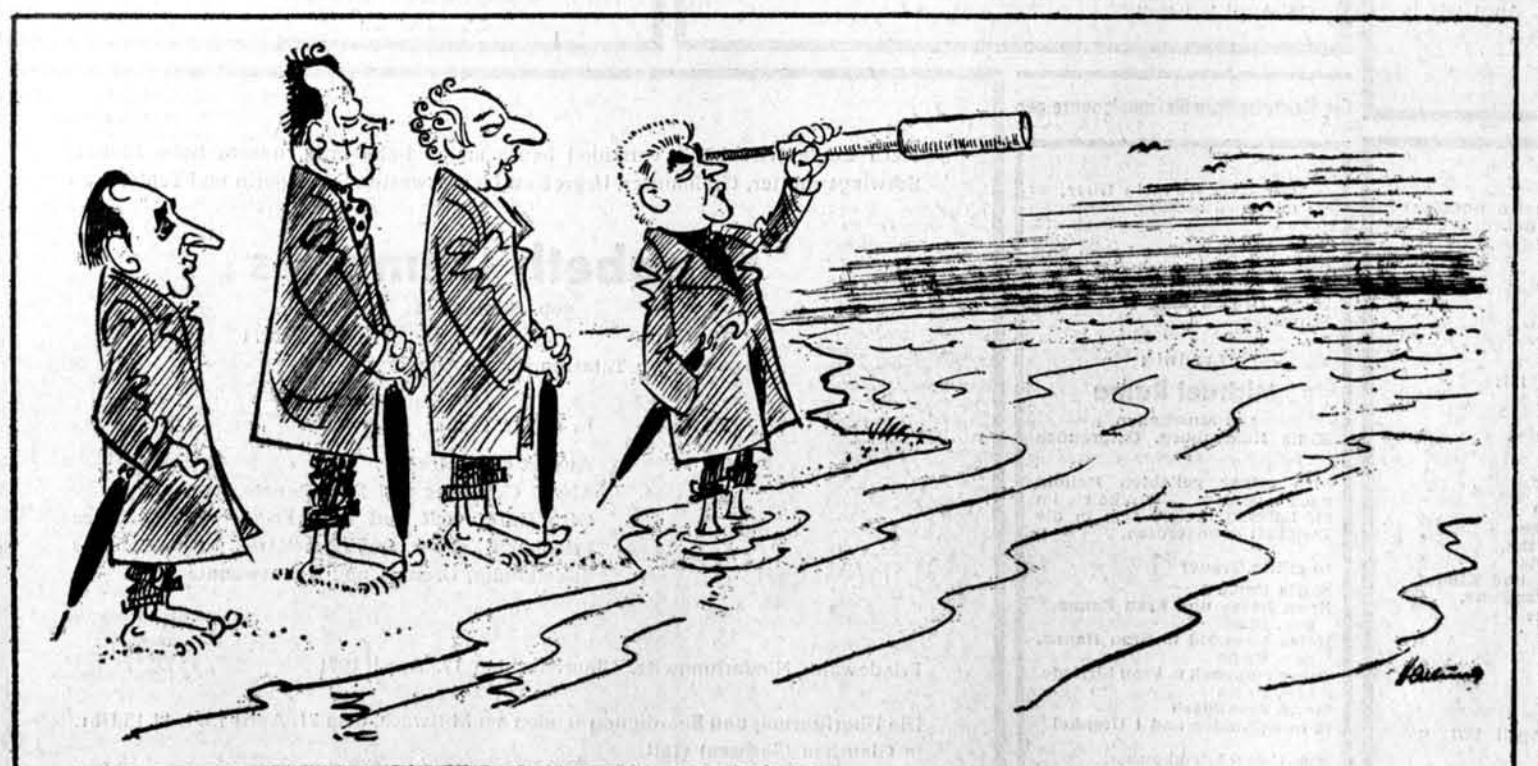
Um alle Mißverständnisse auszuräumen, ist es wohl am besten, zwischendurch einmal Walter Ulbricht anzuführen, von dem der kennzeichnende Satz stammt: „Es ging und geht stets darum, wer wen kaltstellt oder gegebenenfalls liquidiert." Mit einem Stalinisten dieses Schlages und mit nichts anderem haben wir es zu tun. Die Dokumentation erwähnt ihn mehrfach, so z. B. wenn er sagt: „Mit Nachdruck muß ich erneut unterstreichen, daß die ‚DDR' für die westdeutsche Bundesrepublik in keiner Weise Inland ist noch sein kann. Angesichts der fortgeschrittenen Auseinanderentwicklung ist es auch eine Illusion, etwa über den ersten deutschen Friedensstaat, die ‚DDR', und die von militaristischen Kräften beherrschte Bundesrepublik ein gemeinsames Dach — ungefähr im Sinne des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation — konstruieren zu wollen." Und Ulbricht erklärt weiter: „Herr Brandt sollte sich übrigens darüber klar werden, daß auch in der westdeutschen Bundesrepublik von einer Einheit der Nation nicht die Rede sein kann. Zwischen den Krupps und den Krauses, zwischen den Milliardären und Multimillionären und dem werktätigen Volk gibt es keine nationale Einheit." Darüber hinaus läßt sich die freundliche Einstellung des SED-Chefs in dem Pauschalurteil zusammenfassen, daß Westdeutschland auch unter Brandt und Scheel „ein militaristischer, revanchistischer und monopolkapitalistischer Separatstaat mit eingeschränkter Souveränität" ist. Demgegenüber mag die Opposition im Bundestag noch so oft betonen, es käme zuvorderst auf das richtige Augenmaß in der Abschätzung der Gesetzmäßigkeit des Handelns kommunistischer Diktaturen an, die Bonner Besserwisser phantasieren nach wie vor von Gewaltverzicht und von der Möglichkeit eines Neben- oder gar Miteinanders der beiden Teile Deutschlands.

Was nun die Ostpolitik im besonderen betrifft, so hat Kurt Georg Kiesinger unmißverständlich formuliert: „Die ‚DDR' ist kein Partner ihrer Supermacht. Die ‚DDR' ist der Hegemonialgewalt, wenn nicht der Herrschaftsgewalt der Sowjetunion unterworfen und hat sie angenommen. Sie ist kein Partner, sondern ein Satellit." Kiesinger fuhr fort: „Der Gewaltverzicht kann nicht eine Basis für die Lösung der Frage der Oder-Neiße-Linie sein. Diese Frage kann nur in einem Friedensvertrag gelöst werden." In dem Zusammenhang hebt die hier zur Betrachtung stehende Broschüre besonders eine Verlautbarung des „Ausschusses für Politik und Völkerrecht" des Bundes der Vertriebenen (BdV) hervor. Darin wird u. a. festgestellt: „Die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch die sowjetisch besetzte Zone auf Grund des Görlitzer Abkommens vom 7. Juli 1950 mit Polen ist völkerrechtlich unwirksam, da das Zonenregime nicht legitimiert war, über die deutschen Ostgebiete zu verfügen." Ferner heißt es in dem Beschluß: „Die Anerkennung der ‚DDR' durch die Bundesrepublik Deutschland würde den Viermächtestatus Berlins erschüttern und sowohl die staatsrechtliche Bindung Berlins an die Bundesrepublik als auch die Rechte auf den Zugang von und nach Berlin gefährden." Das Dokument trägt das Datum vom 13. Juli 1969.

Wachsende Entfremdung

Um nun zum Schluß zu kommen, so scheinen bei der Bewertung dieses fruchtlosen Pokerspiels selbst unsere österreichischen Volksbrüder „deutscher als die Deutschen" zu sein, denn ein führendes Wiener Blatt bemerkt hierzu: „Was nicht anerkannt werden kann, ist nicht die Existenz eines Staates, sondern die Tatsache, daß in ihm 17 Millionen Menschen einem von ihnen nicht gewollten, doch bis in jedes Haus wirkenden Spitzelapparat und letzten Endes einem von einer fremden Militärmacht sanktionierten System unterworfen werden." Eine andere Stimme wirft in bezug auf Brandts Bericht über die Lage der Nation die bohrende Frage auf: „Wenn wir von den tatsächlichen Grenzen von 1970 ausgehen, entfällt dann automatisch die Debatte über die Grenzen des deutschen Staatsgebietes von 1937, die nach im Potsdamer Abkommen von 1945 unterstellt sind? Haben wir danach noch das Recht oder die Pflicht, über die Oder-Neiße-Linie zu verhandeln? Ja, brauchen oder können wir überhaupt noch einen Friedensvertrag für Deutschland verlangen, wenn dieses Deutschland zwar noch als Nation, aber nicht mehr — selbst auf dem Papier nicht — als einheitlicher Staat fortlebt? Können wir von der ‚DDR' in den tatsächlichen Grenzen von 1970 ‚mit Recht' fordern, daß sie den Deutschen in ihrem Gebiet das Selbstbestimmungsrecht einräumt?" Und schließlich meint der in Bonn in hohem Kurs stehende Golo Mann: „Heute wird von der Existenz einer deutschen Nation in zwei Staaten noch gesprochen. Die Bundesregierung tut es, Herr Ulbricht tut es nicht. Geht es noch 30 Jahre so weiter wie in den vergangenen 20, so ist ein anderer Ausgang zu befürchten. Ich wage zu befürchten: die völlige Entfremdung zwischen den Bürgern der Bundesrepublik und der ‚DDR', das starre Nebeneinander oder Gegeneinander, ohne Verständnis. Wechselbeziehungen, Austausch, das wäre ein echter, schwerer Verlust für das Leben."

Die Regierung Brandt/Scheel hält dennoch blindlings an der von ihr eingeschlagenen „Öffnung nach Osten" fest, ja sie bezeichnet eine Ratifizierung ihrer beiden Verzichtsverträge mit Moskau und Warschau als „noch in diesem Jahre" möglich, während ihr ausgerechnet der zur FDP gehörende Prof. Dahrendorf warnend entgegenhält: „Es hat keinen Sinn, Abmachungen zu treffen, wenn die Hälfte des Parlaments dagegen ist." Den Herausgebern der Dokumentation, die alle diese Bedenken aufzeigt, gebührt besonderer Dank.



. . . und warten auf die Flaschenpost aus Moskau . . .

Zeichnung in „Die Welt"